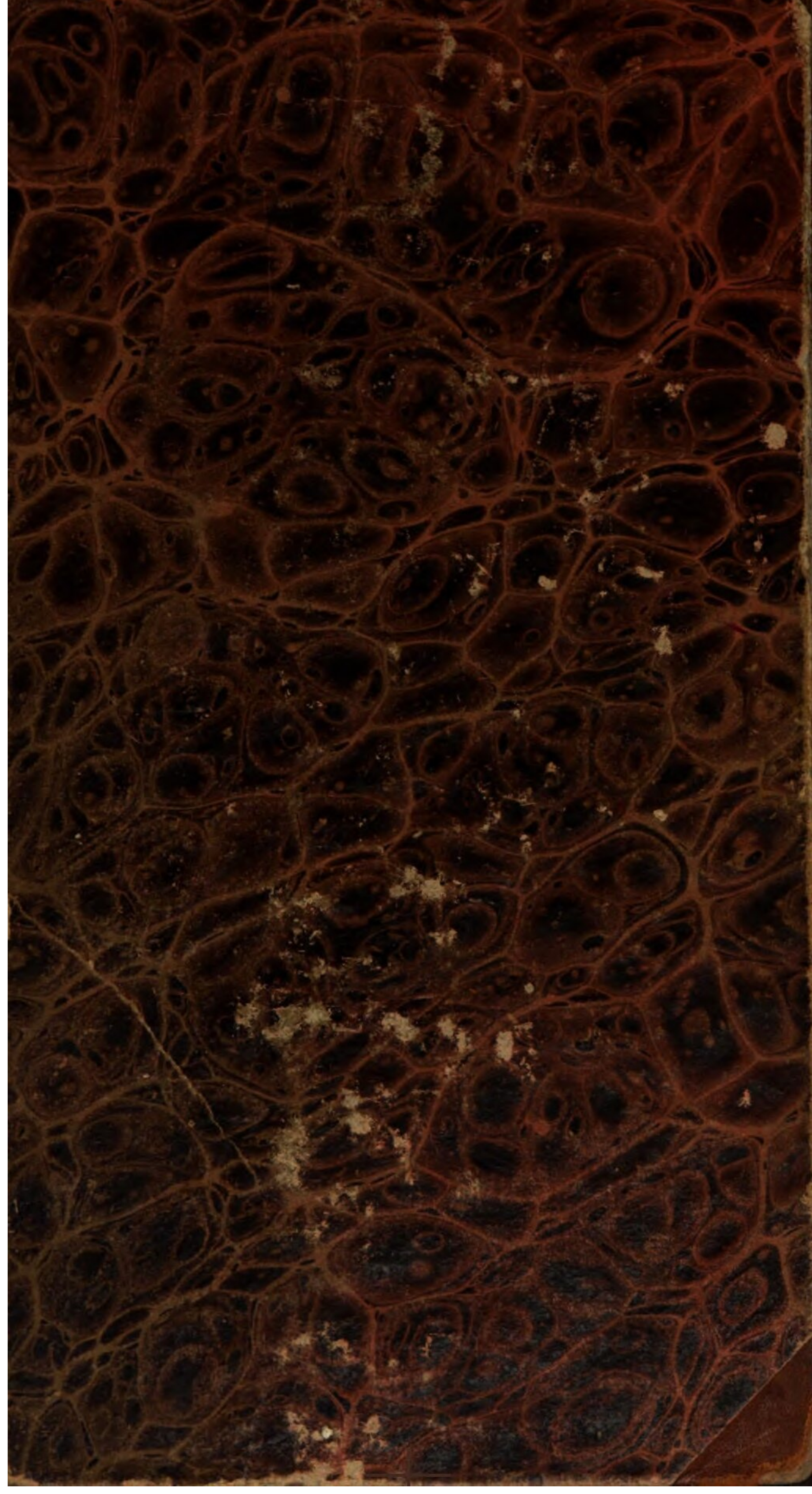
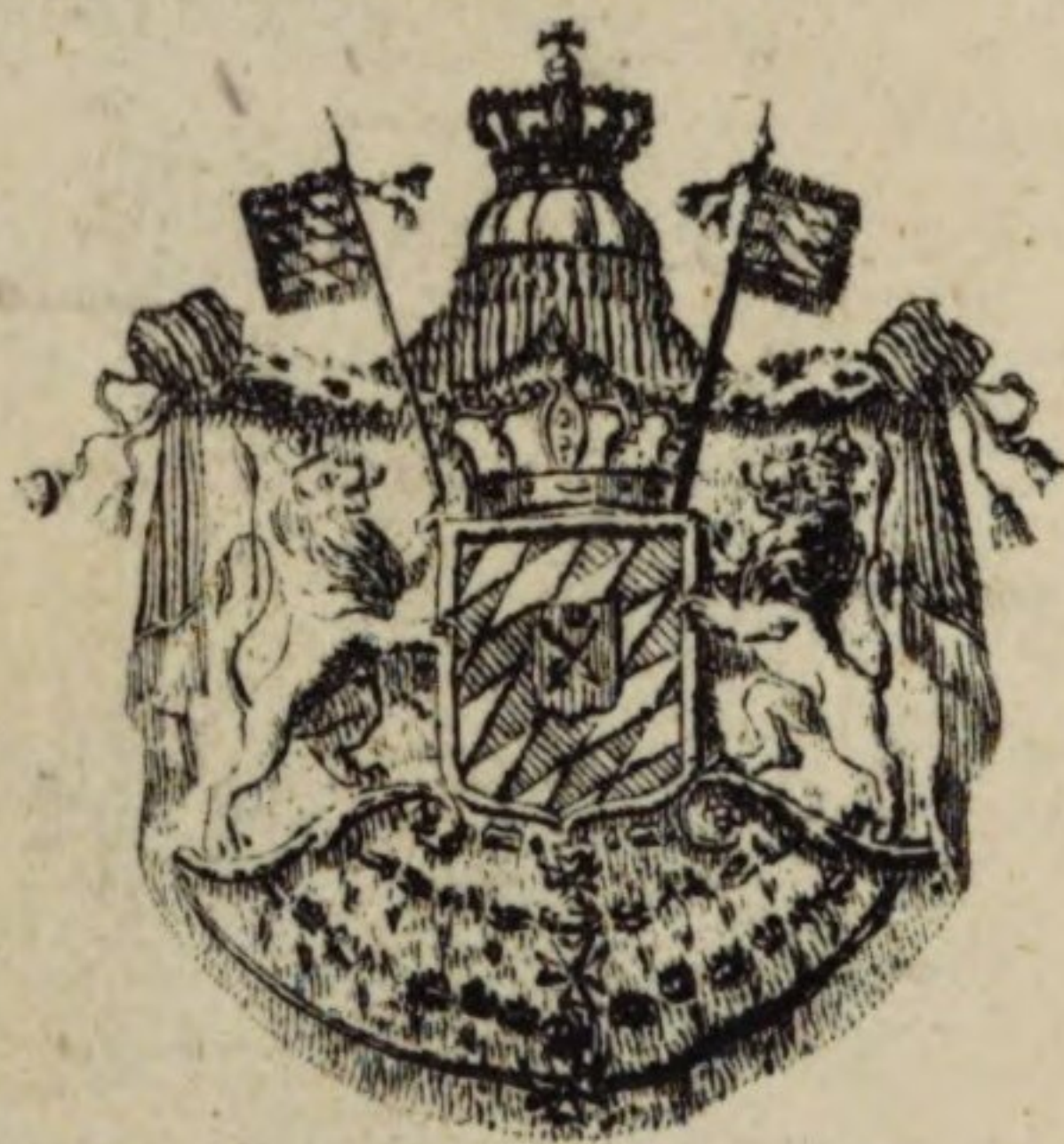




Pol. J.
579.

Machiavel



**BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.**

<36601346720016

<36601346720016

Bayer. Staatsbibliothek

Der Fürst

von

Nicolaus Macchiavel.

Frey überfetzt

und mit biographischen, historischen, politischen, kritischen Nachrichten und den Anmerkungen des Amelot de la Houffaye.

R Herausgegeben

von

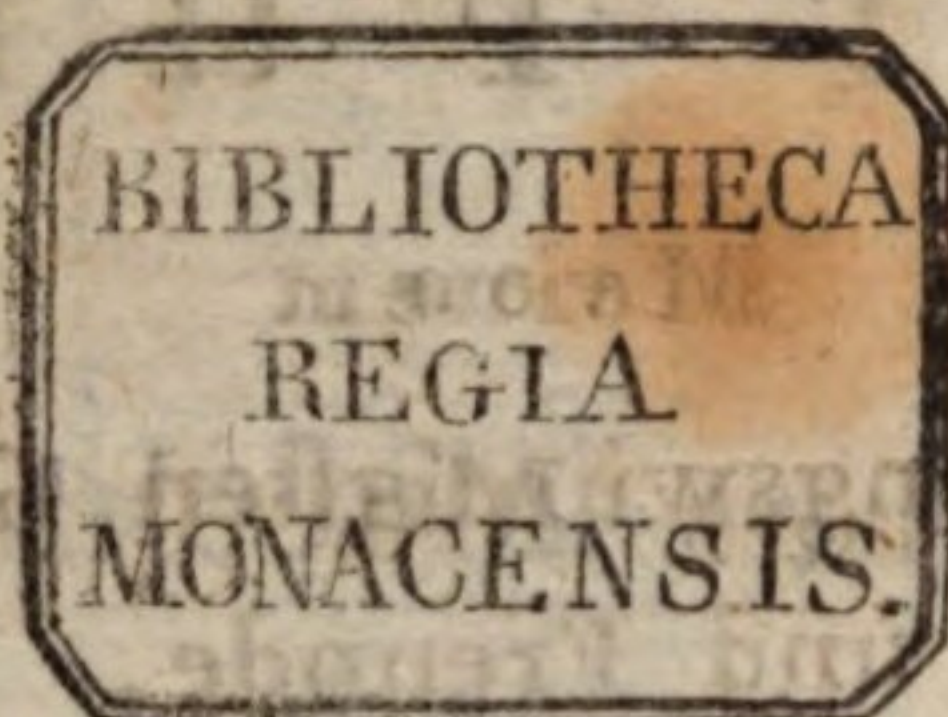
Franz Nicolaus Baur,
des ehemaligen Domstifts Vikar zu Würzburg.

Arnstadt und Rudolstadt

bey Langbein und Klüger

1805.

78 D



Meinem
Verehrungswürdigsten Gönner
und Freunde,
dem
H e r r n
Karl Joseph Hofheim,
beyder Rechten Doctor, Kurfürstlich - Erz-
kanzlerischem Stadt- und Amts - Voigte
zu Lohr,
zum
Beweise seiner Hochachtung und Dank-
barkeit
gewidmet,

von
F. N. B a u r,
Vikar des ehemaligen Domstiftes zu
Würzburg.

Verehrungswürdigster!

Dedikationen sollen meines Erachtens bloße Ehrfurchtsbezeigung, und nicht Ehrenerhöhung der Mäcenaten seyn; denn das Verdienst mancher dedicirender Autoren möchte so gering ausfallen, daß sich wohl schwerlich Jemand

eine Ehre aus der Dedikation ihrer Geistesprodukte machen wollte.

Macchiavel war bisher den Staatsmännern und Gelehrten ein nicht unwichtiger Mann; die Erscheinung seines Fürsten, ein Etwas, worüber man heute noch problematificet. — — Eine richtige, dem Genius der Sprache

mehr angemessene Uebersetzung
möchte daher allerdings keine so-
gar verdienstlose Arbeit seyn, um
nicht dem literarischen Rufe und
Scharfblicke des verdienstvollen
und rastlosarbeitenden Verfassers
vom Fürsten des 19ten Jahr-
hunderts, — des Iustus
Sincerus Veridicus über
die Europäische Republik,

u. n. m. a. vortrefflicher Schriften
mit Bescheidenheit sich nähern zu
dürfen.
Ihnen, edler, großer
Mann, widme ich daher den
Versuch dieser Uebersetzung: neh-
men Sie dies als ein Zeichen
meiner ungeheuchelten Ehrfurcht
an, die ich Ihnen immer schul-

dig zu seyn glaube, und gerade
jetzt durch keinen andern Weg
öffentlich bekennen konnte. Wenn
auch die Uebersetzung sich zur
Stufe der Originalität nicht er-
hebt, so kann sich doch vielleicht
die Kopie, des Originals wegen,
Ihren Beyfall verdienen.

Aus diesem Gesichtspunkte

mögen Sie betrachten die Zu-
eignung dessen, der es sich zur
Ehre rechnet, sich freundschaft-
lich nennen zu dürfen

Würzburg,

den 12. July 1804.

Ihren
alten aufrichtigen Freund
und Verehrer

Baur.

I n h a l t.

Vorrede des Herausgebers. S. 1—142

**Macchiavel's Dedication an Florenz
von Medicis.** - - S. 145—148

**Erstes Kapitel. Von den Regie-
rungsformen, und dem Erwerbe
der Oberherrschaft.** - S. 149—152

**Zweytes Kapitel. Von den
erblichen Fürstenthümern.** S. 153—161

**Drittes Kapitel. Von den ver-
mischten Staatsformen.** S. 162—190

Inhalt.

Viertes Kapitel. Von der Befestigung eines Thrones. S. 191—199

Fünftes Kapitel. Von den eroberten Staaten. S. 200—205

Sechstes Kapitel. Von den neuen eroberten Staaten. S. 206—217

Siebentes Kapitel. Von der Art, einen neu erworbenen Staat zu regieren. S. 218—245

Achtes Kapitel. Vom Thronerwerbe durch Verbrechen. S. 246—256

Neuntes Kapitel. Von der bürgerlichen Regierung. S. 257—271

Zehntes Kapitel. Von der Befestigung des Staates. S. 272—279

Inhalt.

Elftes Kapitel. Von den geistlichen Fürstenthümern. S. 280—286

Zwölftes Kapitel. Von dem Militärstande. S. 287—306

Dreyzehntes Kapitel. Von den Hülfsstruppen. S. 307—318

Vierzehntes Kapitel. Von der Nothwendigkeit des Studiums der Taktik. (Auschweifung von der Iagd.) S. 319—334

Funfzehntes Kapitel. Von dem Grunde des Lobs und Tadel der Menschen, und besonders der Fürsten. S. 335—342

Sechzehntes Kapitel. Von der Freygebigkeit und Sparsamkeit. S. 343—354

Inhalt.

- Siebzehntes Kapitel.** Von der Graufamkeit und Milde, und ob es besser sey gefürchtet oder geliebt zu werden. - S. 355—370
- Achtzehntes Kapitel.** Wie ein Fürst sein Versprechen und Wort halten müsse? - S. 371—384
- Neunzehntes Kapitel.** Beweis, daß man sich vor Verachtung und Haß hüten müsse. S. 385—425
- Zwanzigstes Kapitel.** Verschiedene Fragen aus der Staatslehre. - S. 426—441
- Ein und zwanzigstes Kapitel.** Von dem Betragen eines Fürsten, um Achtung zu erhalten. - S. 442—507

Inhalt.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Von den Ministern der Fürsten. S. 508—535

Drey und zwanzigstes Kapitel. Von der Entfernung der Schmeichler, oder wie man sie fienhen solle. S. 536—544

Vier und zwanzigstes Kapitel. Von den Ursachen, warum Italiens Fürsten ihre Länder verloren haben. S. 545—549

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Von dem Einflusse des Glücks in die Schicksale der Welt, und in wie weit man ihm widerstehen könne. S. 550—564

Inhalt.

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Von den verschiedenen Arten der Unterhandlungen, und den Ursachen zum Kriege, die man gerecht nennen kann. S. 565—576

Vorrede des Herausgebers.

Nicht leicht hat — so lange die Menschen im Stande sind, durch Beförderungsmittel von Schriften ihren Zeitgenossen und der Nachwelt ihre Erfahrungen, Kenntnisse, Gedanken und Empfindungen mitzutheilen — eine Schrift mehr Aufsehen gemacht, und eine allgemeinere Celebrität erhalten, als Macchiavel's Werk: *il principe*. — Nicht leicht hatte zugleich eine Schrift so seltene, sonderbare und ausgezeichnete Schicksale. — In alle europäische Sprachen übersetzt, ward

sie vielleicht so mannichfaltig und verschieden beurtheilt, als oft sie gelesen ward. An Vortrag und Gehalt vollwichtig, scheint sie die öffentliche Theilnahme zu allgemein zu ergreifen, um der Stimme der kalten Unpartheylichkeit, die über dieselbe das Urtheil spricht, nicht zu unterdrücken. Freylich ist der Inhalt von der Art, daß selbst der, der ihren Grundfätzen am getreuesten bleibt, nicht anders dieselben loben kann, als wenn er dem Verfasser die Absicht unterstellt, er habe die Geißel der Satyre schwingen wollen.

— — — Eine traurige Unterstellung! vielleicht sogar falsch, wenn man betrachtet, daß der Florentinische Secretär blos die Natur mit einer Treue copirte, die es sich nicht verlagen konnte, auch die Schaamtheile zu entblößen und den Vorhang vor Scenen zu lüften, die eigentlich das Gefühl jedes rechtlichen Mannes beleidigen. Und doch ist wahrscheinlich auch keine Darstellung willkommener, dem Kunstauge keine belohnender und wohlthätiger, als eben jene dieser be-

schämenden Nacktheit; keine Wahrheit ergreifender, eindringender, als diese bild- und prunklose, lebendige; und Macchiavel hat "durch dies sein Werk dem Despotism mehr geschadet, als Folianten von Deduktionen gegen denselben und Heere von Sansculotten in Waffen," sagt ein Schriftsteller *), der seine Grundsätze nach den Verhältnissen unserer Zeit nur zu treu modificiret hat. "Als der Florentinische Secretär **), seinen Fürsten schrieb, da fielen Gros und Klein, Priester und Pharifäer und Publican darüber her, daß er den Despotismus instructiv gemacht und systematisiret habe. — Als ob es hierzu erst eines Macchiavel's bedurft hätte! — Andere, die in seinen übrigen Schriften und seinem praktischen

*) Siehe den Fürsten des 19ten Jahrhunderts, I. B. Vorrede.

**) Am angez. Orte.

"Leben den hohen Feuergeist regen Frey-
 "heitsfinnes zu finden glaubten, wollten, um
 "Anomalien zu explaniren, wissen, Macchia-
 "vel habe die Arsenale der Tyranney geöff-
 "net, um die Völker mit den Waffen dersel-
 "ben bekannt zu machen; er habe dem Un-
 "geheuer die Larve abgerissen, um es in
 "seiner eigenthümlichen Gestalt zu zeigen;
 "er habe auf Schlangenwege, Aftermittel und
 "Winkelzüge gezeigt, um dadurch der Weg-
 "weiser zur hohen Strafe zu werden."

Nie ward, konnte man sagen, ein Werk
 allgemeiner gelesen, seine Grundsätze allge-
 meiner befolgt, und zugleich dessen Verfasser
 allgemeiner mißverstanden.

Die Bischöfe Roms waren, wie man an-
 giebt, die ersten, welche den Bann über das-
 selbe aussprachen. Eine Menge Regenten
 und Schriftsteller folgten ihrem Beyspiele.
 Der Letzte im 18ten Jahrhundert war Fried-
 rich II. als Schriftsteller. Dieser große

Mann widmete der Widerlegung desselben eigends einen Theil seiner schriftstellerischen Talente, welche — merkwürdig und charakteristisch genug — Voltaire drucken *) und die in Korduan gebundenen Exemplarien mit dem Preussischen Wappen zieren liefs. — Sehr merkwürdig wäre daher das Urtheil Friedrich II., welches er in seinem *Anti-Macchiavel*, oder: *Effay de critique sur le Prince de Macchiavel* fället, wenn er nicht Trotz dieser Widerlegung durch verschiedene Handlungen bewiesen hätte, daß er ganz den Grundsätzen Macchiavel's zu Zeiten treu geblieben wäre. — Ein anders ist es freylich, als Schriftsteller die Grundsätze seines Gegners prüfen, als nach diesen als Fürst regieren. Indefs ist es

*) Im Jahre 1740 Haag bey Johann van Dürren, unter dem Titel: *Anti-Macchiavel, ou Examen du Prince de Macchiavel, avec des Notes Historiques et Politiques*, 8. la Haye etc.

gewiss, daß durch diesen königlichen Schriftsteller Macchiavel's Fürst noch eine weit größere Celebrität erhalten hat. Auch Hr. v. Voltaire hat als Herausgeber der königlichen Widerlegung nicht vergessen, Alles aufzubieten, was den Macchiavel herabsetzen, und des Königs Schrift erhöhen könne; — und wenn Voltaire auch Amelot den Vorwurf macht, er habe in seiner Ausgabe die Worte des Rechtsgelehrten Justus Lipsius unterdrückt, welche er über Macchiavels Fürsten ausgesprochen hat: *utinam principem suum recte duxisset ad templum virtutis et honoris, etc.* So will doch die Welt noch immer die Bemerkung machen, daß gerade jene Regenten, welche Macchiavels Grundsätzen in ihren Handlungen am meisten analog blieben, dessen Werk am meisten verschrien und verdammten. — Und unter diese wurde Friedrich allerdings auch gezählet. Seine Äußerung über Macchiavel ist zu tief einschneidend, um sie hier mit Stillschweigen

zu übergehen. Er sagt: "Le Prince de Machiavel est en fait de Morale, ce qu'est l'Ouvrage de Spinoza *) en matière de Foi.

*) Benedict von Spinoza war ein Jude von Geburt, fiel vom Judenthume ab, und ward endlich ein Gottesleugner. Er war aus Amsterdam. Seine Atheisterey ist systematisch und befolgte eine ganz neue Methode, obgleich der Grund seiner Lehre ihm mit verschiedenen alten und neuern europäischen und morgenländischen Philosophen gemein war. Bayle sagt: "Ich halte ihn für den ersten, welcher den Atheismus in ein System gebracht, und ein nach Art der Geometer, zusammenhängendes und verbundenes Ganzes daraus gemacht hat; allein, außer diesem ist seine Meynung nicht neu. Man hat schon lange geglaubt, daß das ganze Weltgebäude nur eine einzige Substanz sey, und daß Gott und die Welt nur ein einziges Wesen wären. Peter de la Valle gedenket gewisser Mahometaner, die

Spinosa sapoit les fondemens de la Foi, et ne tendoit pas moins qu'à renverser l'édifice de la Religion; Macchiavel corrompt la Politi-

sich Ehl Elthakik, oder Menschen der Wahrheit, Leute der Gewissheit nennen, welche glauben, daß sonst nichts, als die vier Elemente sind, welche der Mensch, welche alle Dinge sind. Er redet auch von den Zindikiten, einer andern mahometanischen Sekte, die den Saducäern nahe kommt, von denen sie auch ihren Namen bekommen haben; sie glauben: es gebe keine Vorsehung und auch keine Auferstehung der Todten, wie Giggoïus in dem Worte Zindik es erklärt. — Eine von ihren Meynungen ist auch diese: daß alles, was man sieht; was in der Welt ist; daß Alles, was erschaffen ist, Gott sey. — Allein dergleichen Ketzer findet man auch unter den Christen; denn wir finden zu Anfange des XIII. Jahrhunderts einen gewissen David von Dinant, welcher keinen Unterschied zwischen Gott in der ersten

que, et entreprit de détruire les préceptes de la saine Morale: les erreurs de l'un n'étoient que des erreurs de Spéculation; celles de

Materie machte. Man irrt sich also, wenn man sagt; dafs vor Spinoza diese Träumerey Niemand behauptet habe." Spinoza legte sich frühzeitig auf die Theologie, und wandte viele Jahre darauf; nachher widmete er sich der Philosophie ganz und gar. Weil er einen geometrischen Kopf hatte, so begriff er gar bald, dafs die Lehre der Rabbinen seine Sache nicht sey; er mißbilligte daher das Judenthum in verschiedenen Artikeln; denn er liebte den Gewissenszwang nicht, und war ein grofser Feind der Verstellung. Deshalb sagte er seine Zweifel und Meynungen frey heraus. Die Juden haben ihm sogar ein jährliches Gehalt versprochen, wenn er sich nur im Äufferlichen nach ihrem Ceremoniel richten wollte; demungeachtet entzog er sich ihrer Synagoge. — Seine Verfolgungen waren gränzenlos, ja er wurde sogar von Meuchelmördern

l'autre regardoient la pratique. Cependant il s'est trouvé que les Théologiens ont sonné le tocsin et crié aux armes contre Spinoza,

angefallen, die ihm Messerstiche gaben, woran er aber nicht starb. Er machte sich daher von allen Geschäften los, verließ Amsterdam, weil die Besuche seiner Freunde seine Untersuchungen allzusehr störten. Er begab sich auf das Land, und hieng daher seinen Betrachtungen und Muse nach. Später kam er wieder nach Haag, führte das nämliche Leben, und genoss des Vergnügens so wenig, daß er manchmal ein Vierteljahr vorbegehen liefs, ohne einen Fuß aus dem Hause zu setzen. Dieses verborgene Leben indessen verhinderte die Ausbreitung seines Namens und Ruhms nicht. Die Freygeister kamen von allen Enden zu ihm. — Der Churpfälzbayerische Hof wünschte, ihn bey sich zu haben, und liefs ihm einen öffentlichen philosophischen Lehrstuhl zu Heidelberg antragen. Er schlug aber denselben als ein Amt aus,

qu'on a réfuté son ouvrage en forme, et qu'on a constaté la Divinité contre ses attaques, tandis que Macchiavel n'a été que harcelé

welches sich zu seiner Begierde, die Wahrheit ohne Hinderniss zu untersuchen, nicht schickte. Nach einem Briefe eines Bayerischen Officiers, der ein sehr guter Freund des Spinoza gewesen ist (der Brief steht im *Mercur galant*. Sept. 1701), wohnte Spinoza eine Zeitlang in Ulm; allein der Rath hat ihn auch daraus vertrieben, weil er daselbst seinen *Tractatus Theologico-Politicus* zu schreiben angefangen habe. — Als der Prinz von Condé 1673 zu Utrecht war, liefs er ihn zu sich bitten. Endlich fiel er in eine schleichende Krankheit, woran er im Haag den 21. Febr. 1677, etwas über 44 Jahre alt, starb. Diejenigen, welche Umgang mit dem Spinoza gehabt, und die Bauern auf den Dörfern, wo er eine Zeitlang einsam lebte, bezeugen einhellig: dafs er ein sehr umgänglicher, leutseliger, ehrlicher, dienstfertiger und

par quelques Moralistes, et qu'il s'est soutenu, malgré eux et malgré la pernicieuse morale, sur la chaire de la Politique, jusqu'à nos jours.

in seinen Sitten sehr ordentlicher Mann gewesen sey. Er schwur nicht, redete niemals unehrerbietig von Gott, er wohnte den Predigten manchmal bey, und ermahnte andre, fleißig in die Kirche zu gehen. Er machte sich weder aus dem Wein, noch aus guten Essen, noch aus dem Gelde etwas. In den Staatsfachen war er sehr erfahren, ohne sie unter den Händen gehabt zu haben, und er errieth den Gang sehr richtig, den die allgemeinen Angelegenheiten nehmen würden. — Einige behaupten, daß er, gemäß der Maxime: Nemo repente turpissimus, nur nach und nach in die Gottesleugnung verfallen, und daß er 1663 noch sehr weit davon entfernt gewesen, als er die geometrische Demonstration, von des Cartesius Grundsätzen herausgab. — Er starb, wie man sagt, in der Ueber-

J'ose prendre la défense de l'humanité contre ce Monstre qui veut la détruire; j'ose opposer la raison et la justice au sophisme et au crime, et j'ai hasardé mes réflexions sur le Prince de Macchiavel, Chapitre à Chapitre, afin que l'antidote se trouve immédiatement auprès du poison.

J'ai toujours regardé le Prince de Macchiavel, comme un des Ouvrages les plus dangereux qui se soient répandus dans le monde. C'est un Livre qui doit tomber naturellement entre les mains des Princes, et de

zeugung seiner Gottesleugnung, und traf Anstalten, daß seine Unbeständigkeit im Nothfalle nicht erkannt werden möchte. Wenn er bündig geschlossen hätte, so hätte er die Furcht der Hölle nicht für etwas phantastisches ausgegeben. Seine Freunde geben vor: er habe aus Bescheidenheit gewünscht, daß keine Sekte seinen Namen führen möchte u. s. w.

ceux qui se sentent du goût pour la Politique: il n'est que trop facile qu'un jeune homme ambitieux, dont le coeur et le jugement ne sont pas assez formés pour distinguer sûrement le bon du mauvais, soit corrompu par des maximes qui flattent ses passions."

(Der Fürst des Macchiavels ist in der Moral, was die Werke des Spinoza in Glaubenssachen sind. Spinoza untergrub die Grundpfeiler des Glaubens, und zielte auf nichts anders, als das Religionsgebäude zu stürzen und über den Haufen zu werfen. Macchiavel verfälschte die Politik, und wollte die Grundsätze einer gefunden Moral zerstören. Die Irrthümer des einen waren nichts als Fehler der Speculation, die des andern, Fehler des praktischen Lebens. Unterdeffen unterließen die Theologen nicht, die Sturmglocke anzuziehen, und zu den Waffen, gegen Spinoza, zu rufen; während man nun sein Werk nach Ordnung untersuchte, und das Daseyn der Gottheit gegen seine Angriffe

zu beweisen bemüht war, unternahmen nur einige Moralisten den Macchiavel zu necken, welcher sich aber, ungeachtet ihrer Bemühungen, und seiner verderblichen Lehre in der Moral, auf der politischen Bühne bis jetzt noch erhalten hat.

Ich erkühne mich, die Vertheidigung der Menschheit, gegen dieses Ungeheuer, zu übernehmen, welches sie zernichten will; ich setze seinen Sophismen und Lästereien die Vernunft und die Gerechtigkeit entgegen, und wage es, meine Betrachtungen über den Fürst des Macchiavel's von Kapitel zu Kapitel anzustellen, damit das Gegengift dem Gifte sogleich zur Seite stehe.

Ich habe jederzeit Macchiavel's Fürsten, als eins der gefährlichsten Werke angesehen, welches jemals in der Welt ist verbreitet worden. Es ist ein Buch, welches ganz natürlich in die Hände der Fürsten, Minister, und derjenigen, welche Geschmack an der

Staatskunst haben, kommen mußte: es ist daher nichts leichter, als daß ein junger, ehrgeiziger Mann, dessen Herz und Geist noch nicht hinreichend genug gebildet ist, um das Wahre von dem Falschen mit Gewissheit oder Überzeugung zu unterscheiden, durch solche Grundsätze, die seinen Leidenschaften schmeicheln, verdorben werde.)

” Mais s’il est mauvais de séduire l’innocence d’un particulier, qui n’influe que légèrement sur les affaires du monde, il l’est d’autant plus de pervertir des Princes qui doivent gouverner des Peuples, administrer la Justice, et en donner l’exemple à leurs Sujets, être par leur bonté, par leur magnanimité et leur miséricorde, les images vivantes de la Divinité.

Les inondations qui ravagent des contrées, le feu du tonnerre qui réduit des Villes en cendres, le poison de la peste qui desole des Provinces, ne sont pas aussi funestes au monde,

que la dangereuse morale et les passions effrénées des Rois. Les fleaux célestes ne durent qu'un tems, ils ne ravagent que quelques contrées, et ces pertes, quoique douloureuses, se rèparent; mais les crimes des Rois font souffrir bien longtems des Peuples entiers.

Ainsi que les Rois ont le pouvoir de faire du bien lorsqu'ils en ont la volonté, de même dépend-t'il d'eux de faire du mal lorsqu'ils l'ont résolu; et combien n'est point déplorable la situation des Peuples, lorsqu'ils ont tout à craindre de l'abus du pouvoir souverain, lorsque leurs biens sont en proie à l'avarice du Prince, leur liberté à ses caprices, leur repos à son ambition, leur sûreté à sa perfidie, et leur vie à ses cruautés? C'est-la le tableau tragique d'un Etat où régneroit un Prince, comme Macchiavel prétend le former."

(Wenn es schon niederträchtig ist, einen unschuldigen Privatmann, welcher vielleicht einen geringen oder gar keinen Einfluss in

die Staatsangelegenheiten hat, zu verführen: so ist es gewifs viel schlechter, Fürsten irre zu leiten oder zu verderben, die, die Völker beherrschen, die Gerechtigkeit handhaben, ihren Unterthanen gute Beyspiele geben, und durch ihre Güte, Großmuth, Gnade und Milde, die lebenden Ebenbilder der Gottheit vorstellen sollen.

Die Ueberschwemmungen, welche Gegenden verheeren, der Blitz, welcher Städte einäschert, die Pest, welche ganze Provinzen zermalmet, sind der Welt doch nicht so schädlich, als eine gefährliche Moral und die zügellosen Leidenschaften der Könige. Die Strafen des Himmels halten nur einige Zeit an, verwüsten nur einige Gegenden; ihre Nachtheile, so empfindlich sie auch seyn mögen, lassen sich wieder ersetzen; aber die Laster der Könige verpesten ganze Nationen auf lange Zeiten hin.

Da es nun den Fürsten nicht an den Mitteln fehlt, Gutes zu thun, wenn sie wollen,

eben so steht es auch in ihrer Gewalt, das Böse zu befördern, wenn sie es einmal beschlossen haben. Wie traurig und schmerzhaft ist da die Lage der Unterthanen, wo sie von dem Mißbrauche der souverainen Macht alles zu befürchten haben, — wo ihr Hab und Gut eine beständige Beute des Fürsten ist, — ihre Freyheit, von seiner Laune, — ihre Ruhe, von seiner Herrschsucht, — ihre Sicherheit, von seiner Treulosigkeit, — und ihr Leben, von seiner Grausamkeit abhängt? Dies ist das tragische Gemälde eines Staates, worin ein Fürst regierte, wie Macchiavel ihn gebildet haben will.)

”Je ne dois pas finir cet Avant-Propos sans dire un mot à des personnes, qui croient que Macchiavel écrivoit plutôt ce que les Princes font, que ce qu’ils doivent faire; cette pensée a plu à beaucoup de monde, parce qu’elle est Satirique.

Ceux qui ont prononcé cet arrêt décisif contre les Souverains, ont été séduits sans

doute par les exemples de quelques mauvais Princes, contemporains de Macchiavel, cités par l'Auteur, et par la vie de quelques Tirans, qui ont été l'opprobre de l'humanité. Je pris ces censeurs de penser, que, comme la Séduction du Trône est très-puissante, il faut plus qu'une vertu commune pour y résister, et qu'ainsi il n'est point étonnant que dans un ordre aussi nombreux que celui des Princes, il s'en trouvé de mauvais parmi les bons. Parmi les Empereurs Romains, où l'on compte des Nérons, des Caligula, des Tibères, l'Univers se ressouvient avec joie des noms consacrés par les vertus des Titus, des Trajans, et des Antonins.

Il y a ainsi une injustice criante d'attribuer à tout un corps ce qui ne convient qu'à quelques-uns de ses membres."

(Ich darf diese Einleitung nicht endigen, ohne mich an jene Personen zu wenden, welche glauben: Macchiavel schreibe "wie die

Fürsten handeln, statt: wie sie handeln sollten." Dieser Gedanke hat Vielen gefallen, weil er eine Satyre ist.

Allein, diejenigen, welche dieses entscheidende Urtheil gegen die Souveraine gefällt haben, sind vermuthlich durch die Handlungsweise einiger bösen Fürsten, welche zur Zeit Macchiavel's gelebt haben, und die auch von ihm öfters angeführt werden, oder auch durch einige Tyrannen und Scheufale der Menschheit, dazu verleitet worden. Ich erfuche daher diese Kritiker zu überdenken, dafs, da die Verführung am Throne mächtig wirkt, gewifs schon eine festgegründete Tugend dazu gehöre, um derselben zu widerstehen; es ist also gar nicht zu verwundern, wenn unter der Reihe vieler vortrefflicher Fürsten, auch schlimme sich vorfinden. Wenn man daher unter den römischen Kaisern die Neronen, die Caligula's, die Tiberiusse mit Schaudern und Abscheu nennet, so erinnert man sich aber auch wieder mit

Ehrfurcht und Freude der geheiligten, tugendhaften Namen der Titusse, Trajane und Antonine.

Es ist daher eine sehr schreyende Ungerechtigkeit, einem ganzen Stande etwas als Verbrechen aufzubürden, was nur einzelne Glieder desselben betrifft.)

” On ne dévroit conserver dans l’Histoire que les noms des bons Princes, et laisser mourir à jamais ceux des autres, avec leur indolence, leurs injustices, et leurs crimes. Les Livres d’Histoire diminueroient a la vérité de beaucoup, mais l’humanité y profiteroit, et l’honneur de vivre dans l’Histoire, de voir son nom passer des siècles futurs jusqu’à l’éternité, ne feroit que la recompense de la vertu : le Livre de Macchiavel n’infecteroit plus les Ecoles de Politique; on mépriseroit les contradictions dans lesquelles il est toujours avec lui-meme; et le monde se persuaderoit que la véritable Politique des Rois, fondée uni-

quement sur la justice, la prudence, et la bonté, est préférable en tout sens au système découfu et plein d'horreur que Macchiavel a eu l'impudence de présenter au Public."

(Die Historiographen sollten daher nur die Namen edler Fürsten aufzeichnen, die Scheusale aber auf ewig aus der Geschichte verbannen. Der Geschichtsbücher würden zwar in Wahrheit dadurch weniger, aber die Menschheit würde dabey gewinnen; dadurch würde die Ehre, seinen Namen in den Annalen fortleben zu sehen, und ihn auf die Nachwelt zu bringen, nur der Lohn der Tugend seyn: das Werk Macchiavels würde nicht mehr die politischen Schulen anstecken; man würde die Widersprüche verhöhnen, in welche er immer mit sich selbst verfällt, und die Welt würde sich überzeugen, dass die ächte Politik der Fürsten, einzig auf Gerechtigkeit, Weisheit und Güte gegründet, dem unstichhaften und allen Abscheu erregenden Systeme,

welches Macchiavel kühn dem Publikum vorgelegt hat, vorzuziehen sey.)

In wie weit nun des Königs Raifonnement gegründet, und ihm Ernst war, lehrte die Erfahrung durch seine Kriege. — Auch hat man behauptet, er habe seinen Anti-Macchiavel hauptsächlich deswegen geschrieben, — oder schreiben lassen, um andere Souveraine und Staaten darnach handeln zu machen, und um sie nicht durch Macchiavels Fürsten auf gewisse Verhältnisse aufmerkfamer zu machen. Er selbst handelte, wie bekannt, ungestört nach Macchiavels Moral, und lachte sich in die Faust, der Welt so einen blauen Dunst vorgemalt zu haben. In wie weit er als Schriftsteller Bewunderung verdient, wird der Leser aus Amelots Noten, und aus den weiter unten folgenden biographisch- und literarischen Nachrichten von Bayle, die ich der Schönheit und Vollkommenheit wegen hier beysetze, am besten zu beurtheilen im Stande seyn. — Bis hieher war noch keine

Widerlegung im Stande, den Werth des Fürsten vom Macchiavel zu vermindern, und man dürfte jetzt noch dagegen schreiben und schimpfen, was und wie man wollte: "sein Werk wird doch auf ewige Zeiten von den Königen, Fürsten, Ministern und Staatsmännern gelesen, und zu Zeiten auch befolget werden *)." "

Dafs Herr von Voltaire Alles aufbot, um den Macchiavel in dem gehässigsten Lichte darzustellen, oder vielmehr als Herausgeber des Anti-Macchiavel Celebrität zu ver-

- *) Voltaire sagte dieses zwar zur Empfehlung des Anti-Macchiavels: C'est un Livre fait pour être éternellement lu par tous les Politiques, et par tous les Ministres; man sehe hierüber seinen V. Brief dans Ecrits concernant de l'Antimacchiavel. S. 452. Allein man muß diess mit mehrerm Rechte von Macchiavel sagen.

schaffen, beweiset seine Vorrede, die voll der Inconsequenzen, auch wenig Delikatesse ver-rathet. Er sagt in seiner Vorrede D. XXVII. "Amelot s'éforce de prouver que Macchiavel n'est point impie; il s'agit bien ici de piété. Un homme donne au monde des leçons d'assassinat et d'empoisonnement, et son Traducteur ôse parler de sa dévotion! — — Amelot a beau dire que son Auteur a beaucoup loué les Cordeliers et les Jacobins; il n'est point ici question de Moines, mais de Souverains, à qui l'Auteur vouloit enseigner l'Art d'être méchants, qu'on ne savoit que trop sans lui.

D'ailleurs, croiroit-on bien justifier Miriwits, Cartouche, Jacques Clement ou Ravail-lac, en disant qu'ils avoient de très-bons sentimens sur la Religion? — César Borgia, dit encore Amelot, est un bon modèle pour les Princes nouveaux; c'est-a-dire, pour les usurpateurs. Mais, premièrement, tout Prince nouveau n'est point usurpateur: les Medicis étoient nouvelle-

ment Princes, et on ne pouvoit leur reprocher d'usurpation. Secondement, l'exemple du Bâtard d'Alexander VI., toujours détesté et souvent malheureux, est un très-méchant modèle pour tout Prince etc.

Allein, wenn es Voltaire darum zu thun gewesen wäre, die Throne der Fürsten zu erhalten und zu befestigen, so hätte ihn gewiss das Buch des Jesuiten Johann Mariana, welches Spanien und Italien überfah, und welches zu Paris durch einen Parlamentschluss verbrannt wurde, mehr beunruhigen müssen. Nichts ist aufrührischer noch vermögender, die Thronen vielfältigern Veränderungen, und sogar das Leben der Könige und Fürsten dem Mordmesser bloß zu stellen, als dieses Buch. Es hat den Titel: de Rege et Regis institutione, und ist mit des Königs Privilegium und der ordentlichen Approbation i. J. 1598 zu Toledo gedruckt. Indem sich Mariana vornimmt, in dem VI. Cap. des 1. B. zu untersuchen, ob es erlaubt

sey, einen Tyrannen aus dem Wege zu räumen, so fängt er die Materie mit der Erzählung von Heinrichs des III. kläglichem Ende an. Er bewundert Jacob Clements Muth, und sagt, daß die Meynungen, wegen der That dieses jungen Mönchs, verschieden wären: einige hatten ihn gelobt, und der Unsterblichkeit würdig gehalten; andere hätten ihn getadelt, weil sie in der Einbildung gestanden, daß es einer bloßen Privatperson niemals erlaubt sey, einen Fürsten umzubringen, welcher von der Nation zum Könige erklärt, und nach der Gewohnheit mit dem heiligen Öle gesalbet worden sey, ob er gleich ein Missethäter und Tyrann würde. Mariana billigte also hierdurch Clements That; denn er verwirft den Grundsatz, Kraft dessen ihn tugendhafte und gelehrte Personen verdammen. Überdies läßt er sichs recht angelegen seyn, den Muth und die Standhaftigkeit dieses Meuchelmörders zu erheben, ohne sich ein Wort entfahren zu lassen, das darauf zielte, ihn dem Leser verhaßt zu machen. Diese

Beobachtung entdeckt das ganze Gift von der Lehre dieses Jesuiten augenscheinlich. Denn es ist offenbar, daß er bloß von Heinrichs des III. Beyspiel anfängt, um seinen Hauptsatz darauf anzuwenden, und der Welt einen außerordentlichen Fall der Tyranney zu zeigen, damit sie sich allezeit, wenn sie sich im gleichen Zustande befindet, in dem Falle zu seyn glaube, wo es erlaubt ist, den Dolch gegen ihre Monarchen zu ziehen. Allein, wenn es einmal erlaubt ist, dieses zu thun, wenn man sich unter einem solchen Fürsten befindet, wie Heinrich der III. war, so weiß ich keinen Monarchen zu finden, welcher nicht befürchten müsse, ermordet, oder abgesetzt zu werden. Denn man wird das Gute und Böse der Regierung in beyden Fällen bald gegen einander ausgleichen. Sind die Gebrechen der Regierung gleich nicht eben dieselben, wie unter Heinrich dem III., so wird man wenigstens sagen, daß sie nach genauer Berechnung denselben gleich sind, und man wird schliessen, daß man sich in dem Falle

befinde, welchen der Jesuit bemerkt hat *). Mariana führt die Ursachen derer an, welche den Jacob Clement tadeln; d. h. nach ihm, die Ursachen derer, welche predigen, daß man sich dem tyrannischen Joche seines rechtmäßigen Fürsten gedultig unterwerfen müsse; und ehe er darauf antwortet (er widerlegt sie im VI. C.), führt er die Schlüsse der gegenseitigen Partey an, welche sich auf den Grundsatz stützen: daß die Gewalt des Volkes über der Gewalt der Könige sey. (*A republica, unde ortum habet regia potestas, rebus exigentibus Regem in jus vocari posse, et si sanitatem respuat, principatu spoliari, neque ita in Principem jura*

*) M. f. h. des verdienstvollen, gelehrten Hrn. Professors L. H. Jacobs philosoph. Wörterbuch aus Baylens historisch-kritischem Wörterbuche. II. Band. Halle bey Joh. Gottfr. Ruff. 1797. S. 188 u. ff.

potestatis transtulit, ut non sibi majorem reservavit potestatem. S. 57.) Dieses ist sein Lieblingsatz, und zu dessen Beweise wendet er das ganze VIII. und IX. Cap. des I. Buches an. Nachdem er die Gründe jeder Parthey angeführt hat; so macht er den Ausspruch:

a) daß nach der Meynung der Gottesgelehrten und Philosophen, ein Prinz, welcher sich mit Gewalt, und ohne Zustimmung des Volks, der Souverainität bemächtigt hat, ein Mensch sey, welchem jede Privatperson das Leben zu nehmen berechtigt ist. (Interimi a quocunque vita et principatu spoliari posse. S. 58.)

b) Daß, wenn ein rechtmäßiger Nachfolger seiner Vorfahren, die Religion und die öffentlichen Gesetze umstößt, ohne den Vorstellungen des Volkes darüber nachzugeben, man sich desselben durch die sichersten Mittel entledigen müsse.

c) Dafs das aller kürzeste und ficherste Mittel, sich deffen zu entledigen, darinn bestehe, dafs man die Stände verfammele, ihn in dieser Verfammlung absetze, und verordne, die Waffen wider ihn zu ergreifen, wenn es zur Abschaffung der Tyranny nöthig ist.

d) Dafs man einen solchen Fürsten umbringen könne, und dafs eine jede Privatperson, welche so viel Muth hat, deffen Mord zu unternehmen, solches zu thun ein Recht habe. (*Principem publicum hostem declaratum ferro perimere, eademque facultas esto cuicunque privato, qui spe impunitatis abjecta, neglecta salute in conatum juvandi rempublicam ingredi voluerit. S. 60.*)

e) Dafs, wenn man keine Verfammlung der Stände haben kann, und es gleichwohl der Wille des Volkes zu seyn scheint, dafs man sich des Tyrannen

entledige, eine jede Privatperson diesen Fürsten rechtmässiger Weise tödten könne, um den Wünschen des Volkes ein Genüge zu thun (*qui votis publicis favens, cum perimere tentavit haud quaquam inique eum fecisse existimabo.*)

f) Dafs das Urtheil einer Privatperson, oder verschiedener, nicht zureichend sey; sondern dafs man sich nach der Stimme des Volkes richten, und auch ernsthafte und gelehrte Männer um Rath fragen müsse. (*Neque enim id in cujusquam privati arbitrio ponimus; non in multorum, nisi publica vox populi adfit, viri eruditi et graves in consilium adhibentur.*)

g) Dafs zwar mehr Muth dazu gehöre, sich öffentlich wider den Tyrannen zu erklären; dafs aber nicht weniger Klugheit dabey sey, denselben heimlich an-

zugreifen, und ihn in den Netzen umkommen zu lassen, die man ihm stellet. (Est quidem majoris virtutis et animi similitatem aperte exercere, palam in hostem reipublicae irruere; sed non minoris prudentiae, fraudi et infidiis locum captare, quod sine motu contingat minori certe periculo publico atque privato.) Er will also entweder, daß man ihn in seinem Pallaste mit gewaffneter Hand angreife, oder daß man heimliche Anschläge wider ihn mache; er behauptet, daß der öffentliche Krieg, die Arglist, der Betrug und die Verrätherey gleich erlaubt sind: und wenn die Verschwornen, setzt er hinzu, in der Unternehmung nicht umkommen, so müssen sie ihre ganze Lebenszeit als Helden bewundert werden; wenn sie aber umkommen, so sind sie Schlachtopfer für das Beste der Menschheit, die Gott und den Menschen angenehm sind, und ihre Bestrebungen verdienen un-

sterbliche Lobeserhebungen. (Quod si evaserint, instar magnorum Heroum in omni vita suspiciuntur: si secus accidat, grata superis, grata hominibus hostia cadunt, nobili conatu ad omnem posteritatis memoriam illustrati etc.) *)

Obgleich kein Unterschied zu seyn scheint unter einem Mörder, der mit einem Messerstiche tödtet, und einem andern, welcher vergiftet: so billiget dennoch Mariana nicht, daß man einen Tyrannen durch vergiftete Speisen aus dem Wege räumen solle, weil das Christenthum die Gesetze der Athenienfer abgeschafft habe, welche den Missethättern vergiftete Tränke verordneten. Er will daher:

*) Ein herrlicher Trost für den Georges und dessen Mitschuldige !!

h) Dafs, wenn man zum Gifte greifet, man daffelbe bey den Kleidern, oder bey dem Reitsattel anbringen folle u. f. w.

Diefes ift das fürchterliche Lehrgebäude diefes Jefuiten! — Die Katholiken und Protestanten fielen bey Gelegenheit diefer Lehren des Mariana und vornehmlich nach dem entfetzlichen Königsmorde Ravailacs um die Wette über fie her; denn man wufte, dafs des Mariana Bücher diefem graufamen Mörder den fchändlichen Vorfatz eingegeben hatten, Heinrich den IV. zu ermorden. — —

Unftreitig übertreffen die abfcheulichen Grundfätze diefes Jefuiten Mariana, und des Gabriel Naudäus, Priors zu Artige und Domherrn zu Verdun, in feinen: "politifchen Betrachtungen über die Staatsverhältniffe," die Grundfätze des Macchiavels; und man darf fich daher gar nicht wundern, wenn man alle Schlechtigkeiten in der Politik, mit dem Namen: Macchiavelis'm belegte.

Dagegen liefs doch ein Beherrscher der Osmanen Macchiavels Fürsten in seine Muttersprache übersetzen, und man versichert, dasselbe sey eines von den wenigen, die von den Zöglingen des Osmanischen Hofes, die im Serail ihre wissenschaftliche Bildung erhalten, am häufigsten gelesen werde. — Ich will dies übergehen, aber doch drängt sich die Bemerkung auf, dass gerade die Pforte, welche Macchiavel nicht verdammt, dessen Grundsätze weniger praktisch befolget, als andere, und wenigstens durch eine gerade und rechtliche Diplomatie den Beyfall aller guten Menschen verdient, so wenig sich auch übrigens ihre despotische Staatsform rechtfertigen lässt.

Jetzt, da der Zeitgeist dahin vorgerückt ist, dass Fürsten und Minister nicht mehr in dem ausschliessenden Besitze des Menschenverstandes zu seyn wähnen dürfen, jetzt, da nur wenige über die Mittel, welche man anwendet, und den Zweck, welcher jene leitet,

im Dunkeln bleiben, darf man ja doch sagen:
 "Macchiavel ist der Vater der Politik." Freylich hat der Zeitgeist auch hier
 Veränderungen gebracht, die Politik ist ihre
 Stufe geschritten, und dann entscheidet, wie
 überall, das Lokale, das Theater, auf wel-
 chem die große Handlung gespielt wird, so
 wie beydes auch unhezweifelt beym Macchia-
 vel entschied. — Passend sagt daher der Hr.
 Verfasser in seinem vortrefflichen Fürsten
 des 19ten Jahrhunderts *): "Macchia-
 vel hat für sein Jahrhundert geschrieben.
 "Sein Standpunkt war Italien, ein zerrissenes,
 "blutendes, von ewigen Kämpfen entstelltes,
 "seiner Größe entsunkenes, an innern und
 "äußern Krankheiten siechendes Land; ein
 "entartetes, sich selbst überlebendes, schwach
 "gewordenes, stumpfes, wildes, abergläubiges
 "Volk war die Masse, die ihn umgab; wilde
 "Thiere ohne Herz seine Helden, Nerone oh-

*) S. den 1. Band. S. 11.

"ne Eingeweide seine Fürsten. Er selbst, der
 "hohe Geist, der über sein Jahrhundert hin-
 "ausragte, herabgewürdigt, verfolgt, ver-
 "kannt, auf die Folter gelegt; — unter die-
 "sen Auspizien tauchte er seine Feder in
 "Menschenblut und Höllensteinbeitze, und
 "— es entstand sein Werk *il principe*."

Dießs Erforderniß, die Grundsätze dem
 Zeitgeiste anzupassen, scheint schon der
 Cardinal Mazarin gefühlt zu haben, da er
 den Gabriel Naudäus, einen gebohrnen
 Pariser, aufmunterte, eine ähnliche Arbeit zu
 übernehmen *). Er that es auch mit einer
 Schrift, unter dem Titel: *Considerations
 Politiques sur les Coups d'Etat*, wel-
 che man dem Fürsten des Macchiavels an

*) Für unsere Zeiten hat das Werk: *Der
 Fürst des 19ten Jahrhunderts,
 System der Staatskunst unsrer
 Zeit*, 3 Theile. Petersburg 1798 und
 1799, ähnliche Grundsätze aufgestellt.

die Seite zu stellen pflegt, und deren abscheulichen Grundfätze, die des Macchiavels bey weitem übertreffen *)

*) "Les curieux n'ignorent pas, que vers le milieu du dernier siècle, le Cardinal Mazarin, comme pour essaïer s'il ne feroit pas possible de renchérir sur Macchiavel, encouragea Gabr. Naudé de travailler sur un pareil canevas; et il faut avoïer que Naudé laisse bien loin derrière lui son Prédécesseur. Le Prince, selon les connoisseurs, est obligé de mettre pavillon bas devant les Considerations, que l'on n'a qu'à feuilleter pour convenir que les Maximes du Florentin, mises en parallèle avec celles du Parisien, paroissent quelque chose de doux; les Avis du Secretaire, quelque terrible qu'il se soit rendu dans le monde, ont l'air de simples rudimens, en comparaison des Coups de l'effroïable Prieur et Chanoine." M. f. die Collection complete des Oeuvres de Mr. de Voltaire, nouvelle Edition, Tome quatorzieme. à Amsterdam 1744. S. XXI.

Von dem merkwürdigen Manne, der uns dieses Werk gab, wissen wir übrigens weniger, als wohl zu wünschen wäre. Ort und Jahr der Geburt von Nikolaus Macchiavel sind uns sogar unbekannt, und blos daraus, daß er Florenz sein Vaterland nennt, ersehen wir, daß er ein geborner Florentiner war. Julian Neri sagt uns, er sey aus einem alten adelichen Hause gewesen, und sein Vater habe Bernhard geheissen. Armuth zwang ihn bey einem Gelehrten, welchen Paul Jovius, Marcellus Vigilius, und Neri, mit dem Zunamen, Adriani nennt, Schreiber zu werden. Adriani war ein Mann, der von der griechischen und lateinischen Sprache ganz Meister war, und da er an dem jungen Macchiavel einen lebhaften aufgeschlitten Geist bemerkte, unterrichtete er ihn auch darin. Allein Macchiavel soll eben keine sehr große Fortschritte gemacht haben; hingegen widmete er sich mit desto größerem Eifer seiner Muttersprache, gab sich mit der Lektüre der Klassiker und der besten Schriftsteller seiner

Zeit ab, und begnügte sich, die schönsten Gedanken der Alten sich zuzueignen, die er dann auch einst in seine eigenen Werke übertrug. Seine Schreibart wird jetzt noch in Florenz als Muster anempfohlen, und die Verfasser des Wörterbuches de la Crusca führen Macchiavel als einen klassischen und kompetenten Schriftsteller an, dessen Ansehen hinreichend ist, zu bestimmen, ob dieses oder jenes Wort gut sey oder nicht.

Nach der Angabe des Varillas, hatte Macchiavel viele Ähnlichkeit mit dem Moliere; auch versichert Varillas, Macchiavel sey durch die Gabe, andere zu kopiren, und durch die Aufforderung des Cardinals de Medicis bestimmt worden, seine Muse zuerst der Schauspieldichtung zu widmen. Seine ersten schriftstellerischen Versuche sind auch wirklich Schauspiele. In dem Lustspiele Clitia ahmte er den Aristophanes höchst glücklich nach, und geißelte darin einige seiner Landsleute mit komischer Ironie. Varillas sagt

ferner, daß der Cardinal , nachdem er unter dem Namen Leo X. Pabst geworden, die Auf-
 führung des eben genannten Lustspieles in
 Rom veranlaßt habe. Es ist eine Nachah-
 mung von der *Cazina* des Plautus, und muß
 sehr wohl aufgenommen worden seyn, indem
 dieser Pabst die Komödianten auf eigene Ko-
 sten von Florenz nach Rom kommen liefs, um
 seinem Hofe Vergnügungen zu machen. Paul
 Jovius sagt: der heilige Vater habe diesem
 Lustspiele selbst beygewohnt. — Daß Mac-
 chiavel sehr schön in seiner Muttersprache
 geschrieben habe, beweiset der Dichter Anto-
 nius V a c c a, er nennet ihn:

Hetruscae Macchiavellus honos et glo-
 ria linguae.

Seine vortrefflichen Talente erwarben
 ihm daher die Gnade des Hauses Medicis.
 Seine sonstigen Verhältnisse seines Lebens
 sind übrigens sehr wenig bekannt. Man weiß
 blos, daß er die Folter überstanden, weil man

Verdacht gegen ihn hatte, daß er an einer gegen die Medicis beabsichtigten Verschwörung, zur Befreyung von Florenz, Antheil gehabt habe. Bayle sagt: er habe, wegen seiner Unschuld und überstandner Folter, von den Medicis zur Belohnung und Befänftigung ansehnliche Befoldungen und Stellen erhalten, als: die Stelle eines Sekretärs bey der Republik Florenz, und dann die Stelle eines Historiographen. Allein Neri verneinet dieses, indem Macchiavel schon vor der Verschwörung Sekretär gewesen sey. Einige geben an, er sey auch von der Verschwörung der Soterini unterrichtet gewesen. Man hatte zum wenigsten starken Verdacht, als habe er eine heimliche Verbindung mit dem großen Dichter Aloysius Alamanni, mit dem Jakob Diacettino und noch Mehreren, welche unter dem Vorwande der Lektüre sich auf der Villa Ruscelli versammelten, wo Macchiavel ihnen seine Schriften vorlas. Als Bewunderer eines Brutus und Cassius, welche beyde Republikaner Macchiavel sowohl schriftlich

als mündlich vertheidigte und ihnen alle Lobeserhebungen ertheilte, ward das Geblüt dieser Männer erhitzt, und sie entwarfen Pläne zur Befreyung ihres Vaterlandes, und zur Ermordung der Medizäer, welche eben damals der Oberherrschaft der Republik Florenz sich näherten; vorzüglich galt es dem Cardinal Julian Medicis, der späterhin als Pabst unter dem Namen Clemens VII. bekannt ist.

Allein dieses kühne Unternehmen kostete Vielen, die davon wußten, das Leben. Gegen Macchiavel wurde aber nichts unternommen. — Dafs er übrigens unglücklich war, erfahren wir von ihm selbst im XXVI. Capit. des gegenwärtigen Werkes, so wie durch den Schluß seiner Zueignung an Lorenz v. Medicis. Auch Neri sagt: er habe in der größten Armuth gelebt, und sey in der äußersten Dürftigkeit gestorben. Er starb drey Jahre vor dem völligen Verlusste der Freyheit seines

Vaterlandes *) an einer Arznei, die er als Präservativ zu nehmen pflegte. Nerie und Poccianti setzen seinen Tod in das Jahr 1527 **).

Macchiavels Schriften sind beynahe in alle Sprachen überfetzt, hauptsächlich aber sein Fürst, von dem allein bis zwölf Auflagen in französicher, deutscher und englischer Sprache erschienen sind. Dieses Werk, welches er systematisch vorträgt, ist es, was ihm gleich Tacitus, Livius, Sallustius und Plutarchus einen unsterblichen Namen verschafft hat. Was seine Gegner am eifrigsten macht, ist: daß er seinen Fürsten als Rathgeber und zum Unterricht der höch-

*) Florenz unterwarf sich den Medicis den 9ten August 1530.

**) M. f. Neri's Nachrichten von den florentinischen Schriftstellern. Andere setzen ihn wieder in das Jahr 1526.

sten Gewalt anempfiehlt. Freylich klingt eine solche Sprache in dem Munde des Sekretärs, bey einer, um ihre Freyheit äusserst besorgten Republik sonderbar! Man konnte sich auch nur damit einerseits wieder beruhigen, dass man diese Schrift als eine feine Satyre ansah, wozu Macchiavel von Natur aus eine grosse Neigung gehabt hat, und sehr gerne geißelte; allein wenn man bedenket, dass das Wohl und Glück ganz von denjenigen abhienge, die ihn einst foltern liessen, und die damals das äusserste anwendeten, eine sterbende Republik gänzlich zu besiegen, so wird man wohl andrer Meynung werden. — Auch sagt Boccalini, ein dem römischen Hofe sehr ergebener Schriftsteller in seinen Erzählungen *): Die Regierung einiger Päbste habe den Macchiavel mit einer so schönen Staatskunst bekannt gemacht, wie er seinem

*) M. s. seine Raguagli, Cap. 89.
Cent. I.

Fürsten lehrte. Und diesen Gedanken heget auch Bayle, wie wir weiter unten noch sehen werden.

Von seinen schriftstellerischen Produkten kennen wir, auſſer dem bereits oben angeführten Luſtſpiele, folgende, nämlich:

- 2) Über die Taktik, oder de l'Art de la Guerre, in ſieben Büchern. Der Herzog von Urbino kam durch Leſung dieſes Buchs auf den Gedanken, Macchiavel müſſte Armeen zu kommandiren im Stande ſeyn, allein er war ſelbſt ſo vorſichtig, ſeine Theorie nie praktiſch zu befolgen.
- 3) Unterhaltungen über den Titus Livius. (Discours ſur Tite-Live.) Morel hat dieſe auch ins Lateiniſche überſetzt.
- 4) Die Geſchichte von Florenz, (l'Histoire de Florence), welche er als

Historiograph, auf Befehl der Republik ausarbeitete. Auch diese übersetzte Hieronymus Türler ins Lateinische. Sie fängt v. I. 1215 an, und endiget sich mit dem I. 1494. Die Uebersetzung des ersten Buches erschien zu Venedig i. I. 1564. mit der Zueignung an Pabst Clemens VII. Erst lange hernach kam die Fortsetzung zu Strasburg heraus.

5) Das Leben des Castruccio Castracani.

6) Nachrichten, (Relations) welche die Denkwürdigkeiten seiner Zeit enthalten. Franz. Guicciardini erhielt von ihm diese im Manuscripte, welche er auch zu seiner Geschichte vortreflich benutzte. — Mehrere ungedruckte Briefe an seine Freunde geschrieben, und einen Band von verschiedenen Briefen, die er im Namen der Republik ausfer-

tigte, hat man ebenfalls noch von ihm.

7) In der Gadischen Bibliothek zu Florenz befindet sich noch ein Manuscript unter dem Titel: Von der Verbesserung des Toskanischen Staates, welches er für den Pabst Leo X geschrieben haben soll. Auch befinden sich noch in der Grosherzoglichen Bibliothek von Toskana zwey Lustspiele im Manuscripte, wovon das eine die Larve, welches sehr beissend ist, — und das andere der Secretaire heisst. Auch das Lustspiel, der Korb, wovon Ioh. Bapt. Gelli als Verfasser angegeben wird, soll von demselben herrühren.

8) Das fünfte Lustspiel vom Macchiavel, betitelt sich: la Mandragola — die Alraune, welche la Fontaine in eine Fabel unter eben diesem Titel

travestirte. Für das Theater hat Macchiavel noch verschiedene andere Stücke geschrieben, allein die eben jetzt genannten, sind seine vornehmsten. Auch Fabeln hat man von ihm, in welchen er den Boccaccio nachahmte. Seine beste und sinnreichste ist unter dem Namen Belphegor bekannt. Ioh. Breccio gab sie für sein Machwerk aus, allein Ioh. Cinelli entdeckte dieses Plagiat. Im Jahre 1664 wurde sie zum erstenmale nach des Macchiavels Manuscript gedruckt. Auch diese Fabel hat la Fontaine in seinen Erzählungen benutzt.

Das wichtigste seiner Werke ist unstreitig das Gegenwärtige. Dasselbe erschien gegen das Jahr 1515. mit der Zueignung an Laurenz v. Medicis, einen Brudersohn Leo X. Das Werk ward gleich Anfangs mehr verschlungen als

gelesen. Adrian der VI, Clemens der VII und die Nachfolger bis auf Clemens VIII erlaubten, daß Macchiavels Regierungskunst in ganz Italien verkauft werden durfte; ja, diese Päbste ertheilten sogar das Privilegium zum Drucke an den Buchdrucker Anton Bladus vom 23. August 1531 *). Erst weit später, und zwar unter Innozenz IX i. I. 1592 ward auf eines Iesuiten, Namens Possevin, und eines Priesters, Thomas Bossius mit Namen, die Sturmglocke angezogen, und das Interdikt gegen Macchiavels Werk da ausgesprochen, wo solches herkömmlich gegen jedes gute schriftstellerische Produkt ausgesprochen wird. Macchiavel wurde also verdammt, da seine Schrift der Welt 72 Jahre vor Augen gelegen hatte. Aber auch von diesem

*) Und zwar Clemens VII.

Zeitpunkte an, schienen Macchiavels Schriften, — wie dies immer und überall durch Verbothe bewirkt wird — eine verdoppelte Celebrität erhalten zu haben.

Es sind eine ungeheure Menge Widerlegungen gegen Macchiavel erschienen; man verglich seine schädlichen Sätze mit den ältern und neuern Geschichtschreibern, namentlich eines Sallustius, Plutarchus, Titus Livius, und Tacitus, allein die meisten wurden gleich in den ersten Zeiten ihrer ephemerischen Existenz wieder vergessen. Bayle nennet unter andern als die beste, eine vom Jahre 1622 unter dem Titel: *Fragment de l'Examen du Prince de Macchiavel. Où il est traité des Confidens, Ministres, et Conseillers particuliers du Prince, ensemble, de*

la fortune des Favoris, welche 339 Seiten in Duodez halte; auch legt er jener des Innozenz Gentillet, welche ohne Namen des Verfassers und Druckortes im Jahre 1576 unter dem Titel erschien: „Discours sur les moïens de bien gouverner“, und welche man gewöhnlich den Anti-Macchiavel nannte, einiges Gute bey. Uebrigens fället er folgendes Urtheil *): „Man muß sich wundern, daß man fast allgemein glaubt, Macchiavel lehre den Fürsten eine gefährliche Politik. Dies ist falsch, vielmehr haben die Fürsten Macchiaveln jene gelehrt, welche er niedergeschrieben hat. Man widerlege seine Werke, man verbrenne seine Bücher. — — Die Politik, fährt er fort, — muß sich aus

*) Voyez les Oeuvres div. de Bayle Tom. III. p. 740.

„einem unglücklichen und traurigen
 „Zwange über die Moral erheben. Sie
 „gesteht es zwar nicht, aber sie handelt,
 „wie Achilles, welcher die Rechte
 „(Kräfte) verlängnete, welche ihm an-
 „gebohren waren“ *). (Iura negat
 sibi nata).

Eben so sagt Albericus Gentilis **):
 „Macchiavel's Absicht ist nicht, einen

*) In der Ausgabe des Hn. v. Voltaire's
 Schriften (S. XVIII. Vie de Macchiavel)
 wird noch hinzugesetzt: A quoi l'on
 pourroit ajouter, que ce Livre, à le
 prendre tout de bon, n'est dans le fonds
 qu'un Commentaire sur les paroles d'
 Euripide, que César avoit tou-
 jours à la bouche: Si violandum
 est Ius, regnandi gratia vio-
 landum est; in caeteris rebus
 pietatem colas“.

**) Sui propositi non est Tyrannum in-
 struere, sed arcanis ejus palam factis,

Tyrannen zu unterrichten, sondern er bemüht sich, seine Geheimnisse zu enthüllen, ihn dem geplagten Volke blozustellen und ihn in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Man weiß ja wohl, daß die meisten Fürsten so waren, wie Macchiavel sie geschildert hat“.

Am ausführlichsten ist Bayle in seinem historisch-kritischen Wörterbuche. Der ganze Artikel über Macchiavels Leben und Schriften ist von ihm so vortreflich, gelehrt, scharfsinnig und unpartheyisch abgehandelt, daß ich hoffen kann, den Lesern einen

ipsam miseris populis nudum et conspicuum exhibere. An enim tales, quales ipse describit Principes, fuisse plurimos ignoramus? De Legatis. Lib. III. Cap. 9. — Er gründet sich noch darauf, daß Macchiavel ein großer Anhänger und Freund der demokratischen Regierungsverfassung gewesen sey.

Dienst zu erweisen, wenn ich die abgekürzte Uebersetzung des gelehrten Hn. Prof. Iacob's hier beysetze *).

Nicolaus Macchiavel,
gebürtig von Florenz, war ein sehr geistreicher und schöner Schriftsteller. Er verstand nur wenig Latein, **) allein er war bey einem gelehrten Manne in Diensten,

*) M. f. Peter Baylens philosophisches Wörterbuch oder die philosophischen Artikel aus Baylens historisch - kritischem Wörterbuche in deutscher Sprache abgekürzt und herausgegeben zur Beförderung des Studiums der Geschichte der Philosophie und des menschlichen Geistes von Ludwig Heinrich Iacob Prof. der Philosophie zu Halle. II Band. Halle u. Leipzig bey Iohann Gottfried Ruff 1797. S. 82 u. ff. in gr. 8.

*) In nulla vel certe mediocri latinarum litterarum cognitione. Paul Iovius Elog. c. 87 S. 205.

welcher ihm verschiedene schöne Stellen der alten Schriftsteller angezeigt hatte, und ihm Anlaß gab, sie seinen Werken einzuverleiben. Dieser gelehrte Mann war Marcellus Virgilius, wie wir vom Paul Iovius erfahren, der es vom Macchiavel gehört hat. Constat enim, sicuti ipse nobis fatebatur, a Marcello Virgilio, cujus et notarius, et asseda publici muneris fuit, Graecae atque Latinae linguae flores accipisse, quos scriptis suis infereret *).

Er machte eine Comödie nach dem Muster der alten Griechen, welche ihm so gut gelang, daß Leo X. die Stadt Rom damit ergötzen wollte. In dieser zog er viele Florentiner durch, die sich aber nicht getrauten, ihre Empfindlichkeit darüber zu erkennen zu geben: Comiter aestimemus Etruscos sales, ad exemplar comoediae ve-

*) Ebendasselbst. S. 206.

teris Aristophanis, in Nicia praesertim comedia; in qua adeo jucunde vel in tristibus risum excitavit, ut illi ex persona scite expressa, in scena inducti cives, quanquam praealte commorderentur, totam iniustae notae injuriam civili lenitate pertulerint: actamque Florentiae, ex ea miri leporis fama Leo Pontifex, instaurato ludo, ut Urbi eo voluptas communicaretur, cum toto scenae cultu, ipsisque histrionibus Romam acciverit. (Paul I o v. S. 205). Diese Worte belehren uns, daß der Pabst, da er den großen Beyfall erfahren, welchen dieses Stück auf der Schaubühne zu Florenz erhalten, Befehl gegeben, es durch eben dieselben Comödianten, und mit denselben Auszierungen zu Rom zu spielen. Woher Varillas so viele andere besondere Umstände erfahren hat, die nicht in P. I o v. stehen, weiß ich nicht. Hier ist seine Erzählung: (Anecdotes de Florence p. 248.) „Eines Tages, als Macchiavel die wunderlichen Gebärden und

den unregelmäßigen Gang einiger Florentiner nachäffte, sagte der Cardinal zu ihm, daß sie auf der Schaubühne in einer Comödie, nach Art des Aristophanes, sich noch viel lächerlicher ausnehmen würden. Weiter bedurfte es nichts den Macchiavel zu vermögen, die Sanitia (oder wie Iovius sie nennt Nicia) auszuarbeiten, worin die Personen, die er durchziehen wollte, so lebhaft geschildert waren, daß sie sich nicht getrauten, sich es laut merken zu lassen, ob sie gleich bey der ersten Vorstellung des Stückes gegenwärtig waren, aus Furcht, das öffentliche Gelächter noch mehr zu erregen, wenn sie sich blos gäben. Der Cardinal von Medicis vergnügte sich so sehr an diesem Stücke, daß er, als er Pabst geworden, die Auszierung der Schaubühne, die Kleider und selbst die Comödianten nach Rom schaffen ließ, um seinem Hofe eine Lust damit zu machen.“ Varillas erzählt nicht allein Sachen, die Paul Iovius nicht

gesagt hat, sondern setzt auch gegen die
 Erzählung dieses Schriftstellers voraus, daß
 dieses Stück auf dem Theater zu Florenz ge-
 spielt worden sey, ehe Leo der X Pabst
 gewesen. — Balzac bemerkt, daß Macchia-
 vels *Clitia* eine Nachahmung von Plautus
Casina sey, und tadelt diesen Florentiner
 mit Grunde, daß er seinem Originale auch
 in den Dingen gefolget sey, wo die Reli-
 gion lächerlich gemacht würde. Scriba,
 quem nosti, Florentinus — — — et Latina
 bona Hetruscam fecit meo judicio non ma-
 lam. *Clitia* siquidem illius, eadem est,
 quae Plauti *Casina*; ex qua nonnulla inter-
 pres fidissimus pene ad verbum reddidit,
 quaedam correxit cum arte, multa felicissi-
 me imitatus est, aliqua vero aut impruden-
 ter aut perverse; velut illa Olympionis vil-
 lici ad Stalionem herum:

Inimica est tua uxor mihi, inimicus
 filius,

Inimici familiares. Stal. Quid id refert tua?

Unus tibi hic dum propitius sit Iupiter,

Tu istos minutos cave Deos floccifeceris.

Olymp. Nugae sunt istae magnae, quasi tu nescias

Repente ut emoriantur humani Ioves.

Sed tandem si tu Iupiter sis emortuus,

Cum ad Deos minores redierit regnum tuum,

Quis mihi subveniet, tergo, aut capiti, aut cruribus?

Quae sic Thuscus effinxit scena sexta Actus tertii, ubi Pyrrhus hunc cum Nicomacho sermonem habet.

Nic. Ch'importa à te? Sta ben con Christo et fatti beffe de Santi.

Pir. Si, ma se voi morissi, e Santi mi tratterebbeno assai male.

Nic. Non dubitare, io ti farò tal parte,
che i Santi ti potranno dar poca bri-
ga, etc.

Haec, quod ad elegantiam, multo inferiora sunt Plautinis; indigna vero homine Christiano, qui sanctiores Musas colit, et in ludicris quoque meminisse debet severitatis. (Balzacijs, Ep. select. p. m. 202. 203).

Ueberhaupt vergafs Leo der X. die Würde seines Standes so weit, dafs er eines Tages im Angesicht aller Welt, einer Comödie beywohnte. Dieses geschah auf des Cardinals Bibienna Bitten, welcher ein guter italienischer Poet war, und der Herzogin von Mantua zu Ehren, ein theatralisches Stück gemacht hatte. Poetices et Hetruscae linguae studiosus, comoedias multisque facetiis refertas componebat: ingenuos juvenes ad histrionicam hortabatur, et scenas in Vaticano spatiosis in

conclavibus instituebat. Propterea quum forte Calandrum comoediam a mollibus argutisque leporibus perjucundam in gratiam Isabellae Mantuani principis uxoris per nobiles comoedos agere statuisset, precibus impetravit, ut ipse Pontifex e conspicuo loco despectaret. (Paul Iovius, in Vita Leonis X p. m. 189). Ich würde es ohne Mühe glauben, wenn es der Geschichtschreiber gleich nicht sagte, daß Leo der X der Vorstellung des Pönulus beygewohnt hat. Diefs ist ein Stück des Plautus, welches an dem Hofe des Capitols 1513 mit aller ersinnlichen Pracht gespielt worden ist. Eodem quoque anno Iulianus Medicis Leonis frater ab senatu populoque Romano civitate donatus est: in cujus gratiam, in area Capitolii temporarium theatrum exstructum est, omni picturarum varietate mirifice cultum. Egere in scena Plauti in Poenulum decori mirabili, et prisca quidem elegantia Romanae juventutis lepidissimi

quique, variaque extra ordinem poemata recitata florentibus non alias foecundiore saeculo Poetarum ingeniis. (Paul Iovius, Historiar. L. XI. zu Ende. S. a. in Vita Leonis. L. III. p. 145.) Strada erzählt, daß dieser Pabst nicht allein den Unterredungen der Dichter beygewohnt, sondern auch gebilliget habe, daß sie öffentliche Wettstreite anstellten, wobey er ein Zuschauer gewesen. Er setzte sich aber doch in eine Loge, wo ihn die Versammlung nicht sehen konnte. (Strada Prolusion. Academ. L. II. Prol. V. p. m. 334 et 359. Prol. VI. p. 363.)

Maechiavel wurde Secretär und dann Historienschreiber der Republik Florenz. Die Medicäer verschafften ihm diese letzte Bedienung, nebst einem guten Gehalte, um die Empfindlichkeit zu stillen, welche er wegen der Folter hatte ausstehen müssen *).

*) Paul Iovius Elog. p. 206.

Man liefs ihn darauf legen, weil man ihn für einen Mitschuldigen der heimlichen Anschläge hielt, welche von den Sodorini's wider das Haus von Medicis angesponnen wurden. Er hielt die Martern mit grofser Standhaftigkeit aus, ohne etwas zu bekennen *). Die Lobsprüche die er dem Brutus und Cassius in seinen Gesprächen und Büchern beylegte, machten ihn sehr verdächtig, dafs er der vornehmste Anführer eines Meuchelmordes wäre, welcher entdeckt ward **). Nichts desto weniger stellte man keine gerichtliche Untersuchung wider ihn an. Allein seit diesem lebte er im Elende.

Nach Angabe des Iovius kostete die Verschwörung einem Dichter und einem Trabanten das Leben. Quum dicendo Scribendoque Brutos et Cassios laudaret ejus

*) Varillas anectod. de Florence p. 247.

**) Iovius Elog. c. 87. p. 206.

conjunctionis architectus fuisse putaretur, in qua Aiacetus Poeta, et Alamannus ex ipsa turba praetoria levissimus eques, concepti sceleris poenas dederunt. Diese Leute hatten den Voratz gehabt, den Cardinal Julian von Medicis zu ermorden, welcher in der Folge unter dem Namen Clemens VII. Pabst wurde. Der, welchen Paul Iovius Aiacetus nennt, wird von andern, Iacob Diacettin, oder Iacobo da Diacetto, oder Iacobus Iacettus genannt. Er besuchte die Häuser und Gärten des Ruscelay fleißig, wohin einheimische und fremde Gelehrte hinzukommen pflegten; unter andern auch Zenobi Buondelmont und Ludwig Alamanni, die gemeiniglich bey dem Cosimin Ruscelay waren — — — der ein schwächlicher Mann war, und sich gleichsam in einer Wiege tragen liefs; bey ihnen fand sich auch Nicolas Macchiavel ein, und zeigte dem Cosimin seine Werke, und eignete ihm

seine Reden zu, welche Werke von neuer Erfindung waren. Diese Leute, welche ihren Geist durch schöne Wissenschaften und die Weltweisheit ausgebildet hatten, verfielen auf den Gedanken, den Cardinal umzubringen, nicht weil sie ihn persönlich haßten, sondern, wie sie sagten, die Republik in Freyheit zu setzen. Diefs war die Aussage des Diacettin vor den Richtern, und er und der Trabant wurden am Leben gestraft. Macchiavel kam dabey in starken Verdacht, Alamanni war auf dem Lande, und rettete sich in das Herzogthum Urbino. Buondellmont wurde von seiner Frau gezwungen, sein Haus und die Stadt zu verlassen, und floh nach Carfagana, wo der Dichter Ludwig Ariost, für den Herzog von Ferrara Statthalter war, der ihn rettete *). Varillas **)

*) Pierre de Boissat Histoire Généalogique de la Maison de Medicis p. 241, 242.

**) Anecd. de Florence p. 249.

setzt voraus, daß Leo der X zur Zeit dieser Verschwörung am Leben gewesen sey; er irrt sich aber hierin eben so sehr, als in der Zwischenzeit, die er zwischen der Beförderung des Macchiavels zu der Bedienung eines Historiographen, und der Erhebung dieses Papstes gesetzt hat *). Allein des Paul Iovius Fehler sind viel gröber. Er setzt voraus, die Haupteigenschaft seines Ajacetus, und sein eigentliches Merkmal sey, daß er ein Poet gewesen: dieses ist nicht wahr: Er hätte dieses von seinem Alamannus sagen sollen, anstatt daß er ihn zum reitenden Trabanten gemacht; und er hätte ihn nicht in die Zahl derjenigen setzen sollen, welche enthauptet worden. Aloisio Alamanni, ein schöner Geist und großer Dichter, war zwar ein Mitschuldiger dieser Verschwörung; allein er wurde deswegen nicht gestraft, sondern rettete

*) Ebendasselbst p. 248.

sich über die Alpen, wo er von Franz dem I. sehr wohl empfangen wurde. Hier ist eine Stelle des Iacob Gohory, in Machiavels Leben, von seiner französischen Uebersetzung des Fürsten, und seiner Urtheile über den Titus Livius (Paris 1571.): „Schlüsslich hat er artige kleine Abhandlungen geschrieben, nämlich Castruccio Castracani's Leben, welches er an Ludwig Alemanni schickte, welcher das Buch vom Ackerbaue geschrieben, und den Roman Giron le courtois auf Befehl des grossen Königs Franciscus, sehr zierlich in italiänische Reime gebracht. Dieser hat zwey Söhne an dem französischen Hofe hinterlassen, von denen der eine jetzt Bischof von Macon, ein in allen Wissenschaften ausgebildeter Mann; der andere Haushofmeister des Königes, und ein sehr gelehrter Mann ist“.

Macchiavel trieb über alles sein Gespött, und hatte gar keine Religion. Ein Arzney-mittel, welches er zur Fürsorge genommen hatte, legte ihn 1530 ins Grab. Einige sagen, man habe ihn durch öffentliche Gewalt zwingen müssen, die Sakramente zu gebrauchen *). Andere versichern, er sey unter Ausstossung von Gotteslästerungen gestorben **). Folgendes sind die Worte des Paul Iovius: ***) Fato functus est quum accepto temere pharmaco, quo se adversus morbos praemuniret, Vitae Suae Locabundus Illusisset, paulo antequam Florentia Caesarianis subacta armis, Mediceos veteres dominos recipere cogeretur. (Florenz ergab sich den 9. August 1530.) Er hatte kurz vorher gesagt: Fuit exinde sem-

*) Varillas Anecd. de Florence 249.

**) Thomas Raynaudus de malis et bonis libris n. 46. p. 28.

***) Elogior. p. 206.

per inops, uti irrifor et Atheos. Er setzt also voraus: daß ihn die Medicäer verlassen hätten, so bald sie den Verdacht auf ihn geworfen, daß er Theil an Diacetti's Verschwörung gehabt habe; allein er irrt sich. Clemens der VII war noch nicht Pabst gewesen, und wir sehen, daß Macchiavel in der Zuschrift von den acht Büchern der Geschichte von Florenz an Clemens den VII bekennet, er sey von der Freygebigkeit des Pabstes erhalten worden. Io vengo allegro in campo sperando che come io sono dalla humanita di V. B. honorato e Nutrito, cosi faro delle armate legioni del suo sanctissimo giudicio ajutato e difeso. Dieser Umstand der Zeit entdeckt uns eine große Unwahrheit des Varillas *). Er sagt: „Macchiavel habe die acht Bücher geschrieben, die wir von der Geschichte seines Landes haben, dessen Schreibart so geschmückt und

*) S. dessen Anecd. de Florence p. 248.

zierlich ist, daß man sie des Uebermaßes beschuldiget. Und vornämlich deshalb zieht man ihm die Leichtigkeit und angenehme Freyheit des Boccac vor. Seine Erzählung ist manchmal boshaft und satyrisch, und Marcus Musurus hat ihn dessen so klar überführt, daß er sich nicht getrauet hat, ihm zu antworten.“ — Musurus ist unter dem Pabste Leo X. gestorben: er hat also dieses Werk Macchiavels nicht beurtheilen können, welches erst unter Clemens den VII ans Licht gekommen ist. Varillas hat die folgenden Worte des Paul Iovius (Elogior. S. 206.) auf eine seltsame Art verkehrt und verfälschet: *Pedestrem patrii sermonis facultatem a Boccacii conditoris vetustate diffluentem novis et plane Atticis vinculis adstrinxerat, sic ut ille castigatior, sed non purior aut gravior otiosis ingeniis existimetur.* Nach dem Paul Iovius, ist Boccazens Schreibart viel richtiger, als Macchiavels seine; allein sie ist weder rei-

ner, noch ernsthafter. Wenn ich übrigens gesagt habe, daß Macchiavel 1530 gestorben ist, so habe ich mich nach Paul Iovius gerichtet, ohne zu wissen, ob es besser ist, ihm oder dem Poccianti zu folgen, welcher seinen Tod ins Jahr 1526 setzt *). Der Benedictiner Barfüßer Peter von St. Romuald setzt ihn auf den 5 December 1530. **)

Das von Macchiavels Büchern, wider welches man das meiste Geschrey erhoben hat, ist das Werk von der Staatskunst, unter dem Titel: *il principe* (der Fürst). Die Grundsätze davon sind höchst

*) In seinem Catal. Scriptorum Florentinorum S. 137.

**) M. s. den II. Band seines chronologischen Tagebuchs 592. S. Diese Angaben stimmen nur freylich mit jenen des Paul Iovius nicht überein.

böse: Hiervon ist die Welt so überzeugt, daß der Macchiavelismus, und die Kunst tyrannisch zu regieren, Ausdrücke von einerley Bedeutung sind. Amelot de la Houffaye hat dieses Werk ins Französische übersetzt. Der Verfasser der *Nouvelles de la republ. des lettres* *) erwähnt eine dritte Ausgabe dieser Uebersetzung und macht folgende Anmerkung: Die Vorrede ist voll treffender Betrachtungen **). Man liest unter andern folgenden Gedanken des Herrn von Wicquefort darinn: „Macchiavel sagt fast durchgängig das, was die Fürsten thun, nicht aber was sie thun sollen“ ***). Der Kanzler Baco sagt

*) Im Ianuar Stück 1587. S. 99.

**) M. findet diese Vorrede auch in der *Collection complete des Oeuvres de Mr. de Voltaire nouvelle Edition. Tome quatorzième S. XLIX u. ff.*

*) Livre 1. de son Ambassadeur, Section 7.

dasselbe *). „Est quod gratias agamus Macchiavelo et hujusmodi scriptoribus, qui aperte et indissimulanter proferunt, quid homines facere soleant, non quid debeant“. Es ist zum Erstaunen, daß so viele Personen glauben: Macchiavel lehre die Fürsten eine gefährliche Staatskunst; denn die Fürsten haben vielmehr den Macchiavel das gelehrt, was er geschrieben hat. Die Erfahrung von der wirklichen Welt und die Beobachtung dessen, was darin vorgeht, und nicht ein leeres Nachdenken der Studierstube, sind Macchiavels Lehrer gewesen. Man verbrenne seine Bücher, man widerlege sie, man übersetze sie, man lege sie aus: es wird in Ansehung der Regierung, nichts mehr und nichts weniger helfen. Die Staatskunst muß sich aus einer unglücklichen und kläglichen Nothwendigkeit über die Moral erheben; sie gesteht es nicht: allein gleich-

*) De Augm. Si. L. VII. c. VII.

wohl macht sie es wie Achilles, *jura negat sibi nata*. Ein grosser Philosoph dieser Zeit würde nicht zugeben, wenn man sagte: es sey nothwendig gewesen, dafs der Mensch sündige; nichts desto weniger, glaube ich, wird er einräumen, dafs die Sünde, in Ansehung der Regenten, hinfort eine nothwendige Sache ist, ohne dafs sie deswegen zu entschuldigen sind. Denn, ausser dafs sich wenige mit der Nothdurft begnügen, so würden sie nicht in dieser verdrießlichen Nothwendigkeit seyn, wenn sie alle gute Menschen wären“. — Mann kan hinzufügen, was ein alter Dichter sagt: dafs die Allerunschuldigsten durch die blofse Ausübung der königlichen Gewalt, ohne die geringste Hülfe eines Lehrmeisters, das Laster lernen würden:

*Ut nemo doceat fraudis et sceleris vias,
Regnum docebit.*

Senec. in Thyeste, Act. II. v. 312.

Er hatte in dem 217 Verse gesagt:

Sanctitas, pietas, fides,

Privata bona sunt: qua juvat,

Reges eant.

Alle Welt kennt den Grundsatz: qui nescit diffimulare, nescit regnare, und man müßte in den Staatsgeschäften höchst unerfahren seyn, wenn man die Wahrheit desselben läugnen wollte. Boccalin giebt uns auf eine feine Art zu verstehen, daß die Regierung einiger Päbste den Macchiavel die Staatskunst seines Fürsten gelehrt habe. Hier ist die Schutzschrift, die er für ihn macht: „Io in tanto non intendo difendere gli scritti miei, che pubblicamente gli accuso e con danno per empì, per pioni di crudeli, et esecrandi documenti da governare gli Stati. Di modo, che se quella, che ho publicata alla Stampo, e dottrina inventata di mio capo, e sono Pre-

cetti novi, dimando, che pur hora contro di me irremissibilmente si eseguisca la sentenza, che a i Guidici è piaciuto darmi contro: ma se gli Scritti miei altro non contengono, che quei Precetti politici, e quelle Regole di stato, che ho cavate dalle attioni di alcuni Principi, che se vostra Maestà mi darà licenza nominarò in questo luogo, de quali è pena la vita dir male, qual giustitia qual Ragione vuole. ch'essi, che hanno inventata l'arrabbiata, e disperata Politica scritta da me, sieno renuti sacrosanti, io che solo l'ho publicata, un ribaldo, un atheista? Che certo non so vedere, per qual cagione stia bene adorar l'originale di una cosa come santa, et abbruciare la copia di essa come effecrabile: e come io tanto debba esser perseguitato, quando la lettione delle Historie, non solo permessa, ma tanto commendata da ogn'uno notoriamente hà virtù di convertire in tanti Macchiavele quelli, che vi attendono con l'occhiale Politi-

co *). — Man gebe auf die letzten Worte Achtung. Boccalin will, dass, weil man das Lesen der Historie erlaubt und anpreist, man mit Unrecht das Lesen Macchiavels verdamme; d. h. dass man in der Historie eben dieselben Grundsätze finde, als in dem Fürsten dieses Schriftstellers. Man sieht sie in derselben in Ausübung gebracht: hier werden sie nur angerathen. Vielleicht haben vernünftige Leute aus diesem Grunde geurtheilt: es wäre zu wünschen, dass man gar keine Historien schreibe **). Dieses entschuldigt indessen den Macchiavel nicht. Er trägt diese Grundsätze vor, ohne sie zu tadeln; allein ein guter Geschichtschreiber, welcher die Ausübung dieser Grundsätze anführet, verdammt sie. Dieses macht einen grossen Unterschied unter dem Buche

*) Ragguagli di Parnassa, Centuria I. cap. LXXXIX.

**) Siehe Mascardi, de arte Historica.

des Florentiners und einer Geschichte; aber dennoch ist es gewiss, daß das Lesen der Geschichte zufälligerweise sehr geschickt ist, eben dieselbe Wirkung hervorzubringen, als Macchiavels Buch. Es haben indessen sehr geschickte Leute seine Vertheidigung unternommen, und gesagt: daß alle diejenigen, welche ihn angegriffen haben, ihre Unwissenheit in politischen Materien gezeigt haben. Conringius sagt: *) *Quicumque sane hactenus Macchiavelum sibi sumere confutandum, si verum licet profiteri, suam civilis philosophiae ἀπαίδευσιν nimis aperte prodiderunt. Ita voco cum Aristotele, summo dicendi Magistro, imperitiam τού τρόπου τῆς ἐπισήμης sive naturae et indolis politicae scientiae ignorantiam. Enimvero omnes bene videas differere, quasi non aliae sint Respublicae, quam*

*) Conringius, in Praefat. sua libri de Principe Edition. bey Magirus p. 554.

quae primo ac per sese, imo unice, salutem populi spectant, aut vero affectant plenam exactamque humanae vitae felicitatem; eoque et politico Magistro de solis illis agendum esse: hinc sane omnem doctrinam, quae non est de Rebus publicis, quas illi publice cognoscendas hominibus arbitrantur, damnare solent, et extra limites politicae methodi abjicere.“ — Man findet verschiedene Anmerkungen dieser Art in der Vorrede, welche der gelehrte Conring vor Macchiavels Fürsten gesetzt hat. Man bemerke noch, daß man unsern Florentiner beschuldiget: er habe sich mit des Aristoteles Raube bereichert. Es haben also seine Grundsätze der Staatskunst schon lange Zeit in Büchern gestanden. Conring selbst wirft ihm dieses vor. „Nicolaus Macchiavelus, Cymbalum illud politicarum artium, nulum fere dominatus arcanum consilium Principem suum potuit docere, quod non dudum ante ad tyrannidem et dominatum

conservandum facere, Aristoteli sit Lib. V. (Politicorum) observatum. Quin sua omnia vaferrimus hic nequitiae Doctor dissimulato Plagio ex Aristotele fortasse transcripsit: eo tamen discrimine, quod hic impie ac impudenter omni principi commendat, quae non nisi dominis ac tyrannis convenire longe rectius ac prudentius scripserat ante Aristoteles *). Gentilet beschuldigt ihn, **) daß er des Bartolus gelehrter Dieb sey. Ich wundere mich, warum man nicht sagt, daß er seine Grundsätze dem englischen Lehrer, dem großen heiligen Thomas von Aquin, abgestohlen habe. ***)

*) *Introduct. in Polit. Aristot. c. III. p. 358. bey Thomasio, de Plagio litterario. p. 223. 224.*

**) *In der Vorrede des III. B. Commentarior. adversus Macchiavel.*

***) *M. s. in des Naudé Staatsstreichen I. Cap. 16 S. eine lange Stelle aus des*

Amelot, in seinen Noten über Macchiavels Fürsten beweist: daß Macchiavel nur der Schüler oder Ausleger des Tacitus sey, und macht eben diese Anmerkung, wie Conring. Amelot sagt daher: *) „Je dis prévenu, car de tous ceux qui le censurent, vous trouverez que les uns avouent qu'ils ne l'ont jamais lû, et que les autres, qui disent l'avoir lû, ne l'ont jamais entendu; comme il y paroît bien par le sens littéral qu'ils donnent à divers passages, que les Politiques savent bien interpréter autrement. De sorte qu'à dire la vérité, il n'est censuré que par-ce qu'il est mal entendu; et il n'est mal entendu de plusieurs, qui seroient capables de le mieux entendre, que parce qu'ils le lisent avec préoccupation: au lieu que s'ils le lisoient comme juges; c'est-à-dire, tenant

Thomas v. A. Auslegung über das V. B. von des Aristoteles Politik.

*) In seiner Préface du Prince de Macchiavel.

la balance égale entre lui et ses adversaires, ils verroient que les maximes qu'il débite, sont, pour la plûpart, absolument nécessaires aux Princes, qui, au dire du Grand Cosme de Médicis, ne peuvent pas toujours gouverner leurs Etats avec le chapelet en main." *)

(Unter allen denen, welche den Macchiavel tadeln, findet man einige, von de-

*) Che gli stati non si tenevano con pater nostri. Macchiavel, au Livre 7. de son Histoire. — François, qui fut depuis Grand-Duc de Toscane, étant à la cour d'Espagne, ne répondit à un Gentilhomme, qui ne trouvoit pas juste je ne sai quoi qu'il lui commandoit, que par ces paroles d'Ezéchiël: Numquid via mea non est aequa, et non magis viae vestrae pravae sunt? c. 18. pour lui apprendre qu'il y a des choses qui paroissent injustes aux particuliers, parce qu'ils ne connoissent pas les raisons qui obligent le Prince à les commander.

nen man sagen muß, daß sie ihn niemals verstanden haben; wie es aus dem buchstäblichen Sinne klar erhellet, den sie verschiedenen Stellen geben, und welche die Staatskundigen ganz anders auszulegen wissen. Also ist er, die Wahrheit zu sagen, nur deshalb getadelt worden, weil man ihn übel verstanden hat: und er ist von vielen, welche vermögend waren, ihn besser zu verstehen, nur darum übel verstanden worden, weil sie ihn mit Vorurtheilen lasen. Anstatt daß, wenn sie ihn als Richter läsen, d. h., wenn sie ein Gleichgewicht zwischen ihm und seinen Gegnern hielten, sie sehen würden, daß die von ihm vorgebrachten Grundsätze meistens den Prinzen unumgänglich nothwendig sind; welche, wie der große Cosmus von Medicis sagt, ihre Staaten nicht allezeit mit dem Rosenkranze in der Hand regieren können.)

Er hatte ferner in der Zueignungsschrift gesagt: *) „Ainsi, il ne faut s'étonner si Macchiavel est censuré de tant de gens, puisqu'il y en a si peu qui sachent ce que c'est que Raison-d'Etat; par conséquent si peu qui puissent être juges compétens de la qualité des préceptes qu'il donne, et des maximes qu'il enseigne. Et je dirai en passant, qu'il s'est vu force Ministres, et force Princes, les étudier, **) et même les

*) Sie ist an den Großherzog von Toskana gerichtet.

**) D. h. Il faut sembler homme de bien, Et cependant ne valoir rien.

Carl der V. schwur immer: à fé de hombre de bien, allein er that allezeit das Gegentheil. Amelot sagt ferner von ihm: il avoit bien étudié le Prince de Macchiavel, qui, selon un historien moderne, étoit un des trois livres qu'il affectionoit, et qu'il avoit fait traduire pour son instruction; (Heiss. Histoire de l'Empire; L. 3. c. 4.) ce qui se mar-

pratiquer de point en point, qui les avoient condamnées et détestées, avant que de parvenir au Ministère, ou au Trône: tant il est vrai, qu'il faut être Prince, ou du moins Ministre, pour connoître, je ne dis pas l'utilité, mais la nécessité absolue de ces Maximes.

(Man darf sich nicht wundern, wenn Macchiavel von so vielen Leuten getadelt worden, weil so wenige derselben den Nutzen des Staates (Ratio Status) kennen und folglich so wenige rechte Richter von der Beschaffenheit der Regel seyn können, die er giebt, und von den Grundsätzen, die er lehret. Und im Vorbeygehen will ich

que ici à cause d'un Ministre de l'Empereur, qui, un jour, me vouloit soutenir en bonne compagnie, où étoit entre autres un Internonce du Pape, que la Maison d'Autriche avoit toujours détesté la doctrine et les maximes de Macchiavel.

sagen, daß man viele Staatsbediente und viele Prinzen seine Grundsätze studiren, und Punkt für Punkt hat ausüben sehen, welche sie verdammten und verfluchten, ehe sie zur Staatsbedienung oder zum Throne gelangten. So wahr ist es, daß man Fürst, oder wenigstens ein Staatsmann seyn muß, wenn man, ich will nicht sagen, die Nützlichkeit, sondern die unumgängliche Nothwendigkeit dieser Maximen erkennen will.)

Dieses heißt das auf den Macchiavel anwenden, was ein anderer vom Tacitus gesagt hat: „Diejenigen welche ihn beschuldigen, daß er Grundsätze behaupte, die voll Gottlosigkeit und den guten Sitten zuwider sind, werden mir verzeihen, wenn ich ihnen sage: daß niemals ein Staatsmann die Regeln des Staates vernünftiger abgehandelt hat, als er, und daß die Allergewissenhaftesten, welche sie, so lange sie

Privatpersonen gewesen, tadelten, denselben studirt und ausgeübt haben, so bald sie zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte berufen wurden.“*)

Amelot, der diese Worte Chanvalons anführte, bekräftiget sie sogleich durch ein Beyspiel. Deutschland, sagt er, hat erst neulich ein schönes Beyspiel davon an dem letzten Bischofe von Wien gesehen, welcher, so lange er weiter nichts, als P. Emerich, in puris naturalibus war, in allen seinen Predigten, wider die Grundsätze der Staatskunst schalt, und sogar an der Seligkeit derer zweifelte, die sie ausübten. So bald er aber bey dem kaiserlichen Hofe eingeführt, und zu Staatsgeschäften gebraucht wurde, veränderte er seine Meinungen mit seinem Glücke, und übte alles dasjenige selbst aus, (und

*) Harlai Chanvalon, in seiner Vorrede zu des Tacitus Uebersetzung.

zwar viel feiner:) was er zuvor an seinen Vorgängern, dem Prinzen von Auersberg und von Lobkowitz, deren Ungnade er befördert, und an dem Grafen Augustin von Wallenstein, seinem Mitwerber, um das Bischofthum zu Wien, und um die Cardinals-Würde, verdammt hatte. — Er hat diese Worte aus Briefen eines deutschen Prinzen vom Wiener Hofe genommen. *)

Innocenz Gentillet hat wider Macchiavels Werk ein Buch geschrieben, welches dem Herzoge von Alençon, Heinrichs des III. Bruder, zugeeignet ist. **)

*) Sie stehen in seinem Discours Critique, über des Tacitus Moral, 1686.

**) Nach einer Octav Ausgabe hat es den Titel: Discours sur les moyens de bien gouverner et maintenir en bonne paix un Royaume ou autre Principauté, divisé en trois Livres: assavoir du con-

Man wird darin weder den Namen des Verfassers, noch des Buchdruckers, noch des Ortes, wo es gedruckt ist, sondern nur die Jahrzahl 1576. sehen. — Ich bin überzeugt, sagt Bayle, daß sich das, was ich aus des de la Popelinere Geschichte *) anführen will, auf Gentillet bezieht. Er schilt auf die Duldung der Bücher des Florentiners, welche mit gefährlichen Grundsätzen angefüllt sind, und setzt dann hinzu: „Da die christlichen Obrigkeiten so schäd-

seil de la Religion, et Police que doit tenir un Prince. Contre Nicolas Macchiavel. Florentin. 1576. Dieses Buch wird gewöhnlich angeführt, als wenn es Anti-Macchiavel betitelt wäre; diese Citation ist viel kürzer, als der rechte Titel; und dieses hat den Titel Anti-Macchiavel geböhren. Man ziehe den Baillet, im II. Bande der Anti S. 129. u. ff. zu Rathe.

*) De la Popelinere Histoire des Histoires L. VII. p. 405. 406.

lichen Schriften durch die Finger sehen, so hat sich ein geschickter Kopf (Gentilesprit) unter den Franzosen aufgemacht, die Irrthümer und Gottlosigkeiten zu widerlegen, die er für allzuoffenbar und doch für allzubegünstiget von der Welt hielt; allein mit so schlechtem Glücke, daß der arme Verfasser für so viele Bemühungen zur Vertheidigung des Staats, der Religion und der allgemeinen Pflicht, statt der Ehre und anderer würdigen Belohnungen, die eine so mühsame und wohlgemeinte Arbeit verdiente, sich nichts als Schimpfworte und Drohungen zugezogen hat. *)

*) Wenn man von dem Werthe eines Buches, nach der Menge der Ausgaben und Uebersetzungen urtheilt, — sagt Bayle, — so kann Gentillet's Werk auf einen hohen Grad der Ehre Anspruch machen; denn es ist in verschiedene Sprachen übersetzt, und vielmal aufgelegt worden. Auf der Leidnischen Ausgabe von 1609 steht, daß sie über die

Man hat auch eine neue lateinische Ausgabe in Octav vom Jahre 1699, welche zu Amsterdam erschien. *) Der Autor hat diese neue Uebersetzung nur darum unternommen, weil ihm die erste mangelhaft zu seyn schien. **)

Hälfte vermehrt sey. Die Zueignungsschrift ist davon weggelassen worden.

Wenn wir das ganze Werk hätten, wovon 1622 ein Theil erschienen ist, so würden wir vielleicht das Beste haben, was über Macchiavels Fürsten geschrieben ist. Dieser durchaus in 12 gedruckte und mit Lücken unterbrochene Theil ist betitelt: *Fragment de l'Examen du Prince de Macchiavel. Où il est traité des Confidens, Ministres, et Conseillers particuliers du Prince, ensemble de la fortune de favoris.* S. 339.

*) Interprete Casparo Langenhert Philosopho, qui sua ei Commentaria adjecit. 1699.

***) S. Journal de Savans, vom 15. März 1700. S. 211. holländ. Ausgabe.

Macchiavel wurde von sehr vielen Schriftstellern widerleget. Allein, Possévin, der ihn niemals gelesen hatte, war gleichwohl Urfach, daß ihn das Ketzergericht verdammt. — Dieses Gericht erfolgte aber sehr spät. Macchiavels Fürst ist ungefähr 1515 herausgegeben und dem Laurentius von Medicis, Leo des X. Neffen, zugeeignet worden. Es that dem Verfasser bey dem Pabste keinen Schaden, ob er gleich der erste war, der demjenigen mit dem Banne drohte, der ein verbotenes Buch lesen würde: *Nec tamen a Papa isthoc vel liber ullo fuit sinistro verbo notatus (quamvis Leo omnium primus intenderit vim librorum prohibitoriam, vetitis legi dissidentium scriptis omnibus sub excommunicationis poena, quod hactenus carebat exemplo) vel auctor pristino gratiae loco motus; *)*

*) Conring. Praefat. Princip. Macchiav. beyrn Magirius, Eponymolog. p. 548.

welches ich deshalb bemerke, damit man sehen möge, dass der Umstand, dass dieses Buch vom Macchiavel nicht confiscirt wurde, nicht einer allgemeinen Gelindigkeit der Regierung des Pabstes Leo des X. in Ansehung der gefährlichen Bücher, zugeeignet werden dürfe. Der Pabst entzog dem Verfasser seine Freundschaft so wenig, dass er ihn zur Verfertigung eines Buches brauchte, welches Verschwiegenheit erforderte. Er liess ihn eine Abhandlung machen, auf was für Art die Republik Florenz verbessert werden könne. Valuit in tantum apud Leonem, ut hujus jussu arcanam dissertationem concinnaverit, de reformatione Reip. Florentinae, quam manuscriptam in Bibliotheca Goddiana superesse testatur Iacobus Gaddus. — Hadrian VI., Leo des X. Nachfolger, liess Macchiavels Schriften ebenfalls in Ruhe. Clemens der VII., Hadrians des VI. Nachfolger, that noch mehr als dieses. Denn er nahm es nicht

nur gut auf, daß ihm Macchiavel seine Historie von Florenz zueignete, sondern ertheilte auch dem Anton Baldus, unter dem 13. August 1531 ein Privilegium, die Werke des Macchiavels selbst in Rom zu drucken. Clemens des VII. Nachfolger, bis auf Clemens den VIII. — diesen nicht mitgerechnet, — erlaubten in ganz Italien den Verkauf von Macchiavels Fürsten und es wurden viele Ausgaben und Uebersetzungen davon gemacht. Gleichwohl wußte man sehr gut, daß dieses Werk einigen Doctoren mißfiel: denn das Buch des Ambros. Catharins *) enthält ein Kapitel wider Macchiavels Gespräche und dessen Fürsten.

Endlich verdammete man unter Clemens des VIII. Papstthume unsers Florentiners

*) De Libris a Christiano detestandis, et ex Christianismo penitus removendis. Rom. 1552.

Schriften, nach dem Lärmen, welchen der Jesuit Possevin und ein Priester aus dem Oratorio, Namens Bozius, in Rom machten. — Aber es ist gewiss, daß dieser Jesuit Macchiavels Fürsten gar nicht gelesen hatte. Man sehe nur sein Urtheil über vier Schriftsteller, den la Noue, Bodin, du Pleffis Mornai und Macchiavel; ein Buch, das er auf Innozenz des IX. Befehl aufsetzte, und zu Rom 1592 herausgab, wovon ein Theil in seine auserlesene Bibliothek eingerückt ist. — Man wird darinn sehen, daß er voraussetzt, es sey Macchiavels Fürst in drey Bücher eingetheilt, welches aber augenscheinlich falsch ist. Er hat dem Macchiavel Dinge angeschuldet, die gar nicht in dem Fürsten stehen.

Conring erräth die Quelle dieser Versehen sehr wohl, daß nämlich Possevin dieses Werk blos aus Gentillet's Buche gekannt habe. In ea (Dissertatione Possevini) vero

ita differitur, quasi a Macchiavelo tres de Principe libri compositi sint: hinc statim initio, ubi de Macchiavelo agit, aliquot ejus sententiis enumeratis, et haec quidem, inquit ille, sceleratum illud Sata-nae organum prioribus duobus libris, quibus de Principe agit, insipienti mundo obtrufit. Non multo post cum diceret: redeo ad easdem labes Macchiaveli, ut cognita pestis magis caveatur. In margine libri notat librum tertium: quasi libro tertio Macchiavelus doceat, belli iustitiam in ea, quam sibi quisque putat esse necessitatem, collocari. At vero certo est certius, non nisi unicum, et quidem exiguum, libellum de Principe Macchiavelo auctore esse conscriptum, et nusquam terrarum tres in partes illum fuisse sectum, nec in hoc libello reperiri ea, quae inter alia criminatur Possévinus, religionem Ethnicam Christianae praeferendam, aut Doctores Christianae Religionis nihili faciendos: ut nec quicquam

hoc libro (quod itidem Possevinus conqueritur) inclementius dicitur in Romanam Ecclesiam, sed potius illud cap. XI. ipsum principatum Pontificium non humanis consiliis atque artibus, sed quadam inusitata vi, et quidem solius Dei favore, salvum esse; quod vix quisquam Zelotici gregis affirmaverit. Nec tamen longe petenda aut hariolanda venit causa crassi illius Posseviani erroris, modo quis inspexerit volumen illud, quod Anti-Macchiaveli titulo ἀντιμακχιαβελίου opposuit, hinc inde ex variis libris Macchiavelicis excerptis sententiis Innocentius Gentilletus. Hoc enim tres in libros est distinctum, et in ejus duobus prioribus reprehensa sunt illa, quae duobus prioribus de Principe libris haberi Possevinus ridicule affirmat: in tertio etiam illorum librorum animadvertitur in ea, quae ex tertio libro de Principe frustra repetit Macchiavelus. Ut liquido appareat, ex illo volumine Anti-Macchiavelico, non autem ex Mac-

chiavelo ipso Possevinum sua accepisse,
etc. *)

Macchiavel hat auch sieben Bücher von der Kriegskunst herausgegeben, welche dem Herzoge von Urbino die Meinung beybrachten, daß er sehr geschickt seyn müßte, ein Kriegsheer in Schlachtordnung zu stellen; allein er war so klug, daß er sich niemals erkühnte, die Probe mit seiner Theorie zu machen, auch nicht mit einer einzigen Compagnie oder Escadrone. — Wenn man das Kriegführen freylich nur aus dem Bücherlesen weiß, so muß man bey der Theorie stehen bleiben; denn wenn man unternehmen wollte, ein Regiment als Theoretiker exerciren zu lassen, so würde man

*) Conring S. 549. und S. 550. Et vero illud Possevini facinus luculente ostendit, non deesse etiam eximiae dignitatis atque existimationis viros qui scripto publice inspectum quidem Macchiaveli Principem saevo calculo abjecerint.

sich dem geringsten Soldaten zum Gelächter machen. Macchiavel ist also zu loben, daß er des Herzogs von Urbino Zureden widerstand. Dieser Herzog war Peters von Medicis Sohn, und Leo des X. Neffe. Vielleicht würden wir diese Anekdote nicht wissen, wenn Cardan sie nicht erzählte: *Macchiavelum seculi superioris Doctorem, qui tot et tanta de militari Romanorum disciplina differtissime scripserat, ne unam quidem cohortem, quantumvis eum id ut tentaret, Urbini Princeps hortaretur, instruere ausum esse, Cardanus testatur. *)*

Man hat von den meisten seiner Bücher vortreffliche Uebersetzungen in der französischen Sprache. Heinrich Desbordes, französischer Buchhändler zu Amsterdam, hat sie in sechs Duodezbänden drucken las-

*) Lib. III. de Utilit. ex advers. capienda, wie ihn Besoldus de Arte Jureque Belli, c. I. p. 3. 4. citirt bey Thomasius, Praefat. XXI. p. 118.

sen: der erste erschien 1691, und enthält die 2 ersten Bücher von den Reden über den Titus Livius. Das 3te Buch macht den andern Band aus, und ist 1692 erschienen. Die Kriegskunst ist i. I. 1693; die Geschichte von Florenz in 2 Bänden 1694, und der Fürst und etliche andere Werkchen sind 1696 gedruckt. Dieses letzte Werk ist neu übersetzt, ob es gleich Amelot de la Houffaye vor wenig Jahren schon französisch herausgegeben hatte, weil man glaubte, es würde den Liebhabern angenehm seyn, die ganze Sammlung der Werke dieses Florentiners von einer Hand zu sehen. Sie verdienten auch wirklich ganz von neuem übersetzt zu werden; denn die Sprache der alten Uebersetzung war schlecht. Bayle sagt ferner: Ich habe sie nach einer Ausgabe von Paris, v. I. 1630 gesehen; allein, diess ist eine neue Ausgabe, denn man findet französische Verse von Des-Essars darin, dem Uebersetzer des Amadis. Beau-

val *) macht uns den Namen des neuen Uebersetzers des Macchiavels bekannt. Es ist ein französischer Flüchtling und Arzt im Haag: Namens Tetard aus Blois. Beauval hat auch zum ersten Bande eine Vorrede gemacht, welche gelesen zu werden verdient; sie ist eine Apologie des Macchiavels, und begegnet dem Ketzergerichte, wie sich's gehört. Die Uebersetzung, worin man des Des-Essars Verse findet, ist ohne Zweifel von Jacob Gohory. Sie enthält das Werk vom Fürsten und die Reden über den Titus Livius, und ist 1571 zu Paris in 8. gedruckt. Es ist dieses eine zweite sorgfältig übersehene Ausgabe, und viel besser, als die vorhergegangene. Der Verfasser hat seinen Namen zwar nicht vor die erste, wohl aber vor die andere gesetzt, um zu verhindern, daß ihm seine Uebersetzung nicht

*) Siehe Hist. des Ouvrages des Savans im Julius 1691 S. 483.

von einem der zwey andern Uebersetzer gestohlen werden solle. Denn auch Wilhelm Cappel, des königlichen Advokaten ältester Sohn, ein Arzt, hat Macchiavels Fürsten übersetzt, welcher 1553 gedruckt ist. *) Macchiavels Fürst ist auch ins Türkische übersetzt, und vom Sultan Amwiah dem IV. in dieser Sprache gelesen worden. **)

Sein Märchen von Belphegor, ein sehr sinnreiches Werk, hat le Fevre von Saumur 1664. ans Licht gestellt. Man findet in der Fortsetzung von Menagianen eine sehr merkwürdige Nachricht von der Feinheit, deren sich Macchiavel bey Verfer-

*) S. La Croix du Maine, Biblioth. Franc. p. 144. Vergl. die Zueignungsschrift in dem Fürsten und den Reden über den Titus Livius von Gohory übersetzt.

**) M. f. Sagredo, Memorie Historiche de Monarchi Ottomanni. Vened. 1673.

tigung des Lebens von Castruccio Castracani bedient hat. Dieses Leben ist durch Guillet ins Französische übersetzt. Man sagt, es sey nicht aufrichtig geschrieben, und gleiches Urtheil fällen auch einige von seiner Geschichte von Florenz. *) — Vossius berührt dieses mit wenigen Worten: **) Macchiavelus — sagt er — plane multa comminiscitur in Vita Castruccii: Nempe quia is hostis fuisset Reipublicae Florentinae. Paul Iovius beklagt sich aber ausdrücklich über diesen Betrug Macchiavels, in der Lebensbeschreibung des Nicolas Tegrinus, eines Rechtsverständigen und Geschichtschreibers von Lucca, welcher des Castracan Thaten auch beschrieben hat: Sed Macchiavelus Florentinus Historicus, patrii veteris odii memor, petulanti malignitate, non interituram memorabilis Ducis

*) Iovius Elogior. c. LXXXVII.

**) De Arte Historica. cap. X. p. 56.

famam fabulis involvit, quum Vitam acer-
rimi hostis Etrusco sermone scribere orfus,
tam impudenti, quam astuto illudendi ge-
nere sacro - sanctam rerum gestarum fidem
corruperit. *) Bekanntlich hat Hieronymus
Turlerus, ein deutscher Rechtsgelehrter, von
Macchiavels Geschichte von Florenz das er-
ste Buch 1564 drucken lassen. Er hatte es
ins Lateinische übersetzt, und weil Mac-
chiavel in diesem ersten Theile die Verände-
rungen erzählt, welche das römische Reich
durch die Einfälle der barbarischen Völker
erlitten hat, so nimmt der Uebersetzer da-
her Gelegenheit, eine Zueignungsschrift zu
machen, welche mit astrologischen Zahlen
und Geheimnissen vollgepfropft ist, welche
die Mahometanische Religion, nach Ver-
lauf von hundert Jahren, untergehen lassen
und deren Ende bestimmen. Centro excen-
trici ad alterum mediocrem proveniente,

*) Iov. Elogior. c. CXLI. p. m. 283.

speramus adfuturum Dominum nostrum Iesum Christum, nam hoc loco circa creationem mundi fuit. Als Lazarus Zetzner, ein Buchhändler zu Strasburg, sah, daß die lateinische Uebersetzung des ersten Buchs gut abgieng, und von Zeit zu Zeit wieder gedruckt wurde; so liess er das übrige in eben dieselbe Sprache übersetzen, und gab die Geschichte ganz, nebst Castracans Leben heraus. Die Ausgabe ist vom J. 1610 in 8.

Jacob Gohory behauptet: diese Geschichte von Florenz sey so vortrefflich und mit solcher Vollkommenheit geschrieben, daß der verstorbene Milles Perrot, einer von den gelehrtesten Männern seiner Zeit und dieses Königreiches, in dieselbe mit seiner Hand viel fleissiger auf den Rand geschrieben, als in seinen Titus Livius und Cornelius Tacitus, und er sagte: er hoffe aus derselben auch mehr Nutzen zu ziehen,

als aus den alten grossen Geschichtschreibern, da sie nach dem Geschmack unserer Zeit eingerichtet wäre, da hingegen jene von unsern Sitten, Maniren und jetzigem Gebrauche zu weit entfernt wären. *)

Vom Macchiavel werden sonderbare Geschichten und Märchen in Betreff seiner Ungläubigkeit erzählt. Wenn man sie alle anführen wollte, so würde man viel zu thun bekommen. Hier ist indessen nur eins von diesen Märchen. „Man gelangt endlich zu diesem verfluchten Punkte der Ehre, wozu Macchiavel am Ende seines Lebens gelangt war. Denn man machte ihm kurz vor seinem Tode folgende Erscheinungen vor: Er sah anfänglich ein Häufchen armer Leute, wie Lumpengefindel, zerrissen, verhungert, krüpplicht, in grosser Unordnung

*) Gohory, Epist. Dedic. des Discours
sur Tite Live.

und in einer sehr kleinen Anzahl; man sagte ihm: dafs dieses diejenigen aus dem Paradiese wären, von welchen geschrieben steht: *Beati pauperes, quoniam ipsorum est regnum coelorum.* — Als diese verschwunden waren, liess man ihm eine unzählige Anzahl Personen voll Ernsthaftigkeit und Majestät sehen; man hätte sie gleichsam für eine Rathversammlung ansehen können, wo man Staatsfachen und sehr ernsthafte Gespräche abhandelte. Er sah den Plato, Seneca, Plutarch, den Tacitus und andere Männer dieser Art darunter, und fragte: Wer diese so ehrwürdigen Brüder wären? man sagte ihm: dafs dieses die verdammten und die von dem Himmel verworfenen Seelen wären: *Sapientia huius saeculi inimica est Dei.* — Als dieses vorüber war, fragte man ihn: zu welchen er lieber gehören wolle? und er antwortete: dafs er lieber mit diesen grossen Geistern in der Hölle seyn, und Staats-

sachen entscheiden, als bey jenem Ungeziefer und Lumpenzeuge seyn wolle, die man ihm hatte sehen lassen. Und darauf gab er seinen Geist auf, und wird nun sehen, wie die Staatsfachen in der andern Welt betrieben werden“. *) — Spizelius erzählt, dem Inhalte nach, ebendasselbe, **) und führt den Jacob Marchant an, ***) Einige erzählen dieses Märchen etwas anders. Sie geben vor: Macchiavel habe an irgend einem Orte von seinen Werken gesagt, er wolle nach seinem Tode lieber in die Hölle, als ins Paradies gehen. Denn, setzte er hinzu: ich würde im Paradiese nichts als Bettler, arme Mönche, Einsiedler und Apostel fin-

*) Binet, du Salut d'Origene, S. 359. u. ff.

**) In scrutinio Atheismi Historico Aetiologico p. m. 132.

***) In Hort. Pastor. Tract. I. Lect. VI. propos. 2.

den; allein in der Hölle würde ich unter lauter Päbsten, Kardinälen, Königen und Fürsten leben.

Franziscus Hottomann bezeugt *), es stehe dieses in Wolf's Auslegungen über Cicero's Tusculanen, und beklagt dabey, das man, ungeachtet dieser Gotteslästerungen, Macchiavels Werke, die ein Professor, den er Stupanus nennt, übersetzt habe, zu Basel zu drucken erlaubt habe. Er erzählt, das Perna, welcher auf Befehl der Obrigkeit, etlichemal gefangen gesetzt worden sey, weil er verschiedene verfluchte und gottlose Bücher unter die Presse gegeben, diese Uebersetzung gedruckt habe. Hottomann erzählt dieses und einige andere merkwürdige Sachen in einem Briefe vom 25. December 1580.“

*) Epist. XCIX, p. 139.

Dafs Macchiavel fo böse, fo verdorben, fo ketzerisch nicht gedacht und gehandelt haben möge, darüber giebt Amelot nähere Aufschlüsse *). Hauptfächlich, sagt er, „gab Macchiavels VIII. Kapitel dazu Veranlassung.“ Es ist nicht nöthig, sagt Macchiavel zu seinem Fürsten, dafs du alle die Eigenschaften hast, die ich angab, aber einzig mußt du scheinen, sie alle zu besitzen. Du mußt huldreich, getreu, herablassend, unbescholten und religiös scheinen, und zwar so, dafs, wenn man dich hört und sieht, man glauben muß, du seyst voll der Güte, Treue, Rechtschaffenheit, Sanftmuth und Religion. Denn eben das letzte ist es, woran dir am meisten muß gelegen seyn sie äußerlich zu affectiren. — Hierauf ward eigentlich die öffentliche Meinung gegründet, dafs Macchiavel ein Gottloser und selbst

**) Préface du Prince de Macchiavel par Amelot de la Houssaye. S. XLIX.

ein Atheist sey. In Wahrheit, der Anschein dieses, ist immer für Schwachköpfe hinreichend; aber, wenn man den Sinn seiner Worte wohl überdenket, so sagt er keineswegs das, was man ihn beschuldiget: daß ein Fürst keine Religion haben müsse: sondern nur im Falle, wenn ein Fürst keine habe — welches doch manchmal eintreffen könne — er sich hüten müsse, es bemerkbar zu machen; indem die Religion die einzige Stütze und das stärkste Band zwischen ihm und seinen Unterthanen sey, denn in Ermanglung dieser würde der billigste, oder wenigstens doch der interessanteste Vorwand seyn, ihm den Gehorsam zu verweigern *). Es sey also unwidersprechlich

*) Tacitus sagt: *Nec toleraturos profani Principis imperium.* Ann. 14. d. h. Que l'on ne souffrira jamais d'être gouverné par un Prince sans Religion. — Le Chancelier de l'Hopital disoit, que la Religion avoit plus de force sur l'esprit des hommes, que

besser, ein Fürst sey ein Hypocrit, als ein öffentlicher Verläugner der Religion; denn ein verborgenes Laster sey weniger schädlich, als ein allgemein gangbar Bekanntes. Jedermann wird die Irreligiosität erkennen, aber sehr wenige werden der Heucheleiy gewahr. Und dieses ist es — nach meinem Gutdünken — was Macchiavel sagen will, wenn er noch hinzusetzt: alle Menschen haben die Freyheit zu sehen und zu urtheilen, aber sehr wenigen ist es erlaubt zu fühlen. Jedermann sieht, was ein Fürst zu seyn scheint, aber schier Niemand kennt ihn, wer und was er wirklich ist.“ Wir sehen zwar, was vor unsern Augen verhandelt wird, sagte ein Römischer Ritter zum Tiberius, aber wir

toutes leurs passions; et que le noeud, dont elle les lioit tous ensemble, étoit incomparablement plus fort, que tous les autres liens de la Société Civile.
Amelot.

würden uns umsonst bemühen in den geheimsten Winkel des Herzens eines Fürsten zu sehen *). Uebrigens muß man bedenken, daß Macchiavel im Ganzen als Staatsmann urtheilet; d. h. zum Besten des Staates, welches ausdrücklich den Fürsten befehlt, lieber ihr Gewissen als ihre Staaten zu beschweren **). Schon dieser Grundsatz äußerte auch der Sage nach ein sehr fähiger Minister ***). Eben dieses wiederhohlet und tadelt Justus Lipsius, ein Mann von eben so vieler Frömmigkeit und Religion, als Wissenschaften und Politik, an Macchiavels Lehre; jedoch gesteht er frey, daß er

*) Tacitus sagt in seinen Annal. 6. Spectamus, quae coram habentur, abditos Principis sensus exquirere inclitum, anceps; nec ideo adsequare.

**) Nos Principi servimus, ipse temporibus, sagt Cicero Ep. L. 9.

***) Es war M. de Villeroy, Staats-Secretair unter Heinrich IV.

mehr auf ihn, als auf alle übrigen Politiker halte *). Lipsius würde sich gewiß gehütet haben, so etwas zu sagen, wenn er nur im geringsten den Macchiavel wegen Gottlosigkeit oder Atheism' in Verdacht gehabt hätte **). Macchiavel, der die Gnade der

*) Die Einwürfe des H. v. Voltaire habe ich gleich im Anfange dieser Vorrede schon angegeben; hier folgen nur noch die übrigen Worte des Lipsius: „Qui nuper, aut heri id tentarunt, non metuent, aut terrent, in quos, si vere loquendum est, Cleobuli illud conveniat. Inscitia in plerisque, et sermonum multitudo. Nisi quod unius tamen Machiavelli ingenium non contemno, acre, subtile, igneum. Sed nimis saepe deflexit, et dum commodi (c'est-à-dire, l'Intérêt-d'Etat) illas semitas intente sequitur, aberravit a regia via. In seiner Vorrede de Sa Doctrine Civile.

**) Bayle macht eine Bemerkung bey Spinoza, den man ebenfalls auch als einen religiösen, braven, ehrlichen und dienstfertigen Mann zu schildern suchte:

Medicäer nicht mißbrauchen durfte, würde sich nicht erkühnt haben, seinen Fürsten dem Prinzen Lorenz von Medicis, einem Oheime des Pabstes Leo X, bey Lebzeiten zuzueignen, wenn er nicht als ein moralischer Mann auch von der Güte seines Werkes überzeugt gewesen wäre; ja, er würde keineswegs einige Jahre darauf dem Pabste Clemens VII. seine Geschichte von Florenz mit der Zueignungsschrift überreicht und gesagt haben: „er hoffe, seine Heiligkeit würde ihn mit dem Schilde seiner Bischöflichen Genehmigung decken und schützen“ *), wenn er als ein Mann ohne Reli-

„dies ist sonderbar, allein im Grunde darf man sich nicht mehr darüber verwundern, wenn man Leute sieht, welche sehr gottlos leben, ob sie gleich von dem Evangelium völlig überzeugt sind!“

M. f. den Artikel: Spinoza.

*) Sperando, che farò dalle armate legioni

gion bekannt gewesen wäre. — Auch ich bemerke noch im Vorübergehen — sagt Amelot — daß Macchiavel im XII. Kap. seines Gespräches, im ersten Buche der Unterhaltung zeigt, wie nöthig es sey, den Gottesdienst zu unterstützen. Ferner rühmt er im I. Kap. des dritten Buches, den Franziscus und Dominikus Orden, als die Wiederhersteller der christlichen Religion, welche durch die ausgelassene entehrende Lebensart der höhern Geistlichkeit ganz entstellt war. Aus diesem wird man zu Genüge ersehen, daß Macchiavel, gleich jedem helldenkennden Weltmann, sehr gute und aufgeklärte Gefinnungen von der Religion hatte, und daß man zur Schlussfolge aus Billigkeit gewisse Staatsgrundsätze auslegen müsse, weil die Ausübung, wegen der Bosheit und Treulosigkeit der Menschen, fast nothwendig ge-

del suo santissimo giudizio aiutato e difeso.

worden ist. Die Fürsten haben sich dergestalt verfeinert, daß derjenige, welcher ganz offen gegen seine Nachbarn zu Werke gehen wollte, gewiß getäuscht seyn würde.“

Amelot sagt übrigens, ich könnte noch sehr vieles zum Vorthelle des Macchiavels sagen, wenn ich seine Apologie schreiben wollte, u. s. w. Es gereicht übrigens Macchiaveln zur Ehre, daß die größten Verläumdungen gegen ihn, schier meistens von der Pfaffheit herrühren.

Diejenigen, welche sagen, daß er in seinem Fürsten die Absicht gehabt hat, Karl den V. vorzustellen, irren sich auch gröblich. Bayle sagt: ich staune, daß Gohory diesen Gedanken in Macchiavels Leben, vor seiner Uebersetzung des Fürsten vorgebracht hat. Macchiavel, sagt er, hat ein Buch, den Prinzen oder Fürsten, gemacht — — — in welchem er alle Theile ausführlich beschreibt, die von einem Herrn

erfordert werden, welcher nach der Monarchie strebt, und wodurch er den damals regierenden Kaiser, Karl den V., verdeckt vorstellt, wie er solches in einer Stelle selbst bezeugt. — Wie? hat er denn nicht gewußt, daß dieses Buch bereits geschrieben war, ehe man wissen konnte, ob Karl der V. großen Ruhm erlangen würde? Hatte er denn nicht in dem XXI. Kapitel gelesen, daß Ferdinand, König von Arragonien, noch am Leben war, als Macchiavel dieses Buch schrieb? Hatte er denn nicht im XXIII. Kapitel gelesen, daß der Verfasser von Maximilian, wie von einem Prinzen redet, der noch lebt? Hat er denn nicht gewußt, daß dieser Kaiser im Januar 1519, drey Jahre nach Ferdinand gestorben ist, da sein Enkel, Karl V. noch nicht neunzehn Jahre alt war?

Man behauptet auch, daß Catharina von Medicis Macchiavels Fürsten beson-

ders studiert, und es ihren Kindern in die Hände gegeben habe. Diejenigen, welche diese Beobachtung machen, ermangeln nicht sowohl diese Königin, als Macchiavel, mit sehr vielen schimpflichen Ausdrücken zu begleiten. Sehr wenige Schriftsteller reden von ihm, ohne sein Andenken nicht mit ihrer Vermaledung zu belegen *). — Der Verfasser des *Tocsain contre les Massacreurs* bemerkt (S. 53.), daß Karl der IX. sehr übel erzogen worden, und daß man ihn die Lehren der heiligen Schrift nicht gelehrt habe: daß der über das Volk Gottes eingesetzte König sein Herz nicht erheben soll über seine Brüder, und soll nicht weichen von dem Gebote, weder zur Rechten noch zur Linken, und darin lesen sein Lebenlang **). — — — Vielmehr habe die

*) *Clasen de religione politica. c. IX.*

**) V. Buch Moses XVII, 19. 20.

Königin ihre Kinder in denjenigen Geboten unterweisen lassen, welche mehr für einen Tyrannen als für einen tugendhaften König passen, indem sie dieselben nicht allein die thörichten Mährchen des Perceforest, sondern vornämlich die Worte des Gottesläugners, Macchiavels, lesen lassen, dessen Absicht mehr gewesen sey, die Prinzen zu unterweisen, wie sie furchtbar werden, als wie sie sich beliebt machen können; mehr wie sie zur Grösse und Hoheit gelangen als wie sie wohl regieren sollen. Und in der That kann man dieses Buch wohl recht das Evangelium der königlichen Frau Mutter nennen. Denn ob sie sich gleich mit dem Scheine der durchgängig angenommenen Religion bedeckte, so sieht man doch in der That, daß sie davon nicht mehr glaubt, als sie zu ihrer Sicherheit für nöthig hält. Auch hat ihr vornehmster Rath Morvilliers, dieses schöne und christliche Buch beständig in der Hand, um es seiner Gebieterin oft

vorzulesen, und es kommt eben so wenig von ihm, als Homer vom Alexander kam. Kurz — es ist wahrscheinlich, daß diese tyrannische Unterweisung zum Theile daraus genommen worden, und daß die vornehmsten Kunstgriffe der Königin daraus geschöpft sind, um den König zu überreden, daß er sich, ungeachtet aller Friedens- und Freundschaftsversprechungen, ja wohl gar, ungeachtet aller seiner Blutsverwandtschaft, an allen denen, die er für seine Feinde hielt, rächen, und irgend einen leichten Verdacht, (wenn man anders eine zur Luft erdachte Verläumdung einen Verdacht nennen kann) statt eines zureichenden Beweises nehmen könne. Davila erzählt: Corbinelli habe Macchiavels Prinzen und Reden dem Herzoge von Anjou, der nachher König Heinrich der III. war, oft vorgelesen. —

Macchiavel ward indessen doch von mehreren für ein sehr eifriger Schriftsteller

für das gemeine Beste gehalten, weil er die Kunstgriffe der Staatskunst vorgestellt hat, um einen Abscheu gegen die Tyrannen einzuprägen, und alle Völker zu reitzen, die Freyheit zu behaupten. Bayle sagt: dieß scheint ein wenig inconsequent zu seyn; deshalb muß ich die eignen Worte eines berühmten Rechtsverständigen, welcher von Macchiavels Endzwecke so vortheilhaft geurtheilt hat, etwas ausführlich anführen. Ich will sie mit einer Art Vorrede begleiten, die aus einem andern Gelehrten entlehnt ist, damit ich auf einmal zwey wichtige Zeugen darbiete, den Alberich Gentilis, und den Christoph Adam Rupertus. Ego vero non possum hic praeterire, qui cane pejus et angue odisse soleo conceptas de Auctoribus opiniones, accuratissimi Juris Consulti ac dignissimi censoris judicium *), ubi legatum suum ex

*) de Legationibus L. III. Cap. IX.

Philosophia instruens: Nec vero, inquit, in negotio isto verebor omnium praestantissimum dicere et ad imitandum proponere Macchiavelum, ejusque plane aureas in Livium observationes. Quod namque hominem indoctissimum esse volunt et scelestissimum, id nihil ad me, qui prudentiam ejus singularem laudo, nec impietatem ac improbitatem, si qua est, tueor. Quanquam si librum editum adversus illum considero, si Macchiaveli conditionem respicio, si propositum scribendi suum recte censeo, si etiam meliori interpretatione volo dicta ipsius adjuvare, non equidem video cur et iis criminibus mortui hominis fama liberari non possit. Qui in illum scripsit (intelligit Innocentium Gentilletum Ictum Delphinensem,) illum nec intellexit, nec non in multis calumniatus est, talis omnino est, qualis, qui miseratione dignissimus sit. Macchiavelus Democratiae laudator et assertor acerrimus: natus, educatus, honoratus, in

eo Reipubl. statū. Tyrannidis summe inimicus. Itaque Tyranno non favet; sui propositi non est Tyrannum instruere, sed arcanis ejus palam factis ipsum miseris populis nudum et conspicuum exhibere. An enim tales, quales ipse describit principes, fuisse plurimos ignoramus? Ecce ejusmodi principibus molestum est, vivere hominis opera, et in luce haberi? Hoc fuit viri omnium praestantissimi consilium, ut sub specie Principalis eruditionis populos erudiret. Haec Albericus Gentilis. Christoph. Adam Rupertus, (Dissert. ad Valer. Maximum L. 1. c. 2. et 8. p. 50.) Wir wollen die Stelle noch etwas verlängern; denn Rupert hat einen Theil davon unterdrückt, welcher auch bekannt zu seyn verdient: Et eam speciem praetexit, ut spes esset, cur ferretur ab his, qui rerum gubernacula tenent, quasi ipsorum educator, ac paedagogus. Caeterum haec disceptatio ulterius haud ducitur. Si favere scriptoribus volumus, multa et in

hac vita emendabimus, aut illa saltem feremus in eo, quae in Platone ferimus et Aristotele, aliisque, qui non dissimilia commiserunt peccata. Feremus autem, quia meliora, deterioribus longe plurima et is habet *). In diesem letzten Theile von A. Gentilis Stelle sind zwey Dinge zu bemerken. Er will 1) dafs Macchiavel diesen Weg, die Leute zu unterrichten, darum erwählet habe, damit die Fürsten seinem Buche Eingang verstatten sollten; welches sie nicht gethan haben würden, wenn sie ihn nicht als ihren besondern Lehrer, sondern als den Lehrmeister derer angesehen hätten, welche die Freyheit des Volkes lieben. 2) Dafs man bey dem Macchiavel das entschuldigen solle, was man an dem Plato und Aristoteles entschuldiget. Leonclavius war von diesem Gedanken des Gentilis sehr weit entfernt **).

*) Alber. Gentilis, de Legationibus. L. III. Cap. IX.

**) M. s. die Zueignungsschrift, die er

Wenn man auch in Zweifel ziehen wollte, ob es seine Absicht gewesen sey, die Völker zur Freiheit zu reitzen, so muß man doch bekennen, daß er durch seine Aufführung zeigte, daß ihn ein starker republikanischer Geist belebte. Bayle selbst sagt: Amelot de la Houffaye mag hier mein Ausleger seyn. *) Au reste, je dirai, que Macchiavel, qu'on fait passer par tout pour un maître de tyrannie, l'a détestée plus que pas un homme de son temps, ainsi qu'il est aisé de voir par le Chapitre X. du premier Livre de ses discours, où il parle très-fortement contre les Tirans. Et

vor der Erziehung der Prinzen hat drucken lassen, welche Belisarius Aquaviva gemacht hat. Keckermann führt das daraus an, was dem Macchiavel nachtheilig ist. Siehe Crenii Method. Stud. Part. II, p. 194.

*) Amelot in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Fürsten gegen das Ende.

Nardi, son Contemporain, dit, qu'il fut un de ceux qui firent des panégyriques de la liberté et du Cardinal Iules de Médicis qui, après la mort de Leon X., feignoit de la vouloir rendre à sa Patrie; et qu'il fut soupçonné d'être complice de la Conjuration de Iacobo da Diacetto, Zano-bi Buondelmonti, Luigi Alaman-ni, et Cosimo Rucellai, contre ce Cardinal, à cause de la liaison étroite qu'il avoit avec eux et les autres Libertins, (c'est ainsi que les Partisans des Médicis appelloient ceux qui vouloient maintenir Florence en liberté.) Et probablement ce fut ce soupçon, qui empêcha qu'il ne fût récompensé de son Histoire de Florence, quoiqu'il l'eût composée par l'ordre du même Cardinal, comme il le marque tout au commencement de son Epitre dédicatoire.

(Ich behaupte, dass Macchiavel, welchen man überall für einen Lehrer der Ty-

rannei ausschreiet, dieselbe mehr als Jemand zu seiner Zeit verflucht hat, wie man leicht aus dem X. Kap. des I. B. seiner Reden ersehen kann; wo er stark wider die Tyrannen redet. Und Nardi, sein Zeitgenosse, sagt, *) daß er einer von denen gewesen, welche Lobreden auf die Freiheit und auf den Cardinal Iulius von Medicis machten, der sich nach Leo des X Tode stellte, als wenn er sein Vaterland wieder frey machen wollte; auch war er im Verdachte ein Mitschuldiger zu seyn, bey der Verschwörung des Iacobs da Diacetto, Zanobi Buondelmonti, Luigi Alamanus, und des Cosimo Rucellai, wider diesen Cardinal, wegen der genauen Freundschaft, die er mit ihnen und andern Freigeistern hatte; (so nannten die Anhänger derer von Medicis diejenigen, welche Florenz bey der Freiheit erhalten wollten,) und ver-

*) Histoire de Florence Liv. 3.

müthlich hinderte dieser Verdacht, daß er wegen seiner Geschichte von Florenz keine Belohnung erhielt, ob er sie gleich auf Befehl dieses Cardinals aufgesetzt hatte, wie er gleich zu Anfange seiner Zueignungsschrift bemerkt.)

Einer von den Hauptgegnern Macchiavels war ein italienischer Iesuit mit Namen, Pater Lucchesini, Consulator der Congregation der Kirchengebräuche. *) — Der Verfasser des Anhangs zu der Abhandlung *de Litteratorum Infelicitate*, hat den Macchiavel in sein Verzeichniß gesetzt, und nicht mit Unrecht; denn dieser Florentiner ist von dem Unglücke so sehr als irgend ein anderer verfolgt worden. Bayle sagt: Wenn ich eine lange Stelle des Iacobs Gohory gehörig anführe, als mein Text

*) M. s. sein *Saggio della Schiocchezza di Nicolo Macchiavelli*. Rom. 1697.

erfordert, so geschieht es, um einen ziemlich großen Fehler darin zu bemerken. „Er wurde auch von den Fürsten und Herrn seiner Zeit nicht sehr unterstützt und beschenkt, als: z. B. von dem Pabste Clemens den VII., welchem er seine Geschichte von Florenz zugeeignet hatte, und von dem freygebigen Laurentius von Medicis, welchem er sein Buch, der Fürst genannt, zuschickte, und welcher den Wissenschaften seiner Zeit das goldene Jahrhundert wieder brachte, indem er allen Gelehrten Gnade erwies und ihnen half, wie z. E. dem Marfilius Ficinus, der ihm seine Uebersetzungen und Auslegungen des Plato zueignete, dem Angelus Politianus, dem Hieronymus Donatus, und vielen andern, deren Briefe man in der Sammlung sieht, welche *Epistolae Virorum Illustrum* betitelt ist. Macchiavel klagt so zu sagen gegen ihn, und bittet ihn in seiner Zuschrift des Fürsten in folgenden Worten verdeckt um seine Hül-

se: Et se vostra magnificenza d'all' apice della sua altezza, qualche volta volgera gli occhi in questi luoghi bassi, cognoscera quanto indignamente io sopporti una grande et continua malignita di fortuna *). — Gohory's grober Irrthum liegt darin, daß er glaubt, es sey Laurentius von Medicis, des Politianus Gönner und Beförderer, ebender selbe Laurentius, welchem Macchiavel seinen Fürsten zugeeignet hat. Dieser Fürst Laurentius war aber nur des andern Enkel.“

Montesquieu's menschenfreundlicher Glaube, „daß der Macchiavelis'm im-

*) „Und wenn Sie von der erhabenen Stelle, auf der Sie sich befinden, bisweilen herabsehen, dann werden Sie finden, daß ich eine so harte und andauernde Verfolgung des Schicksals schuldlos leide“. M. f. in dieser Ausgabe Macchiavels Zueignungsschrift an Laurenz von Medicis.

mer mehr aus der Tagesordnung komme,“ *) scheint unter die Irrthümer zu gehören, zu denen der Geist der reinsten, wohlwollendsten Humanität diesen edelsten Denker seiner Zeit mehrmals hinriß; denn zum Unglücke der Menschheit muß man auch jetzt noch, wenn man die ehrwürdige Antiquität liest, die hier aufs Neue aufgefrischt wird, von so manchen Ländern sagen: *de te mutato nomine fabula narratur.* — Aber nicht überall sind Gleichungen dieser Art gehässig; da, wo sie zur Folie eines schönen Bildes dienen, das durch sie ein gehobneres, lebhafteres Colorit, stärkern Ausdruck, eindringenderes Leben erhält, da, sage ich, werden sie wohlthätig und beglücken.

Dem Volke einen richtigen Begriff von der Wohlthätigkeit seiner Regierung zu ge-

*) *Esprit de Loix.*

ben, und das Glück seines Zustandes zu bilden, ist, wie Filangiéri und Sonnenfels so richtig bemerken, eines der ersten und richtigsten Erfordernisse der Politik. Der Malcontente aus der Volksklasse abstrahirt sich denselben nicht leicht selbst aus der Behaglichkeit des Zustandes, in dem er sich befindet, und den er sogar noch eher dem Zufalle, als der Regierung, die ihm dieselbe verschafft und sichert, danken zu müssen wähnt; — nur Gleichungen vermögen ihn hierüber zu berichtigen; durch sie wird er über die Wohlthätigkeit des Staates, in welchem er glücklich lebt, belehrt, und lernt dankbar dessen Herrscher Manier, Grundsätze, Absichten und Mittel schätzen und verehren,

Da, wo Gemeinglück und Wohlstand des einzelnen Staatsbürgers, der höchste Zweck der Regierung sind, wo diese die allgemeine Thätigkeit erhöht, die Erwerbs-

mittel erweitert und angiebt, die Menschen über ihre Bestimmung belehrt, ihr Streben ordnet, ihre Reibungen mit ruhiger unbefleckbarer Partheylosigkeit schlichtet, ihre natürlichen Rechte ehrt, ihren Verstand durch reine, ächte und geheiligte Religionsbegriffe aufklärt, ihr Herz verbessert, ihre Ruhe sichert und der erhabenen Bestimmung, consequent handelt, gerechter Richter und wohlthuernder Vater des Volkes zu seyn, da soll, da muß, Macchiavel gelesen werden, und dann fällt nach dessen Durchlesung das Volk dankend vor dem wohlthuernden Wesen nieder, dem es sein Glück schuldet, und das alsdann mit dem vollsten, bestimmtesten Rechte von ihm vergöttert wird. — Hier wird Macchiavels Fürst die Dosis refollicans für den verworfenen Malcontenten, dem es die Regierung nie zu Danke machen kann, und der das Glück nicht fühlt, das sie ihm ver-

schafte, weil es ihm unter derselben nie
 übel gieng. — In dieser Hinsicht ist eine
 neue Ausgabe, frey übersetzt (die letzte
 ist vom Jahre 1745) durch die eingetretene
 allgemeine Säcularisation gewifs ein Wort
 zu seiner Zeit; — sie ist um so merkwür-
 diger, da sie unzähligemal im gemeinen und
 literarischen Leben angeführt wird, ohne je
 gelesen worden zu seyn; — sie ist in den
 ehemaligen geistlichen Ländern um so noth-
 wendiger, weil Macchiavels Schriften und
 vorzüglich sein Fürst, als ketzerisch ge-
 brandmarkt, und überhaupt dessen Schrif-
 ten, wo nicht verboten, doch sehr rar, und
 selbst bey Gelehrten, in den geheimsten
 Winkeln der Bibliothek, aufbewahrt wor-
 den sind. Von dieser Seite wird dessen Wie-
 derbringung Allen willkommen seyn, so
 wie sie anderer Seits dem Staatsmanne und
 Literator unentbehrlich ist.

Ich setze über die gegenwärtige Ausgabe selbst nichts bey, als dafs ich mir Mühe gab, das zu sammeln, was in so vielen Schriften zerstreut zu lesen ist, und dafs es äufferst schwer ist, Macchiavels Geist, mit der ihm eigenthümlichen Originalität in unsre Sprache überzutragen, und dessen delikate Eigenheiten, in welchen meist so viel reelles selbst liegt, der Uebersetzung genau anzupassen. Diefs ist es, was mich nöthigte, ohne Rücksicht auf deklamatorischen Schmuck bisweilen dem Originale wörtlich zu folgen, öfter aber auch noch von dieser wörtlichen Uebersetzung abzuweichen, um den höhern Sinn nicht zu entstellen: ich war gezwungen frey zu übersetzen, um dem Geiste des Originals getreu bleiben zu können.

Die Anmerkungen des Amelot's de la Houffaye, könnten vielleicht Einigen weniger wichtig scheinen;

allein sie haben den unbestreitbaren Werth, durch Parallelen aus den Schriftstellern des Alterthums zu beweisen, daß gar Vieles, was man Macchiaveln zur Sünde anrechnet, nicht auf seinen Beeten allein gewachsen ist, und zugleich auf die Quellen hindeuten, aus denen Macchiavel, — bekanntlich ein eifriger Bewunderer jener Schriftsteller, — muthmaßlich selbst geschöpft hat. — —

Merkwürdig bleibt übrigens noch die Grabchrift, die Antonius Vacca, aus Achtung gegen Macchiavel in lateinischer Sprache verfertigt hat; sie beweiset, daß edle Männer diesen merkwürdigen Schriftsteller, Trotz der Verläumdungen und Verfolgungen, zu schätzen und zu ehren gewußt haben.

Quisquis ades, Sacro flores, et ferta Sepul-
chro,

Adde puer, cineri debita dona ferens:

*Nam veteris belli, et pacis, qui reddidit
Artes*

Jam pridem ignotas Regibus et Populis,

Hetruscae MACCHIAVELLVS Honos et

Gloria Linguae

*Hic jacet, hoc Saxum non coluisse, ne-
fas.*

Schmück' ihn mit Rosen, o Knabe,
bepflanze den heiligen Hügel,

Ehre die Asche des Mannes, der
Ehre verdient!

Denn er lehrte sie wieder, die Kün-
ste des Krieges und Friedens,

Lang schon vergessen vom Volk',
lang von den Thronen ver-
bannt.

MACCHIAVEL, der Ruhm, die Zierde der
Sprache Hetruska's:

Unrecht wär's, vor dem Stein' hier
nicht zu neigen das Haupt.

Schlüsslich rufe ich mit Amelot aus:
*„Voilà tout ce que je crois qu'il
 „est nécessaire de savoir concer-
 „nant la personne et les Ecrits,
 „dont je laisse à chacun de juger
 „tout ce qu'il lui plaira.“ — — —*

Findet diese Ausgabe, welche meinem
 Herrn Verleger in Hinsicht seines eleganten
 Druckes gewiss zur Ehre gereicht, einigen
 Beyfall, so werde ich nicht säumen, auch
 Friedrich des II. „Anti-Macchia-
 vel“ mit der Vorrede des Hn. von Vol-
 taire, dann der Geschichte, nebst den
 darüber gefällten Urtheilen, Be-
 trachtungen und Briefen, in dem
 nämlichen Formate erscheinen zu lassen.

Würzburg

den 12. Iuly 1804.

F. Nikol. Baur

Vikar des ehemaligen Domstiftes.

D e r F ü r s t,
von
N i k o l a u s M a c c h i a v e l,
oder
S y s t e m d e r R e g i e r u n g s k u n s t e i n e s
F ü r s t e n .

Mit
den Anmerkungen
des
Amelot's de la Houffaye.

Der Fünftheil

von

Nikolaus Machiavelli

übersetzt

System der Politik eines

Staates

von

den Autoren

des

Angelica de la Horta

Nikolaus Macchiavel,

Bürger und Secretair zu Florenz,

dem Durchlauchtigen

Laurenz von Medicis

Herzoge von Urbino, Herrn von Pefaro

etc.

Wer nach der Gnade eines Fürsten strebt, pflegt ihm das Kostbarste, was er besitzt, oder doch etwas, was demselben angenehm seyn könnte, zum Geschenke zu bringen. Daher werden ihm Pferde, Waffen, Goldstoffe, Diamanten und dergleichen Dinge, eines Fürsten würdig, dargebracht. — So

habe auch ich lange darüber nachgedacht, was ich Euerer Durchl. zur Bezeugung meiner Unterthänigkeit darbringen könne; und ich fand nichts Besseres, als eine Darstellung der Handlungen der Großen, deren Kenntniß mir eine lange Geschäftsübung und das Studium der Geschichte der Vorzeit verschafft hat. Ich übergebe daher Euerer Durchl. die Resultate dieses meines Nachdenkens, nicht als ob ich solche Ihrer würdig hielt, sondern weil Ihre Gnade mir zu einer geneigten Aufnahme Hoffnung giebt. Ich kann Ihnen nichts Besseres anbieten, als die Mittel, alles das, was ich in der Schule des Unglücks durch so viele Jahre erlernt habe, in kurzer Zeit fassen zu können.

Mein Werk hat zwar das Gepräge einer blumenreichen Sprache nicht, — noch trägt es den Schmuck einer glän-

zenden und prächtigen Darstellung, — es hat das Süße nicht, mit welchem so manche Schriftsteller ihre Schriften zu zieren pflegen; — es soll sich blos durch die Wichtigkeit des Inhaltes und seine Gründlichkeit empfehlen.

Auch möge man es nicht arrogant finden, daß ich, als ein Bürger aus der Mittel-Klasse, mich so zu sagen anmüsse, die Fürsten regieren lehren zu wollen. Denn, so wie die Landschaftsmahler zur Aufnahme erhöhter Gegenstände, als Berghöhen und der Lokalverhältnisse des Erhabenen sich auf eine Ebene, oder in die Tiefe setzen, und, um niedere Orte zu zeichnen, die Gipfel der Berge ersteigen, so findet hierinn der Fürst die Anweisung, um die Verhältnisse des Volkes — und das Volk die seinige, um die Talente des Fürsten kennen zu lernen.

Geruhen Sie demnach, Durchlauchtiger Fürst, dies Werkchen, so gnädig aufzunehmen, als warm es aus meiner Seele floss. Sie werden, wenn Sie es aufmerksam durchlesen, darinn meinen innigsten Wunsch nicht verkennen, Sie auf jener hohen Stufe von Macht zu sehen, zu welcher Sie das Schickfal und Ihre vortrefflichen Talente bestimmt haben. Und wenn Sie von der erhabenen Stelle, auf der Sie sich befinden, bisweilen herabsehen; dann werden Sie finden, daß ich eine so harte und andauernde Verfolgung des Schicksals schuldlos leide.

D e r F ü r s t
von
N i k o l a u s M a c c h i a v e l ,
oder
S y s t e m d e r E r z i e h u n g s k u n s t e i n e s
F ü r s t e n .

E r s t e s K a p i t e l .

Von den Regierungsformen, und dem Erwerbe
der Oberherrschaft.

Alle Regierungen, unter welchen bisher
die Menschen lebten und noch leben, waren
und sind Republikanisch oder Monar-
chisch. ¹⁾ Die Monarchien sind entweder
bey einer Familie, welche dieselbe lange

schon beherrscht, erblich, ²⁾ oder erst neu erworben. Letztere hat entweder ein jetzt erst neugewordener Regent an sich gezogen, wie dies der Fall mit Franz Pforzia in Mailand war; oder sie sind mit den Erbstaaten eines andern Fürsten, der sie sich erworben hat, vereinigt, wie Neapel mit den Staaten des Königs von Spanien. *) Sie können einen Fürsten haben, oder frey seyn; und man kann sie durch eigene, oder fremde Waffengewalt, durch Glück, oder Tugend erwerben.

Anmerkungen.

- 1) Diese Eintheilung ist auf Tacitus gegründet, welcher Monarchien und Republiken als unvereinbare Dinge einander entgegen setzt. *Res diffociales, Principatum et libertatem.* Agric. 3. 1. Rom war Anfangs eine Monarchie, und ward durch Brutus eine Republik. *Romam a prin-*

cipio Reges habuere, libertatem L. Brutus instituit. Ann. 1. 1. 1. C. Marius et L. Sulla Libertatem in dominationem verterunt. Hist. 2. Nicht leicht läßt sich Freyheit und Herrschaft vereinigen. Haud facile libertas et Domini miscentur. Hist. 4. 64. 5. (Toute République est bien Principauté.) Jede republikanische Regierung ist Fürst, (Il Serenissimo Principe fa Saper) „Der Durchlauchtigste Fürst macht kund,“ sagt die Republik Venedig in ihren Edikten; (mais, toute Principauté n'est pas République) aber nicht jede monarchische Regierung ist republikanisch. *)

*) Man vergleiche damit, was Rousseau im Contr. Soc. 2 B. C. 7. 2 B. C. 6. 3 B. C. 1 sagt.
d. H.

2) So sagte Galba zu Piso: In gentibus, quae regnantur, certa dominorum domus. Tacit. Hist. 1. 16. 7. In der monarchischen Erbfolge ist die Familie der Regenten be-

stimmt. Und Mucian sagt zu Vespasian: Non contra Caii, aut Claudii, vel Neronis, fundatam longo imperio domum exsurgimus. Hist. 2. 76. 4. Wir sind nicht gegen die Familien des Cajus, oder des Claudius, oder des Nero aufgestanden, die durch eine lange Regierung sich auf dem Throne festgesetzt hatten.

*) Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß Macchiavel blos von den Verhältnissen redet, in denen sich dieses Reich zu seiner Zeit befunden hat.

d. H.

Zweytes Kapitel.

Von den erblichen Fürstenthümern.

Ich rede hier nichts weiter mehr von den Republiken, von denen ich bereits anderswo †) ausführlich schon gesprochen habe, sondern nur von Monarchien, bey denen es leichter ist, ererbte als neu erworbene zu regieren. ††) Bey den Erstern genüget es, wenn man es bey der bisherigen Einrichtung beläßt, †††) und mit dem Zeitgeiste gleichen Schritt hält. *) Wenn da ein Fürst nur mittelmässige Talente besitzt, so wird er sich gleichwohl auf dem Throne erhalten, wenn ihn nicht eine überwiegende Macht dessen beraubt. — Und wenn

auch dessen Räuber noch so stark ist, so kann er doch leicht wieder zu dem Raube kommen. Als Beyspiel dient der Herzog von Ferrara, der blos allein deswegen, weil er sich in dem Besitze des Herzogthumes befestiget hatte, im Jahre 1484. Venedig, und im Jahre 1510 dem Pabste Julius II. die Spitze bieten konnte. +++) Ein Fürst, den die Geburt zum Throne rief, hat weniger Gelegenheit und weniger Ursache, seine Unterthanen zu kränken; er wird daher auch natürlicher Weise von denselben geliebt, ja sie haben sogar eine gewisse natürliche Neigung zu diesem ihrem Landmanne, wenn ihn anders nicht seine Immoralität noch gehässig macht. Gewohnheit, Gemächlichkeit und die Ahndung, daß jede Staatsveränderung noch weit mehrere zur Folge haben müsse, +++) unterdrücken den Hang, gegen die alten und ohngewechselten Besitzer etwas zu unternehmen. +++)

†) In seinen Reden über den Titus Livius.

††) Eine Regierung, sagt Tacitus Hist. 1. 83. 2. durch Verbrechen erhalten, kann nicht sanft und gelinde seyn. Non posse Principatum, scelere quaesitum, subita modestia, et prisca gravitate retineri. — Diese Strenge aber, welche zur Erhaltung eines neuerworbenen Landes gewöhnlich nöthig ist, wird meist die Ursache, solches durch eine Empörung der Unterthanen, welche am Ende die Gedult verlieren, sich wieder entrissen zu sehen. Atque illi, quamvis servitio sucti, patientiam obrumpunt. Tacitus Ann. 12. 50 4.

†††) Diefs hat Bezug auf Nero, dem man sagte: Seine Iünglingsjahre seyen geendet, und er trete nun in das mannbare Alter: daher solle er den Hofmeister abschaffen, seine Ahnen genügen ihm zu erhabenen Mustern. Finitam Neronis pueritiam, et robur juventae adesse; exueret magistra-

tum, satis amplis doctoribus instructus Majoribus suis. Tac. Ann. 14. 52. 5. — Vom Tiberius sagt derselbe Geschichtschreiber: daß er es sich im Anfange seiner Regierung zum Gesetze gemacht habe, dem August in Allem nachzuahmen. Neque tas Tiberio, infringere dicta ejus. Ann. 1. 77. 3. Qui omnia facta dictaque ejus vice legis observem. Ann. 4. 37. 4. und er habe es nicht gewagt, Strenge eintreten zu lassen, da das Volk so lange einer sanften Regierung gewohnt gewesen sey, (et qu'il n'osât pas montrer la sévérité à un peuple, qu'Auguste avoit traité si doucement) Populum per tot annos molliter habitum, nondum audebat ad duriora vertere. Ann. 1. 54. 5. Vonones sey von den Parthern entthronet worden, weil sein Benehmen, von jenem der vorigen Könige gänzlich abgewichen. Accendebat dedignantes et ipse, diversus a Majorum institutis. Ann. 2. 2. 5. Dagegen hätten die Cherusker den Italus um so mehr geliebt, weil er, obgleich

in Rom erzogen, ihre Ausschweifungen eben so mitmachte, als sey er unter ihnen geboren und erzogen worden. (Et qu'au contraire Italus plaisoit aux Cherusces, d'autant plus, qu'aïant été élevé à Rome, il ne laissoit pas de s'accomoder à leurs débauches, comme s'il eût toujours été nourri parmi eux.) *Laetus Germanis adventus, atque eo magis, quod saepius vinolentiam ac libidinem, grata barbaris, usurparet.* Ann. 11. 16. 4.

*) M. f. hierüber den Fürsten des 19ten Jahrhunderts, System der Staatskunst unserer Zeit. 1798. St. Petersburg I Theil. (Mainz und Hamburg bey Volkmer).

d. H.

++++) Nous ne nous soulevons pas contre la Maison d'Auguste, qui a tenu si long-temps l'Empire, disoit Mucien à Vespasien; pour inférer, qu'il ne falloit pas craindre que l'Empire retournât jamais à Vitélius, quand une fois on le

lui auroit ôté. — Unser Aufstand geht nicht gegen das Haus August's, welches sich durch eine lange Regierung begründet hat, sagt Mucian zum Vespasian, bey Tacitus Hist. 2. 76. 4. um daraus die Folge zu ziehen, man dürfe nicht sorgen, daß die Regierung je wieder an Vitellius kommen werde, wenn sie ihm einmal genommen wäre.

++++) Denn nach Tacitus Hist. 1. 56. 3. ist es immer minder gefährlich einen Fürsten zu nehmen, der es schon ist, als erst einen zu suchen. *Minore discrimine sumi principem, quam quaeri.*

++++) Denn nach dem Paterculus stehen solche nicht beym Anfange stille, sondern führen, obgleich auch in eine enge Bahn beschränkt, zu weit ausgebreiteten Ausschweifungen. *Non enim ibi consistunt exempla, unde coeperunt; sed quamlibet, in tenuem recepta tramitem, latissime evagandi sibi viam faciunt. Hist. 2. *).*

Tacitus giebt uns sehr schöne Belege zu dem Satze: daß eine Veränderung immer mehrere gebären werde (*Qu'une mutation en entraîne toujours d'autres après soi*). L. Brutus gründete die Freyheit und das Consulat. — Dann nahm man auf einige Zeit Diktatoren an. Auch das Decemvirat dauerte nicht über zwey Jahre, und die Consulargewalt der Kriegstribunen war bald zu Ende. Cinna und Sylla regierten nicht lange; die Macht des Pompejus und Crassus kam auf Cäsar, so wie des Lepidus und Antonius Militär-Gewalt auf August. *Libertatem et Consulatam L. Brutus instituit. Dictaturae ad tempus sumebantur: neque Decemviralis potestas ultra biennium, neque Tribunorum militum Consulare jus diu valuit. Non Cinnae non Sullae longa dominatio; et Pompeji Crassique potentia cito in Caesarem; Lepidi atque Antonii arma in Augustum cessere. Ann. 1. 1. 2.* — Noch ein Beyspiel einer so schnell

wechselnden Veränderung lieſt man an einem andern Orte: Der Dictator Sylla hob die Geſetze des Gracchus und Saturnins Theils auf, Theils vermehrte, veränderte und modificirte er dieſelbe, demohngeachtet dauerte die Ruhe nicht lange. Durch des Lepidus ſchwankende Geſetze erhielten bald die Tribunen die Gewalt wieder, das Volk nach ihrer Willkühr zu leiten, wohin ſie nur immer wollten. Man diſkutirte nicht mehr über das Ganze, ſondern über die Individuen. Und ſo entſtand ein zwanzigjähriger Zwietracht, — und es waren keine Geſetze, kein Herkommen mehr. SULLA Dictator abolitis vel converſis prioribus: cum plura addidiſſet, otium ei rei haud in longum paravit. Statim turbidis Lepidi rogationibus, neque multo poſt Tribunis reddita licentia, quoque vellent, populum agitandi. Iamque non modo in commune, ſed in ſingulos homines latae quaestiones. Exin continua per viginti annos

discordia, non mos, non jus.

Ann. 3. 27. 4.

*) Kein vollständigeres Belege hierzu
kann man wohl finden, als in der Fran-
zösischen Revolution von 1789 bis
jetzt.

d. H.

Drittes Kapitel.

Von den vermischten Staatsformen.

Desto schwieriger ist die Regierung eines neuerworbenen Fürstenthums. Ist dieser Erwerb nicht durchaus neu, sondern die Provinz gewissermaßen vermischt, so zwar, daß sie noch durch einen Zuwachs vergrößert wird; dann hat eine solche Veränderung die schwierige Folge, welche allen neuen Regierungen gemein ist; (A) die Menschen, welche in der Hoffnung einer phantastischen Verbesserung ihres Zustandes gerne ihre Regenten wechseln, (B) finden sich in dieser Erwartung, welche ihnen die Waffen gegen ihre Beherrscher in die Hände gab, durch die Erfahrung getäuscht. (C) Es ist aber

unvermeidlich, wenn ein Fürst seine neuen Unterthanen beleidiget, indem er sie mit hinlänglichen militärischen Besatzungen, und allen den tausend Uebeln, welche eine Eroberung und Besetzung des Landes nach sich zieht, und so zu sagen, nothwendig macht, belästigen muß. (D) Eine andere Folge ist: daß alle die, welche durch die Eroberung des Thrones selbst sich auch beleidiget glauben, Feinde des neuen Regenten werden; (*) daß dieser die Freundschaft derer, die ihm geholfen, nicht erhalten kann, weil er nie im Stande ist, ihre Erwartungen ganz zu befriedigen, und die er gleichwohl aber auch nicht mit Strenge behandeln darf, weil er ihnen verpflichtet ist. — Auch bei der stärksten Armee bedarf man der Neigung der Einwohner eines Landes, in welches man eindringen will. Aus diesem Grunde nahm Ludwig XII. von Frankreich zwar Mailand jähling ein, allein er verlor es auch eben so geschwind wieder. Denn da

das Volk, das ihm selbst die Thore geöffnet hatte, sich in seinen Erwartungen getäuscht fand, ward solches des neuen Regenten überdrüssig. (E) Ohnläugbar verliert deswegen auch ein Regent nicht so leicht ein Land nicht wieder, dessen Thron er nach einer Staatsumwälzung wieder gewonnen hat; denn er rächet die Empörung und sichert sich durch die Bestrafung der Schuldigen, und eine strenge Polizey- Aufsicht auf die Handlungen der Verdächtigen. (F) So hatte der Herzog Ludwig Sforza, (der Mohr genannt,) nichts weiter zu thun, als die Mailändischen Gränzen etwas zu beunruhigen, um Mailand wieder Frankreich zu entreißen; aber halb Europa mußte sich verbinden, um Sforza's Armeen aus Italien zu treiben, um ihm dieses zum zweytenmale zu nehmen. Die Ursachen davon, sind die von mir oben angeführten.

Wir wollen jetzt noch die Mittel sehen, welche der König von Frankreich, oder ein

anderer Fürst, der sich an seiner Stelle befand, hatte, um im Besitze seiner Eroberungen zu bleiben. Man bemerke hier zuvörderst: die vereinigten Länder liegen entweder mit den Besitzungen des Eroberers im nämlichen Lande, und beyde haben eine Sprache mit einander gemein, oder dies ist der Fall nicht. Im ersten Fall ist es leicht, den Besitz derselben sich zu erhalten, besonders, wenn sie zuvor nicht frey waren. Man hat hier nicht viel mehr nöthig, als die Familie der vorigen Regenten auszurotten. Läßt man nur die Einwohner bei ihrem alten Wesen, dann werden sie, — wenn anders nur kein wechselseitiger Widerwille oder Nationalhaß zwischen den alten und neuen Unterthanen obwaltet, — einträchtig mit einander leben. Burgund, Bretagne, Gascogne und die Normandie geben uns hiervon ein Beispiel, da diese so lange schon, mit Frankreich, vereinigt sind. Die Sprache derselben weicht zwar in

etwas von der Französischen ab; Sitten aber, und Gebräuche, sind eben dieselbe, und darum harmoniren sie auch zusammen.

Um also einen eroberten Staat zu erhalten, müßte man zuerst: das ganze Geschlecht der vorigen Regenten ausrotten, und dann zweytens: die Gesetze nicht abändern, und die Abgaben nicht erhöhen. Durch diese Behandlung könnten die Erblande und die neu erworbenen bald zu einem Staatskörper umgeschaffen werden.

Weit gefährlicher ist es aber, wenn man Länder erobert, worinn eine andere Sprache gesprochen, und andere Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten zu Hause sind; hier wird Mühe und Glück erfordert, um sich in dem Besitze derselben zu befestigen. (G) Ein vorzügliches Mittel zu diesem Zwecke würde seyn, wenn der neue Regent in denselben residirte; dies würde den Besitz mehr sichern

und befestigen. Die Osmannen geben uns hier das Beispiel. Der Sultan würde sich durch kein Mittel im Besitze von Griechenland behauptet haben, wenn er nicht seine Residenz dahin verlegt hätte. Leicht kann der Regent durch seine Gegenwart den Unordnungen auf der Stelle steuern; (H) während der abwesende Beherrscher nicht eher etwas von denselben erfährt, als wenn sie schon eine gewisse Reife erlangt haben, und kein Mittel mehr zureicht. Auch dadurch können Minister und Staatsdiener das Land nicht auslaugen, und bei der Leichtigkeit, Zutritt beim Fürsten zu erhalten, werden gute Unterthanen ihn lieben, die Bösen aber ihn fürchten. Auswärtige werden von jedem Angriffe auf den Staat, durch die Schwierigkeit abgehalten werden, die sie gegen einen Fürsten finden, der darin zu Hause ist.

Ein anderes Mittel ist, daß man an einen oder mehrere Oerter, welche der Schlüs-

fel des Landes find, Koloniften fchicket,
 oder ftarke Militär-Befatzungen dahin legt.
 Kolonien koften den Fürften wenig, und er
 kränket durch diefe Anfiedelungen Niemand,
 als die, welchen er, zu Gunften der Koloni-
 ften, ihr Eigenthum raubt. Die Meiften
 diefer werden nur einen kleinen Theil der
 Unterthanen ausmachen, und fie find ihm,
 wegen ihrer Armuth und Zerftreuung, un-
 fchädlich. Die, welche ungekränkt blei-
 ben, verhalten fich um fo ruhiger, weil fie
 befürchten, bei der geringften Bewegung
 gleiches Schickfal zu haben. Hieraus fol-
 get: die Koloniften koften nichts, man kann
 auf ihre Treue mehr rechnen; — die Krän-
 kung der Beleidigten ift nicht fo fehreiend,
 und diefe werden durch Armuth und Zer-
 ftreuung unfchädlich. Indefs ift es Grund-
 regel, dafs man die Menfchen entweder
 liebkofe, fie durch Liebe gewinne, oder
 aus der Welt fchaffe**); denn wegen gering-
 fügiger Kränkungen können fie fich rächen,

in größern Fällen aber werden sie hierzu aufser Stand gesetzt. Beleidiget man sie aber, dann muß man es ihnen auch unmöglich machen, sich rächen zu können.

Kostspieliger würde es freylich seyn, wenn man statt dessen das Militär als Mittel zu dem beabsichtigten Zwecke gebrauchte; der Aufwand für die Besatzungen würde die Einkünfte des Landes erschöpfen, und der Fürst würde von seiner Eroberung und Erwerbung bloß Schaden haben. Auch beleidiget er dann mehrere Einwohner des Landes, weil diese Maasregel dem ganzen Lande schadet, und da mit den Besatzungen öfter gewechselt werden muß, so wird der Druck, und zugleich der Haß gegen den Regenten allgemein. Und gerade diese Feinde sind die gefährlichsten, weil es innere Feinde sind. Besatzungen sind daher so schädlich, als Kolonien nützlich sind.

Hat das neuervorbene Land andere Gesetze und Gewohnheiten, als jenes, welches

der Fürst zuvor befaß; dann muß sich der Fürst das Uebergewicht über die schwächern Nachbarn desselben verschaffen, sich zu ihrem Beschützer aufwerfen, die Mächtigsten derselben schwächen, und vorzüglich jeden Fremden, der sich mit ihm an Macht messen kann, von dem Lande entfernt halten. Ehrgeitz und Furcht der Missvergnügten, im Innern des Landes, könnten sonst gar zu leicht einen solchen in das Land ziehen. So riefen die Aetolier die Römer nach Griechenland, und überall, wohin sie kamen, wurden sie von den Provinzialisten (Provinz-Bewohnern) selbst herbeigerufen. Wenn daher ein mächtiger Feind in einem Lande erscheint, so wird er gewiß überall durch die mindermächtigen Malcontenten, aus Haß gegen ihren bisherigen Herrn, verstärkt. Der Regent muß diese also im Auge halten, es verhindern, daß sie nicht zu mächtig werden, oder daß sie weiter um sich greifen. Er muß daher ihre Kräfte selbst,

so wie seine eigene, gegen die Mächtigen
 benutzen, um allein Herr zu bleiben. —
 Versteht er dies nicht, so hat er nicht nur
 allein einen unruhigen Besitz, sondern der
 volle Verlust des Ganzen wird bald und si-
 cher auch die unfehlbare Folge seyn. — Die
 Römer verstanden die Anwendung dieser
 Maxime auf ihre Eroberungen trefflich. Sie
 siedelten Kolonien an, unterstützten die Min-
 dermächtigen, ohne gleichwohl ihnen Ver-
 stärkungen zuzulassen, sie schwächten die
 Uebermächtigen, und gestatteten gar keinen
 Einfluß eines Fremden auf die Einwohner. —
 Griechenland dient hier als vollständiges Bei-
 spiel. Die Römer unterstützten die Achäer
 und Aetolier, verjagten den Antiochus
 aus Macedonien, und schwächten dann Ma-
 cedonien selbst. Der guten Dienste unge-
 achtet, welche die Achäer und Aetolier ih-
 nen geleistet hatten, gaben sie ihnen doch
 nie eine Vergrößerung zu. Aller Vorstellun-
 gen Philipps ungeachtet, erkannten sie

ihn dann erst als Feind, als sie ihn hinlänglich gedemüthiget hatten; und Antiochus konnte es mit all' seiner Macht nicht erzwingen, daß er an dieser Provinz einigen Antheil erhielt. Dies Benehmen der Römer sollte allen klugen Fürsten zum Muster dienen, wie man gegenwärtigen Uebeln steuern, und künftigen vorbeugen müsse. Entfernter Gefahr ist leichter zu begegnen, läßt man sie näher kommen, dann sind die Mittel dagegen erschwert; die Krankheit ist unheilbar geworden. Ein abzehrendes Fieber, sagen die Aerzte, ist anfangs schwer zu erkennen, aber leicht zu heilen; dagegen ist es, wenn man es nicht gleich im Anfange erkannt, und die richtige Heilmethode angewendet hat, leicht zu erkennen, aber schwer zu heilen. Gleiches Verhältniß hat die Politik. Sieht man das aufkeimende Uebel schon von weitem, — wozu freylich ein nicht gemeiner Kopf erfordert wird, — dann kann man es leicht abwenden; aber alle Ab-

hülfe kommt zu spät, wenn man es nicht erkannt, und solches schon so weit um sich gegriffen hat, daß es nun für Jedermann offen daliegt. Die Römer sahen alle Zufälle der Art vor, und begegneten ihnen so genau zur rechten Zeit, daß sie nie in die Nothwendigkeit versetzt waren, dem Kriege auszuweichen; sie wußten, daß sie durch einen Aufschub desselben ihn nie ganz vermeiden, wohl aber ihrer Gegner Vortheil befördern würden. So eilten sie, Philipp und Antiochus in Griechenland zu bekriegen, damit diese nicht den Krieg nach Italien versetzten. (I) Und obgleich sie damals beyden Kriegen ausweichen, und beyde zernichten konnten, so unterließen sie doch dies zu thun, Ihre Politik wich hierinn von jener unsrer Tage ab, deren erster Grundsatz ist, der Zeit zu überlassen, was sie Gutes bringen werde; sie fanden es zweckmäßiger, ihre Tapferkeit und Politik stets thätig seyn zu lassen, — Alles unterliegt dem

Wechsel der Zeit, aus ihr entkeimt eben
so das Böse, als das Gute.

Werfen wir einen Blick auf Frankreich,
um zu untersuchen, ob dies Reich auch nur
den geringsten der bisher dargelegten Grund-
sätze befolget hat. Wir wollen Karl VIII.
übergehen und nur von Ludwig XII. re-
den, dessen Betragen, weil er am längsten
in Italien herrschte, auffallender ist. Man
wird finden, daß er ein Verfahren einhielt,
das gerade demjenigen entgegenläuft, wel-
ches durchaus nothwendig ist, um sich in
einem an Sitten und Gebräuchen heteroge-
nen Staate zu erhalten.

Die Ehrfucht der Venetianer, welche
dadurch die Hälfte der Lombardey zu ge-
winnen hofften, brachte Ludwig nach Ita-
lien. Ich will des Königs Maasregeln nicht
tadeln, denn da er sich in Italien festzuse-
tzen wünschte, und keine Freunde daselbst

hatte, so mußte er sich solche um so mehr daselbst verschaffen, als ihm das üble Verfahren seines Vorfahrers dort alle Thore schloß; auch würde sein ganzes Unternehmen glücklich gelungen seyn, wenn er keine Fehler dabei begangen hätte. Nach der Eroberung der Lombardey gewann er den von Karl verlorenen Ruhm wieder. — Genua beugte sich unter das Joch; Florenz, der Marchese von Mantua, der Herzog von Ferrara, die Bentivoglio, als Herrn von Bologna, die Gräfinn von Forli, die Herrn von Faenza, Pesaro, Rimini, Camirino und Piombino, die Lucceser, Pisaner, Sieneser und alle andern suchten seine Freundschaft. — Jetzt erst entdeckten die Venetianer ihre Thorheit, Ludwigen zum Herrn von zwey Dritttheilen Italiens gemacht zu haben, um zwey Städte in der Lombardey zu erhalten.

Wir müssen aber ferner beobachten, wie leicht es dem Könige gewesen wäre, sich

auf dieser Stufe der Ehre zu erhalten, wenn er den vorgezeichneten Grundsätzen gefolgt, und die Sicherheit seiner sämtlichen Alliirten begründet hätte. Denn dieser waren viele, alle aber ohnmächtig; sie hatten den Pabst und Venedig zu fürchten, und waren daher in die Nothwendigkeit versetzt, sich mit dem Könige zu vereinigen, welchem es also leicht ward, durch sie, den Mächtigen, das Gleichgewicht zu halten.

Aber kaum war er in Mailand, als er schon gerade das Gegentheil that. Er half dem Pabste Alexander, Romagna erobern, und überfah es, daß er sich selbst schwächte, indem er den Pabst groß machte, und dadurch seine geistliche und weltliche Macht noch mehr verstärkte, die ohnehin schon sehr hoch stand. Dadurch verlor er seine Freunde, und alle, die sich ihm in die Arme geworfen hatten, auf einmal wieder. — Er war genöthigt, fortzufahren,

da er sich einmal eingelassen hatte, und so kam er endlich in die Nothwendigkeit, selbst nach Italien zu gehen, um dem Ehrgeitze Alexanders, Schranken zu setzen, und ihn an der Eroberung Toskanas zu verhindern. Aber nicht genug, daß er den Pabst vergrößerte und seine Freunde von sich losriß, er begieng auch noch die Thorheit, das Königreich Neapel mit Spanien zu theilen. Er, zuvor allein Italiens Herr, setzte selbst sich noch Iemand zur Seite, um den Ehrgeitzigen und Unzufriedenen im Lande einen Gegenstand zu verschaffen, an den sie sich anschließen konnten. Er hätte Neapel einen ihm zinsbaren König geben können; allein er verjagte diesen, um einen einzusetzen, der ihn selbst fortjagen konnte. Gewiss, die Vergrößerungsfucht ist eine allen Menschen gemeine, allen eine von Natur aus eigene Leidenschaft. (K) Wegen jeder Vergrößerung werden sie gelobt, nie getadelt. (L) Allein, Begierde

darnach ohne Macht, ist ein tadelnswürdiger Fehler. Hatte also Frankreich Kräfte genug, um Neapel anzugreifen, so hätte es dieß thun müssen, ohne dieß aber solches nie mit einem andern theilen sollen. Es verdiente eines Theils Entschuldigung, daß es die Lombardey mit den Venetianern theilte, weil es hierdurch einen Fuß in Italien bekam; aber die Theilung Neapels, ist um so weniger zu rechtfertigen, je minder sie nothwendig war. — So begieng Ludwig fünf Fehler. Er richtete die Schwachen zu Grunde — er vermehrte die Macht eines in Italien bereits Uebermächtigen — er brachte einen mächtigen Fremden hinein — er hatte keine ständige Residenz daselbst — er schickte keine Kolonisten hin. — Und gleichwohl hätte er alle diese Fehler wieder verbessern können, wenn er nicht noch den sechsten dazu gemacht hätte, nämlich: daß er die Venetianer des Ihrigen beraubte. Freylich hätte zu ihrer Schwächung

nicht bloß die Stunde geschlagen, sondern diese wäre sogar nothwendig gewesen, wenn er die Macht des Papstes nicht vergrößert und den König von Spanien nicht nach Italien gezogen hätte; nach diesem Verfahren aber durfte er nie in ihren Untergang willigen. Ihre Macht war hinreichend genug, die Uebrigen von der Lombardey abzuhalten, den einzigen Fall ausgenommen, daß diese ihnen zu der Herrschaft über dieselbe geholfen hätten. Diese aber würden sehr großen Anstand genommen haben, jene Provinz, zum Vortheil der Venetianer, Frankreich zu entreißen, und noch mehr, beyde zugleich anzugreifen.

Einige werden mir zwar einwenden: Ludwig habe dem Papste Romagna, und Neapel an Spanien überlassen, um einem Krieg auszuweichen. Man soll aber nie eine Unordnung zugeben, um einen Krieg zu vermeiden; denn sonst weicht man dem-

selben eigentlich nicht wirklich aus, sondern man schiebt ihn blos zu eigenem Schaden auf. Denen, welche dagegen einwenden, daß Ludwig dem Pabste sein Wort gegeben habe, ihm Vorthail aus der Sache zu verschaffen, um für sich Dispensation in seiner Heyrath, (M) und für den Erzbischof von Rouen die Kardinalswürde zu erhalten, wird unten im XVIII Kapitel „von der Verbindlichkeit des Versprechens der Fürsten“ geantwortet werden. Kurz, Ludwig verlor die L o m b a r d e y, weil er von den Maasregeln anderer, welche Länder erobert, und die Eroberung zu erhalten gesucht haben, überall abwich. Diefs habe ich dem Kardinal von Rouen zu Nantes sehr bestimmt gesagt, als der Herzog von Valentinois, — so nannte man Cäsar Borgia, den Sohn des Pabstes Alexander, — sich der Provinz Romagna bemächtigte. Denn, als der Kar-

dinal sich einst gegen mich äußerte: „die Italiäner verstünden die Taktik nicht,“ erwiederte ich ihm: „dafs es wohl schiene, die Franzosen seyen eben so fremd in der Politik, weil sie den Pabst so mächtig werden liefsen.“ Die Erfahrung zeigte es auch, dafs der Pabst und der König von Spanien, deren Macht in Italien, Frankreich gründete, dasselbe in der Folge stürzten.

Hieraus folgt unfehlbar: Ein Fürst, der eines andern Macht erhöht, gräbt sich selbst sein Grab; denn der Mächtigergewordene wird immer auf den, der ihn gehoben hat, seiner Macht wegen, eifersüchtig seyn.

(A) Tacitus heisst einen neuen Fürsten schwankend: *novum et nutantem principem*. Ann. 1. 17. 1.

(B) So waren die Parther gegen Gegenwärtige unbeständig, gegen Abwesend^e billig und gerecht. Parthos praesentibus mobiles, absentium aequos. Tacit. Ann. 6. 36. 6. Und nach seinem Urtheile ist dieß der Charakter aller Völker, und eine Folge der Sklaverey, Servitii ingenio. Tacit. Ann. 12. 30. 4.

(C) Meinet ihr denn, sagte ein römischer Senator, daß die Tyranney mit Nero ausgestorben sey? dieß meinten auch schon jene, die den Tiberius und Cajus überlebten, und doch folgte ein noch abscheulicherer und grausamerer Tyrann. (Croyés - vous, disoit un Sénateur Romain, que la Tirannie soit morte avec Néron? On l'avoit crue éteinte par la mort de Tibère et de Caligula, et pourtant nous en avons vû un troisième plus cruel qu'eux.) An Ne-

ronem extremum dominorum
 putatis? Idem crediderant,
 qui Tiberio, qui Caio super-
 stites fuerunt; cum interim
 intestabilior et saevior exor-
 tus est. Hist. 4. 42. 10. Claudius
 hatte also ganz Recht, da er den par-
 thischen Gesandten, die ihn um einen
 bessern König baten, antwortete: „man
 müsse sich nur in die Launen der Köni-
 ge schicken, denn die öftern Verände-
 rungen taugten nichts. Ferenda Re-
 gum ingenia, neque ufui cre-
 bras mutationes. Ann. 12. 11. 3.
 Alle Unterthanen sollten mit jenem Se-
 nator Roms einstimmen, welcher sagte:
 Er erinnere sich der Zeiten, in denen
 er geboren sey; er bewundere die Künf-
 tigen, und schicke sich in die Gegen-
 wärtige; er wünsche gute Fürsten, und
 ertrage sie, wie sie kommen. Se me-
 minisse temporum, quibus na-

tus sit; ulteriora mirari, praesentia sequi; bonos Imperatores voto expetere, qualescunque tolerare. Hist. 4. 8. 3. Worte, welche Macchiavel mit Rechte golden nennt. In seinen Discorsi Lib. 3. cap. 6.

(D) Darum läßt Virgil, Carthago's Königinn sagen: Aeneid. I.

Res dura et regni novitas me
talia cogunt

Moliri, et late fines custode
tueri,

Mir dringt ein harter Fall und selbst
mein neues Reich

Dieses Unternehmen ab; und nöthigt
mich zulegich

Mein weit begränztes Land vor An-
fall zu beschützen.

Arma, sagt Tacit. in seinen Ann. 1.
quae neque parari possent, ne-
que haberi per bonas artes. ou,
que l'on ne sauroit prendre les armes, et

demeurer dans les termes de la modestie.

*) Das neueste Beyspiel beweist die eingetretene Säcularisation, wo abgekommene Regenten so gerne, wie einst der erzürnte Neptun ausrufen möchten: Quos ego; — allein ihr Dreyzack ist gar zu stumpf.

d. H.

(E) Tacitus führt an, die Parther hätten den Tiridates mit offenen Armen aufgenommen, weil sie sich von ihm eine bessere Regierung versprochen hätten, als von Artabanus; bald aber habe diese Liebe sich in Haß verwandelt, und der zuvor so sehr gehafte Artabanus sey zurückgerufen worden. Qui Artabanum ob saevitiam execrati, come Tiridatis ingenium sperabant ad Artabanum vertere, etc. Ann. 6. 43. 2.

(F) Nach Tacitus verfuhr Rhadamistes, bey Wiedereroberung seines Landes

weit grausamer als zuvor, weil er sie für Rebellen ansah, welche bey erster Gelegenheit sich wieder empören würden. (Il les traita avec une rigueur extraordinaire, les regardant comme des rebelles, qui n'attendoient que l'occasion, pour se révolter encore.) Vacuam rursus Armeniam invasit, truculentior, quam antea, tanquam adversus defeectores, et in tempore rebellaturos. Ann. 12. 50. 3.

(G) Ex diversitate morum crebra bella. Oft giebt die Verschiedenheit der Sitten den einzigen Stoff zum Kriege. Tacit. hist. 5. 13. 2.

(H) Modicis remediis primos motus obfedisce. Oft sind die ersten Bewegungen durch geringe Mittel gestillt worden, sagt Tacit. Ann. 14.

61. 8. Daher sagte man dem Tiber: Er hätte sich nur den Rebellen zeigen sollen, dann würden sie zurückgewichen seyn. *Ire Ipsum, et opponere Majestatem Imperatoriam debuisse, cessuris, ubi Principem vidissent. Ibid. 1. 40. 2.*

***) Gli huomini grandi, ô non s'hanno à toccare, ô tocchi à spegnere. M. f. die Geschichte von Florenz B. 4. c'est-à-dire: il ne faut jamais irriter les Grands, ou bien il faut leur ôter la vie après les avoir offenzez.

(I) Cicero sagt: *Fuit proprium Populi romani, longe a domo bellare. pro Pomp. 10.* Es war den Römern eigen, entfernte Kriege zu führen. Tiber hielt fest darauf, auswärtige Handel durch List und Gewandtheit zu lenken. Tacit. sagt Ann. 6. 32. 1.

Destinata retinens, consiliis et astutias externas moliri, arma procul habere. Der Zweck der Römer hierbey war, die Erhaltung der Freyheit und Reichthümer Italiens, welcher letztern sich sonst Fremde bedient hätten, sie zu schwächen. Darum äusserte sich Hannibal gegen den Antiochus, dass die Römer nirgends als in Italien besieget werden könnten. (Et c'est pour cela qu'Hannibal disoit à Antiochus, que les Romains ne pouvoient être vaincus qu'en Italie.)

(K) *Vetus ac jam pridem infita mortalibus potentiae cupido,* sagt Tacitus hist. 2. 38. 1.

(L) C'est comme l'entendoit Mucien, quand il disoit à Vespasien: Je l'appelle à l'Empire, tu en es le maître, si tu veux, et ce seroit lâcheté de le laisser à

un autre, sous qui d'ailleurs ta vie ne seroit pas en sureté. Dieß war auch die Meynung Mucians, als er zu Vespasian sagte: Ich rufe dich zum Throne; dein Schickfal liegt in deinen Händen. — Längere Unschlüssigkeit und den Staat seinem Untergange überlassen, würde Schlaffucht und Trägheit heißen, wenn auch dir die Sklaverey zu sicher wäre, als schimpflich sie ist. *Ego te ad imperium voco. In tua manu positum est. . . . Torpere ultra, et perdendam rem publicam relinquere, sopor et ignavia videretur, etiamsi tibi, quam inhospita, tam tuta servitus esset.* Hist. 2. 76. 5.

(M) Mit Anna, Herzoginn von Bretagne. Nardi sagt daher ganz artig: Alexander und Ludwig bedienten sich gegeneinander des Geistlichen, um das

Weltliche zu erhalten; Alexander, um
 seinem Sohne Romagna zu verschaffen,
 und Ludwig, um Bretagne mit seiner
 Krone zu verbinden. (Alexander, pour
 procurer la Romagne à son fils; et Louis,
 pour unir la Bretagne à sa Couronne.
 Liv. 4. de son Histoire de Flo-
 rence.

Viertes Kapitel.

Von der Befestigung eines Thrones.

Betrachtet man die Schwierigkeit, sich auf einem neuervorbenen Throne zu behaupten, dann muß man sich über die Möglichkeit wundern, daß nach dem Tode Alexanders des Großen, der in wenigen Jahren ganz Asien eroberte, und dann kurz nach dieser Eroberung starb, dessen Thronfolger sich in diesen Eroberungen ohne weitere Schwierigkeiten, als jene, die sie sich durch ihren eigenen Ehrgeitz zuzogen, behaupten konnten, da doch den unterjochten Natio-

nen zur Abwerfung des neuen Ioches jetzt die Stunde geschlagen hatte.

Nachfolgende Betrachtungen beantworten indess diesen Einwurf.

Alle uns bekannte Monarchien werden auf zweyerley Art regiert. Entweder ist der Regent unumschränkt, und erwählt sich zur Aushülfe in den Regierungsgeschäften, Minister und Rätke nach Willkühr; oder ein Fürst und die Stände regieren miteinander, und zwar letztere nicht durch fürstliche Gnade und Bewilligung, sondern durch Verfassung und Geburt. Diese Mitherrscher besitzen eigene Länder und Unterthanen, welche sie für ihre Herrn erkennen, und eine gewisse natürliche Vorliebe für sie haben. — Der Fürst, der unumschränkt allein herrscht, und der einzige Herr ist, den das Land anerkennt, ist gewaltiger und geehrter; und der Gehorsam, der ei-

nem Andern auſſer ihm geleistet wird, geschieht sicher nicht aus Liebe, sondern weil er, des im unumschränkten Ansehen stehenden Fürsten, Minister oder Beamter ist. — Dieser Unterschied der Regierungsform ist jetzt zwischen dem Reiche der Osmanen und jenem der Franzosen auffallend. *) In jenem herrscht nur einer, alle Uebrigen sind Sklaven. Dieser theilt sein Land in Provinzen ab, und benennt Statthalter über diese, die er nach Belieben ein- und absetzt. — Frankreich dagegen hat eine Menge von Großen, welche ihre eigene Unterthanen haben, deren Liebe sie auch besitzen. **) Kein König würde diesen ihre Vorrechte nehmen können, ohne recht sehr viel bey diesem Schritte zu wagen. Betrachtet man diese beyden Staaten im Gegensatze mit einander, dann zeigt es sich, daß es schwer sey, das Reich der Osmanen zu erobern, aber leicht, sich darinn zu behaupten, wenn es einmal genommen ist. Denn wer es ero-

bern will, kann nicht durch die Stände herbeygerufen werden; und von einer Empörung der Minister nur wenig hoffen. Es hält schwer, diese — alle Sklaven und Kreaturen des Grofsherrn — zu bestechen; ja, eine solche Bestechung würde sogar ohne Nutzen seyn, so lange die Bestochenen nach den obenangeführten Grundsätzen das Volk nicht für sich zu gewinnen vermöchten. Wer die Osmanen angreifen will, muß sich darauf rüsten, sie vereint zu finden, und alles von eigener Macht, aber gar nichts von ihren Spaltungen hoffen. Nach einem Hauptschlage derselben, der sie außer Stand setzte, eine neue Armee zu bilden, würde nur noch die fürstliche Familie zu fürchten seyn, welche ausgerottet werden müßte; und dann wäre Niemand mehr zu fürchten übrig, weil sonst Niemand die Liebe und Achtung des Volkes besitzt, und der Ueberwinder, der vor seinem Siege nichts von dem Volke zu hoffen hatte, darf

nun auch nichts mehr von demselben fürchten.

Anders verhält es sich mit den Staaten, die eine, der Französischen ähnliche, Verfassung haben. Es ist leicht in dieselbe einzudringen, wenn man nur einen der Mächtigen des Reiches auf seine Seite bringt; denn Missvergnügte und unruhige Köpfe finden sich überall. Leicht bahnt man sich durch diese den Weg zur Eroberung des Thrones; aber um ihn zu erhalten, sind tausend beschwerliche Gegenstände zu bekämpfen, die eben so von denen, welche dem Eroberer Hülfe geleistet, als von denen, welche er überwunden hat, entgegengestellt werden. Da genügt es nicht, die fürstliche Familie auszurotten; die übrigbleibenden Großen stellen sich doch an die Spitze, der durch sie gebildeten Partheyen; diese kann man weder alle befriedigen, noch alle aus der Welt schaffen, und darum wird

eine solche Eroberung, bey der ersten Gelegenheit wieder verloren.

Das Reich des Darius hatte vollkommene Aehnlichkeit, mit jenem der Osmanen. Darum mußte Alexander ihn von allen Seiten angreifen, ganz ihn überwinden. Nach seinen Niederlagen und Tode blieb er aber auch — aus den oben dargelegten Ursachen — ruhig im Besitze seiner Länder. Mit mehr Einigkeit hätten seine Nachfolger das Ganze sehr leicht erhalten können, besonders, da keine andere Unruhe entstand, als jene, welche sie selbst erzeugten. Länder aber von der Verfassungsform, — wie jene der Franzosen — ruhig zu besitzen, ist schwieriger. Daher die häufigen Beyspiele von Unruhen und Empörungen der Spanier, Gallier und Griechen, gegen die Römer, deren Quelle, die vielen kleinen Herrschaften dieser Staaten waren. So lange diese sich bey ihrer alten Macht erhielten, so lan-

ge wankte die Herrschaft der Römer, nur dann erst blieb ihr Besitz ohne Störung, als ihre dauernde Uebermacht dieselbe vertilgt hatte. Als aber häusliche Uneinigkeit dieselbe selbst schied, fand jeder durch das Ansehen, das er sich in den Provinzen zu verschaffen gewußt hatte, Mittel genug, sich die Herrschaft über dieselbe anzumassen. Dieß war um so leichter, als von der Familie der alten Beherrscher kein Zweig mehr übrig war; denn nur die Herrschaft der Römer galt.

Nach diesen Betrachtungen wird sich dann auch Niemand wundern, daß es Alexandern so leicht ward, sich in Asien zu behaupten, und dem Pyrrhus und Andern so schwer, ihre Eroberungen zu behaupten. Man kann die Ursache gewiß nicht in der größern oder geringern Tapferkeit der Sieger finden; sie liegt in der Ver-

schiedenheit des Zustandes der eroberten Staaten selbst. ***)

*) Es bedarf wohl keiner Erinnerung, dass der Leser sich in Macchiavels Zeiten zurücksetzen muss.

d. H.

**) Das hat sich von jener Zeit an bis zum Jahre 1789 gewiss gar sehr verändert.

d. H.

***) Hiervon führt uns Macchiavel im XII. K. über Livius 3. seiner Reden, ein passendes Beyspiel an. „Betrachtet man — sagt er — die Nachbarn, welche Florenz und Venedig hatten, so wird es Niemand befremden, dass Florenz, obgleich es grössere Anstrengungen in seinen Kriegen machte, als Venedig, dennoch weniger eroberte. Denn dieß rührt blos von der Verschiedenheit der Nachbarn her. Florenz hatte lauter freye Staa-

ten zu Nachbarn, welche daher ihre Freyheit hartnäckig vertheidigten. Die Nachbarn Venedigs waren gewohnt, unter einem Fürsten, folglich ohne Freyheit zu leben. Es wird einem, der Sklaverey gewohnten, Volke nicht schwer, seinen Herrn zu wechseln; es bekommt bisweilen so gar Lust hierzu. Und so ward es der Republik Venedig leicht, ihre Nachbarn zu besiegen, obgleich diese mächtiger waren, als jene von Florenz.

Fünftes Kapitel.

Von den eroberten Staaten.

Liebt das Volk, welches erobert worden, die Freyheit und seine Gesetze, dann giebt es drey Mittel, sich durch die Eroberung noch fester zu begründen:

Erstens: man muß den Staat zerstören, oder

Zweytens: der Eroberer muß darin residiren, oder er muß

Drittens: dem Volke seine Gesetze lassen, doch unter dem Bedinge, daß es einen Tribut zahle, und denen von ihm gesetzten gewalthabenden Stellvertretern gehorche. (a)

Leicht und eifrig wird man sich in dieses schicken, weil des Eroberers Macht und sein Schutz ein solches nothwendig machen. Leichter wird ohnehin jedem Fürsten die Regierung eines Freyheitgewohnten Volkes werden, wenn er es durch seine Bürger regieren läßt, als wenn er andere Maasregeln nimmt. Dieß beweisen die Lacedämonier und Römer. Erstere führten den Aristokratism' zu Athen und Theben ein, und verloren beyde Staaten. Diese behaupteten sich in Carthago, Capua und Numantia, weil sie solche verwüsteten. Hingegen, als sie nach Sparta's Beyspiele Griechenland seine Freyheit und Gesetze ließen, verfehlten sie ihren Zweck und waren genöthiget, verschiedene Staaten dieses Landes zu zerstören um sich nur darin zu behaupten. Hieraus folgt: Das beste Mittel, sich in eroberten Staaten zu behaupten, ist deren Verwüstung. Wer einen zuvor freyen Staat erobert, und ihn nicht zerstört, der

darf nichts anders als stäte Unordnungen erwarten. Freyheit, und das Andenken der vorigen Verfassung, welches weder die Zeit noch Wohlthaten aus dem Gedächtnisse der Nation verwischen können, werden dieser immer zum Vorwande der Empörung dienen. Wirft man die Fackel der Zwietracht unter sie, dann werden sie sich bey jeder Gelegenheit zur Wiedererhaltung ihrer Freyheit vereinigen; (b) so wie Pisa, obgleich so viele Jahre unter die Herrschaft von Florenz gebeuget, dieß that. Staaten und Provinzen aber, die des Gehorsams unter einem Fürsten einmal gewohnt sind, werden, wenn auch die fürstliche Familie ausgerottet ist, diese Gewohnheit nicht ablegen, andererseits aber, nach Vertilgung ihres Regenten und seiner Familie sich nicht so leicht wieder vereinigen, um einen andern zu wählen. Auch verstehen sie es nicht, sich unabhängig zu machen; sie eilen nicht zu den Waffen, und erleichtern daher ihre Un-

terjochung. Freye Völker aber haben ein lebendigeres Gefühl, einen helllodernden Haß, Reitzbarkeit und glühende Rachgierde; nie erstirbt in ihnen das Gefühl ihrer vorigen Freyheit. Es bleibt daher nichts übrig, und es ist auch das beste, als sie entweder zu vertilgen, oder unter ihnen zu wohnen.

(a) C'est ce qu' Artabanus, Roi des Parthes, fit à Seleucie, dont il changea le gouvernement populaire en Oligarchie, comme approchant davantage de la Royauté. Comme il étoit de son intérêt.— Diese Maasregeln ergriff der Parthische König Artabanus mit Seleucia, indem er die demokratische Verfassung in eine aristokratische verwandelte, weil diese sich der monarchischen nähert. Er that dieses seines eigenen Vorthheiles wegen. Qui plebem primoribus tradidit, ex suo usu. Nam populi Imperium juxta libertatem,

paucorum dominatio regia e
libidini propior. Tacit. Ann. 6.
42. 3.

(b) Quoties concordēs agunt,
spēnitur Parthus; So oft sie
einig waren, fürchteten sie die Parther
nicht; bey jeder Uneinigkeit, wo
jeder sich gegen eifersüchtige zu schü-
tzen strebte, rief man sie zu Hül-
fe, und dann waren sie allen ge-
wachsen. Ubi diffensere, dum
sibi quisque contra aemulos
subsidium vocant, accitus in
partem adversum omnes va-
lescit, sagt Tacit. Ann. 6. 42. 3. Und
ferner sagt er: Seleucia ergab sich sieben
Jahre nach seinem Abfalle; nicht ohne
Schande für die Parther, denen eine einzige
Stadt so lange getrotzt hat. Deditur
Seleucia, septimo post defectio-
nem anno, non sine dedecore

Parthorum, quos una civitas
 tam diu eluserat. Ann. 11. 9. 4.
 (Une Ville avoit tenu sept ans contre
 toute la puissance des Parthes, seulement
 parce que ses habitans étoient bien unis:
 cela montre la nécessité de les désunir.)

Sechstes Kapitel.

Von den neuen eroberten Staaten. *)

Man finde es nicht auffallend, wenn in den nachstehenden Betrachtungen über neue Fürsten und Fürstenthümer, viele Beyspiele angeführt werden. Es ist ja dem Menschen eigen, den Wegen Anderer zu folgen, und ihre Handlungen nachzuahmen, und gleichwohl kann man diesen Wegen nicht überall folgen, — und oft seine Muster nicht erreichen. Der Vernünftige wird sich daher immer gerade die vortrefflichsten Männer zum

*) Des Nouveaux Etats, que le Prince acquiert par sa valeur et ses propres armes.

Muster aufstellen, und wenn er sie auch nicht erreicht, doch trachten, sich ihnen zu nähern. Er muß dieß von den Schützen lernen, welche höher anlegen als das Ziel ist, wenn sie berechnet haben, daß das Ziel weiter entfernt ist, als der Bogen den Pfeil in gerader Richtung trägt, nicht damit der Pfeil so hoch gehe, sondern damit er so, um so sicherer, das Ziel treffe.

Die Talente des neuen Fürsten bestimmen das Maas der Schwierigkeit in der Erhaltung eines neuen Fürstenthums. Es zeigt von Glücke und persönlichem Werthe, wenn ein Privatmann zu einem Throne gelangt, und dieß scheint sogar auf die Hindernisse Einfluß zu haben, welche sich hierbey aufthürmen. Ohnehin wissen wir aus der Erfahrung, daß das Glück allemal jene vorzüglich begünstigte, welche sich am meisten auf dasselbe verlassen haben. Die wenigsten Beschwerlichkeiten wird der zu bekämpfen

haben, der, weil er kein anderes Land hat, in dem neuerhaltenen Reiche zu residiren genöthigt ist. Unter denen, die durch eigene persönliche Erhabenheit zum Throne gekommen, sind die vortrefflichsten und berühmtesten, ein Moses, Cyrus, Romulus, Theseus etc. Wenn auch Moses, blos göttliche Befehle vollstreckte, so erwirbt ihm doch schon dieses Verhältniß zu Gott unsere Bewunderung. Von den Thaten des Cyrus und der übrigen, welche sich auf Throne emporgeschwungen, ist Alles zu bewundern. Ihre Thaten und ihre eigene Lage waren, — genau betrachtet — von jenen des Moses, der unter einer so erhabenen Leitung wirkte, wenig verschieden. Jeder Blick auf ihren Lebenswandel beweist uns, daß ihnen das Glück blos die Gelegenheit darbot, jene Regierungsform zu bilden, welche ihnen die beste schien. Ohne diese Gelegenheit wäre ihre Vortrefflichkeit ohne Werth gewesen, und ohne diese Vortreff-

lichkeit hätten sie die Gelegenheit entwischen lassen. So war es nothwendig, daß Moses die Israeliten unter dem Drucke Aegyptens fand, damit sie Lust erhielten, sich von ihm, von diesem befreiet, wegführen und retten zu lassen. — So mußte Romulus von Alba entführt und gleich nach seiner Geburt ausgesetzt werden, um Roms Stifter und König werden zu können. — So mußte Cyrus durch einen langen Frieden weichliche Meder, und der Medischen Herrschaft überdrüssige Perfer finden. — Und wenn die Athenienser nicht zerstreuet gewesen wären, dann würden wir Theseus Talente nicht bewundern können. (*)

1) Die Gelegenheit war es, welche diese Männer groß und zu Helden machte, und ihre Klugheit, welche sie diese Gelegenheit zum Glücke und zum Glanze ihres Vaterlandes benutzen liefs.

Es wird jedem schwer werden, wie sie, Throne zu erobern, aber leicht, sich auf den erworbenen zu behaupten. Die Hindernisse, die sie zu übersteigen haben, liegen größtentheils in der Nothwendigkeit, in den Staaten neue Gesetze zu machen, und eine neue Verfassung einzuführen, in welche sie, um dem Staate und sich selbst Sicherheit zu verschaffen, gesetzt sind. Es ist gewiss kein geringes Wagestück und äußerst gefährlich, neue Gesetze aufzustellen. Der Geber derselben hat alle die, welche sich bey den vorigen wohlbefanden, zu Feinden, und nur sehr kaltsinnige Freunde an denen, welchen solche Vorthelle bringen; eine Kälte, die theils durch die Furcht vor denen erzeugt wird, welche mit den vorigen zufrieden sind, theils aber auch durch das Vorurtheil, das gegen alle neue Einrichtungen sich so lange erhebt, bis man derselben gewohnt geworden. Bey jeder Gelegenheit machen also erstere mit aller Lebhaftigkeit

Bewegungen, gegen welche der Widerstand der letztern nur lau ist, und so ist der Fürst von allen Seiten gefährdet.

Hier kommt alles darauf an, ob der Gesetzgeber durch eigene Kraft wirken kann, oder fremder Hülfe bedarf; — und darum nämlich auch ansuchen muß — welches stets mißlingt, — oder ob er durch eigene Selbstständigkeit die Menschen zwingen könne, ihm zu gehorchen; und dann gelingt es fast immer.

Daher haben alle vorgenannte siegreiche Fürsten gewonnen, so lange sie die Waffen in den Händen behielten; sie waren aber auch wieder verloren, sobald sie dieselben ablegten. Noch ist zu bemerken: dafs bey allem dem hier angeführten, auch noch die Unbeständigkeit des Menschen starken Einfluß hat: es ist leicht, sie zu überreden, aber stets schwer, sie in dem Glauben zu erhalten.

Man muß daher solche Maasregeln nehmen, sie, wenn sie nicht mehr freywillig glauben, zum Glauben zu zwingen. Ohne Gewalt würden Moses, **) Cyrus, Theseus und Romulus nie ihren Gesetzen, dauernde Folge verschafft haben. Hieronymus Savonarola ist hiervon das Beyspiel unserer Tage. Er fiel, weil es ihm an Macht fehlte, seine Anhänger in dem Glauben an sich zu erhalten und die Zweifler hierzu zu zwingen. (***) Der Weg solcher Leute ist gleich Anfangs felsicht und gefährlich, und sie bedürfen zur Ausharrung und Ueberwindung mehr als gemeinen Muth. Haben sie aber einmal ihn überstiegen, und bringt ihnen der Tod ihrer Feinde Ansehen und Verehrung, dann folgt Macht, Glück und Ehre.

Diesen wichtigen Beyspielen wollen wir noch ein weniger wichtiges anhängen, welches übrigens mit den vorigen viele Aehn-

lichkeit hat, und statt aller andern dienen kann. — Hieron, aus dem Privatstande zum Throne von Syrakus erhoben, hatte dem Glücke nichts weiter als die Gelegenheit zu danken. Die Syrakusaner, von der Tyranny erdrückt, wählten ihn zu ihrem Anführer, und so verdiente er sich selbst den Thron. Die Schriftsteller jener Zeit sagen: Ihm habe schon im Privatstande, um Fürst zu seyn, nur ein Königreich gefehlet.

Er entließ die alten Krieger und warb neue an; er gab seine vorigen Freunde auf und erwarb sich neue; und mit diesen, ihm ganz ergebenen, Freunden und Kriegern ward es ihm leicht, sein Gebäude aufzuführen. Es ward ihm wohl schwer, zum Throne zu gelangen, aber er hielt sich ohne Mühe auf demselben.

*) C'est qu'il les rassembla dans l'enceinte d'une ville.

2) La discipline militaire s'étoit corrompue, dit le jeune Plin à Tra-

Jan, afin que tu eusses la gloire de la retablir. Corrupta est disciplina castrorum, ut tu corrector emendatorque contingeres. Dans son Panegyrique.

**) Macchiavel sagt in seinem 30. Kap. des 8. B. seiner Reden: Wer die Bibel mit Verstande liest, der wird einsehen, daß Moses, um die Unverbrüchlichkeit seiner Gesetze zu sichern, unzählliche Menschen aufopfern mußte, welche sich seinen Planen aus Neid widersetzten. Moses sagte zu den versammelten Israeliten: *Haec dicit Dominus, Deus Israel: Ponat vir gladium super femur suum: Ite, et redite de porta usque ad portam per medium castrorum, et occidat unusquisque fratrem et amicum, et proximum suum. Feceruntque filii Levi juxta sermonem Moysis, cecideruntque in die illa quasi viginti tria millia hominum.* So spricht der Herr, der Gott Israels: Gürtet ein jeder sein Schwert um seine Lenden, und durchgehe von einem Thore zum andern das Lager, und erwürge jeder seinen

Bruder, Freund und Nächsten. Die Kinder Levi thaten, wie Moses ihnen gesagt hatte, und es fielen desselben Tages vom Volke bey 23000 Mann. 2. B. Mos. XXXII. 27. 28. —

M. f. h. auch die Apologie des Heydenthums. — Der König Friedrich II. sagt über Moses in seinem Anti-Macchiavel: Il me semble d'ailleurs que Macchiavel place assez inconsidérément Moïse avec Romulus, Cyrus et Thésée. Ou Moïse étoit inspiré, ou il ne l'étoit point. S'il ne l'étoit point, (s'il ne l'avoit pas été, etc.) (ce qu'on n'a garde de supposer) on ne pourroit le regarder alors, que comme un imposteur, qui se servoit de Dieu à peu près comme les Poëtes employent leurs Dieux pour machine quand il leur manque un dénouement. In der Ausgabe von Voltaire steht noch: Moïse, regardé comme un instrument unique de la Providence, ainsi qu'il l'étoit, n'a rien de commun avec les Législateurs qui n'ont eu que la sagesse humaine en partage; mais Moïse, envisagé seulement comme hom-

me, n'est pas comparable aux Cyrus, aux Thésées, aux Hercules. Il ne conduisit son Peuple que dans un Désert, il ne bâtit point Ville, il ne faisoit point de grande empire, il n'institua point de commerce, il ne fit point naître les Arts, il ne rendit point la Nation florissante. Et loin de songer à multiplier son peuple, il en fit périr vingt trois mille par les mains d'une de ces Tribus : — il faut adorer en lui la Providence, et examiner la prudence des autres.

Moïse étoit d'ailleurs si peu habile, (à raisonner humainement,) qu'il conduisit le peuple Juif 40 années par un chemin qu'ils auroient très commodément fait en six semaines; il avoit très peu profité des lumières des Egyptiens, et il étoit en ce sens-là beaucoup inférieur à Romulus, et à Thésée, et à ces Héros. Si Moïse étoit inspiré de Dieu, comme il se voit sans doute, on ne peut le regarder que comme l'organe aveugle de la toute-puissance divine; et le conducteur des Juifs étoit en ce sens bien inférieur, comme homme, au fondateur de l'Empire Romain,

au Monarque Persan, et aux Héros, qui faisoient par leur propre valeur et par leurs propres forces de plus grandes actions, que l'autre n'en faisoit avec l'assistance immédiate de Dieu. etc.

d. H.

***) Macchiavel sagt: er habe das Volk überreden wollen, er spräche mit Gott. M. s. hierüber des XI. Kap. 1. B. in seinen Discursen des Tit. Liv. Nardi sagt: man habe in Florenz seine Anhänger **Piagnoni**, (Weinende oder Heuchler); seine Gegner aber **gli arrabiati** (Rasende) genannt. Ceux du parti de Savonarole étoient apellez à Florence, **Piagnoni**, c'est-à-dire, les Pleureux, ou les Hipocrites; et ses ennemis, **arrabiati**, c'est-à-dire, les Enragez, ou les Indisciplinables. Livre 2. de son Histoire de Florence.

Siebentes Kapitel.

Von der Art, einen neuerworbenen
Staat zu regieren.

Derjenige, welchen das Glück aus dem Privatstande auf den Thron erhebt, wird zwar mit wenig Schwierigkeiten dahin gelangen, aber desto mehrere hat er, um sich auf demselben zu erhalten. Kein Hinderniß beengt seinen Weg, — er geht nicht, sondern fliegt zum Throne; erst dann, wenn er denselben in Besitz genommen hat, brechen die Ungemächlichkeiten los.

Dies ist das Schicksal jener Fürsten, welchen Geld oder Gnade, den Scepter in

die Hände gab; z. B. so wie jenen Regenten in Griechenland und in dem Hellespont, welchen Darius zu seiner Sicherheit und Ehre die Krone aufsetzte. Zu diesen gehören auch noch jene Kaiser Roms, welche durch die Gewogenheit der bestochenen Heere, aus dem Privatstande zu dieser Würde erhoben worden sind. Diesen bleibt zu ihrer Erhaltung nur die Neigung und das Glück jener, die sie erhoben, das einzige Mittel. Beydes ist äußerst schwankend und veränderlich. — Sonst fehlt es ihnen sicher an Talenten und Macht, sich zu behaupten. Denn wie sollte ein Mann, der sein ganzes Leben bisher im Privatstande zugebracht hat, ohne besondere vorzügliche Talente zu besitzen, zu regieren verstehen? und, wenn er es versteht, wie will er ohne treue, ihn liebende Soldaten herrschen? Es verhält sich mit denen jähling erhaltenen Regierungen, wie mit allen Dingen, die schnell aufkeimen und wachsen. Diese können keine so starke

Wurzeln fassen, und jene, keine so feste Konsistenz erhalten, daß nicht der erste Sturm sie niederreißen solle, wenn anders die Stifter derselben nicht Talente genug haben, um Mittel zu finden, sich das zu sichern, was ihnen das Glück verliehen hat, und gleich nach ihrer Erhebung jene Festigkeit zu erhalten suchen, welche andere schon vor derselben gehabt haben.

Wir haben von dem Thronerwerbe durch das Glück, zwey Beyspiele neuerer Zeiten. Franz Sforzia hob sich durch seine Talente aus dem Privatstande zu der Würde eines Herzogs von Mailand, und erhielt sich leicht auf dieser mit so vieler Anstrengung erglommenen Stufe. — Cäsar Borgia, gewöhnlich Herzog von Valentinois genannt, erhielt durch seinen Vater ein Land, das er gleich nach dessen Tode wieder verlor, obgleich er gar nicht versäumte, was ein kluger und talentvoller Mann thun kann,

um sich den Thron eines Landes zu erhalten, welchen er dem Glücke eines andern zu verdanken hat. Es bleibt allemal richtig: wem die Natur nicht bauen half, ehe er Fürst geworden, der kann zwar durch große Talente noch den Grund legen, wenn er es geworden, aber Bau und Baumeister stehen sehr gefährlich.

Bedenkt man, wie weit es der Herzog von Valentinois gebracht hatte, so überzeugt man sich, daß der Grund seiner künftigen Macht schon gelegt war. Es wird nicht überflüssig seyn, dessen Benehmen näher zu beleuchten, denn es ist nicht möglich einem neuen Fürsten ein besseres Muster aufzustellen, als ihn. Wenn er bisweilen seinen Zweck verfehlte, so lag die Schuld gewiß nicht an ihm, sondern an der außerordentlichen Feindseligkeit des Schicksals gegen ihn. (I)

Es kostete seinen Vater unendlich viel Mühe, ihn zu erheben. Denn erstens: er war überzeugt, daß er ihm kein anderes Land außer dem Eigenthume der Kirche zuwenden könne, und daß der Herzog von Mailand und Venedig, welche Faenza und Rimini in Schutz genommen, nie gestatten würden, daß er davon einige Distrikte abrisse. — Zweytens: Er sah ein, daß die Macht Italiens, deren er sich hätte bedienen können, sich in den Händen solcher Männer befand, welche alles von dem Anwachs der Päpstlichen Macht zu fürchten hatten, nämlich in den Händen der Ursiner, der Colonnen und ihrer Anhänger; daß er sich also auf diese nicht verlassen könne. — Diese Hindernisse mußten aus dem Wege geräumt, es mußte eine Verwirrung unter den Staaten Italiens erzeugt werden, um sich mit Sicherheit eines Theils derselben bemächtigen zu können. Dieß erleichterten ihm die Venetianer, da diese aus andern Ursachen die Fran-

zosen nach Italien riefen; er selbst erleichterte sich die Sache durch die Aufhebung der ersten Ehe des Königs Ludwig. Dieser war nicht sobald auf Einladung der Venetianer und mit des Papstes Alexanders des VI. Einwilligung in Mayland eingerückt, als er seiner Ehre wegen, des Papstes Absicht unterstützte, und ihm zum Angriffe von Romagna Truppen gab, mit denen sich auch der Herzog wider den Willen der Colonnen dieses Landes bemächtigte. Als es aber auf die Erhaltung dieser Eroberung und die weitem Fortschritte ankam, warfen sich ihm zwey bedenkliche Schwierigkeiten in den Weg. Die eine machten die Urfiner, die er bisher zu seinen Zwecken gebraucht hatte; jetzt fürchtete er, sie möchten ihn in der Gefahr stecken lassen, und nicht nur ihn an den neuen Eroberungen hindern, sondern sogar die bereits gemachten ihm wieder abnehmen. — Die andere stellte ihm Frankreich entgegen, von welchem er

gleichfalls verlassen zu werden befürchtete. Das Benehmen der Urfiner nach Faenza's Eroberung, und bey der Belagerung von Bologna hatte er kalt gefunden, und da ihn der König von Frankreich nach der Eroberung des Herzogthums Urbino von einem Einfalle in Toskana abhielt, so erkannte er nun völlig die Absicht, und entschloß sich daher, nichts mehr auf das Glück und fremde Waffen ankommen zu lassen. Er fieng daher damit an, die Urfiner und Colonnen zu schwächen, indem er die Edlen von ihrer Partey in seine Dienste zog, ihnen beträchtliche Befoldungen, ansehnliche Aemter und nach ihren Verhältnissen, sogar Statthalterschaften gab. So entzog er der Gegenpartey in wenigen Monaten alle ihre Macht, und verstärkte sich selbst damit. Dann zerstreute er die Colonnen, und erwartete eine Gelegenheit, die Urfiner zu stürzen. Auch diese fand sich mit der Zeit, die er auch mit der äußersten Gewandheit zu benutzen

wußte. Zu spät wurden nun diese gewahr, daß des Papstes und des Herzogs wachsende Macht ihren Untergang befördere. Sie hielten daher zu Magione, im perusischen Gebiete, einen Landtag. Dieser erzeugte den urbinischen Aufstand, Unruhen in Romagna und eine Menge Gefahren für den Herzog, denen er sich jedoch durch Hülfe der Franzosen zu entziehen wußte. Nach dieser glücklichen Entwicklung entzog er diesen wie auch allen Fremden sein Zutrauen, und mit dem festen Entschlusse, nicht mehr von ihnen abhängig zu seyn, bot er seine ganze List auf, sie zu betrügen. Diefs gelang ihm sehr gut bey den Ursinern. Er gewann Paolo durch Geschenke, und dessen Vermittelung söhnte dieselbe mit ihm aus; sie waren sogar thöricht genug, zu Sinigaglia, sich ihm in die Hände zu liefern. Als er ihre Chefs weggeräumt, und sich die Freundschaft ihrer Anhänger verschafft hatte, war seine Macht um so fester

gegründet, da er ganz Romagna nebst dem Herzogthume Urbino befaß, und das Volk sich unter seiner Regierung wohl befand. — Noch eine Verfahrungsart verdient hier als Muster aufgestellt zu werden.

Nach der Eroberung Romagna's fand er, daß durch den Geitz ihrer Beherrscher, diese Provinz arm und unmoralisch geworden; und daß im ganzen Lande, Partheyen, Raub, Gewaltthätigkeiten und Mord herrschend waren. Er überzeugte sich daher, daß bloß eine strenge Regierung die Ruhe wieder bringen, und das Land an die königliche Herrschaft gewöhnen könne. Remiro d'Orco, ein thätiger, lebhafter, aber grausamer Mann, ward von ihm an die Spitze der Geschäfte gestellt, und diesem liefs er überall freye Hand mit unumschränkter Gewalt. D'Orco stellte auch in kurzem Ruhe und Ordnung wieder her, und erwarb sich ein nicht geringes Ansehen. — Aber

der Herzog, mißtrauisch auf d'O r c o, befürchtete, eine so ausgebreitete Gewalt (II) möchte dem Volke verhaßt werden, er organisirte daher in der Mitte des Landes ein Civil-Gericht, wobey jede Stadt ihren Agenten hatte, und da er endlich auch gar bemerkte, daß ihn die bisherige Strenge doch sehr verhaßt gemacht, so ließ er einst in der Frühe diesen Gouverneur R e m i r o d'O r c o in zwey Stücke zerhauen, und diese auf einen Pfahl, mit einem blutigen Messer zur Seite, auf dem Marktplatze zu C e s e n a aufstecken, um dem Volke zu zeigen, daß nicht er, sondern das heftige Temperament seines Ministers die Ursache der verübten Grausamkeiten gewesen. (III) Diese That war überraschend und befriedigte die Gemüther. — Doch wir müssen zu unserm Gegenstande wieder zurückkehren.

Der Herzog stand nun auf einer sehr hohen Stufe der Macht, und nachdem er

sich zweckmässig gerüstet, und die meisten von denen, die ihm in der Nähe schaden konnten, sich vom Halse geschafft hatte, so war er gegen alle nahe Gefahr gedeckt. Er hatte nur noch Frankreich zu befürchten, obwohl er überzeugt war, daß dieser König seinen begangenen Fehler — obgleich zu spät — eingesehen hatte, und keine weitere Ausbreitung seiner Macht mehr zugeben würde. Er sieng daher an, neue Freunde zu suchen, und nahm gegen die Franzosen, als sie in Neapel eindringen, um die Spanier, welche eben Cajeta belagerten, zu verjagen, ein zweydeutiges Betragen an. Er würde auch gewiss seinen Zweck und Absicht, denselben zu gewinnen, erreicht haben, wenn sein Vater nur noch eine kurze Zeit gelebt hätte.

So behandelte er die Gegenwart. Für die Zukunft hatte er Ursache zu fürchten, ein neuer Pabst werde ihm die von Ale-

xander erhaltenen Schenkungen wieder abnehmen, und diesem suchte er durch vier Mittel vorzubeugen.

Erstens: daß er das ganze Geschlecht aller derer ausrottete, welche er um das Ihrige gebracht hatte; (IV) um den nachfolgenden Pabst durchaus außer Stand zu setzen, ihnen wieder dazu zu verhelfen;

Zweytens: machte er sich den ganzen römischen Adel zu Freunden, um durch diesen den Pabst zügeln zu können;

Drittens: gewann er so viele Kardinäle, als möglich, und

Viertens: suchte er noch vor des Pabstes Tode so mächtig zu werden, daß er den ersten Anfall allein auszuhalten im Stande wäre.

Mit drey dieser Maasregeln war er schon vor Alexanders Tode zu Stande gekommen, und auch mit der vierten war

er bey nahe schon zu Ende. Von den verarmten Großen entkamen ihm wenige, der ganze Adel Roms war auf seiner Seite, die meisten Kardinäle seine Kreaturen. Mit dem Anwachse seines Staates dachte er sich auf folgende Weise zu verstärken: er hoffte, sich Toskana's zu bemächtigen, Peruse und Piombino besaß er bereits, und Pisa, das sich unter seinen Schutz begeben hatte, konnte er nach seiner Disposition wegnehmen, sobald er nur wollte. Die Franzosen hatte er nicht mehr zu befürchten, da sie schon von den Spaniern aus Neapel verjagt worden, und beyde seiner Freundschaft bedurften. Lucca und Siena ergaben sich ihm, — es sey nun aus Haß gegen die Florentiner, oder aus Furcht — ohne es verhindern zu können. Und hätte er all' dies Weitumfassende vollendet, wie er es gewiß noch in dem Jahre, als Alexander starb, vollendet haben würde, so wäre sein Ansehen, Macht und selbstige Kräfte zureichend gewesen, um sich ohne

fremde Hülfe zu erhalten. Allein fünf Jahre darauf, als er zuerst den Degen gezogen, verließ Alexander ihn selbst auf einem tödtlichen Krankenbette, in einer feindseligen Lage mit zwey angrenzenden Königen, ohne wirklichen Besitz eines Landes, ausgenommen R o m a g n a, und der bloßen Hoffnung zu sehr viel andern Luftgebäuden. — Nun war er sehr tapfer, listig und geschickt genug, den Zeitpunkt abzulauern, wie und wann er die Menschen an sich ziehen, oder verderben müsse. Seine Maasregeln waren auch so gut genommen, dafs, wäre er gesund geblieben und hätten ihn nicht zwey Heere bedrohet, er gewifs alle Schwierigkeiten überwunden haben würde.

Dafs er sehr gut und richtig calculiret hatte, beweist: dafs R o m a g n a länger als einen Monat auf ihn wartete, und dafs die B a g l i o n i, die V i t e l l i und die U r f i n i, welche sogleich nach Rom eilten, nichts gegen ihn

ausrichten konnten, obgleich er todtkrank war. Und wenn er auch nicht den päpstlichen Stuhl nach seiner Willkühr besetzen konnte, so schloß er doch diejenigen davon aus, welche er entfernt wünschte. Wäre er eben nicht selbst bey Alexanders Tode krank gewesen, dann würde er leichte Arbeit gehabt haben. Bey der Wahl Iulius des II. sagte er mir: „Er habe alle „Vorgänger nach Alexanders „Tod berechnet, und sich auf Alles „gefaßt gehabt; dafs er aber zu „oben der Zeit, in welcher sein „Vater starb, selbst in Lebensgefahr kommen werde, habe er „nicht mit in den Calcul bringen „können.

Genau erwogen, sehe ich keinen Vorwurf gegründet, welchen man dem Herzoge machen könnte. Ich glaube vielmehr, er sey das Muster für alle, welche fremde

Waffen und das Glück zum Throne erhoben; mit seinem Muthe und seinen weit-
 aussehenden Planen konnte er nicht anders
 handeln; blos seine Krankheit, und Alexan-
 ders schneller Tod hemmten den Lauf sei-
 ner Plane. Kein neuer Fürst (Usurpator),
 der sich seiner Feinde und Freunde verfi-
 chern, durch Gewalt und List groß wer-
 den, Furcht und Liebe zum Volke, Ehr-
 furcht und Gehorsam von den Soldaten er-
 halten will, der sich jener, die ihm scha-
 den können oder wollen, überheben, neue
 Verfassungen einführen, mit Ernst, Würde
 und Strenge — und doch auch großmüthig
 und freygebig seyn will, der unsubordinir-
 te Soldaten abschaffen, dagegen brauchba-
 rere anwerben, und sich die Freundschaft
 und Achtung der übrigen Regenten erhalten
 will, damit sie ihm, wo nicht nützlich,
 doch wenigstens auch nicht schädlich wer-
 den — kann sich ein schicklicheres Muster
 wählen, als den Herzog von Valentinois.

Nur die zweckwidrige Auswahl zum Papstthum in der Person Julius des II. könnte man ihm zum Vorwurfe machen. Wenn er auch nicht gerade nach seiner Willkühr den päpstlichen Stuhl besetzen konnte, so stand es doch bey ihm, alle jene, die nicht nach seinem Wunsche waren, von demselben auszuschliessen. Er hätte nie in die Erhebung jener Kardinäle einwilligen sollen, welche er beleidiget hatte, oder die ihn nach ihrer Erhebung zum päpstlichen Throne zu fürchten hatten. Furcht oder Haß sind die Quellen der Kränkungen unter den Menschen. (V) — Die Kardinäle St. Petrus ad Vincula, (VI) Iohann Colonne, St. Giorgi oder Raphael Riarri des h. Stuhls Kämmerling und Ascanus Forzia, Sohn des Galéas Herzogs von Mayland, hatte er beleidiget. Alle übrige, den Kardinal von Rouen und die spanischen Kardinäle ausgenommen, welche Eigennutz und Verwandtschaft mit ihm ver-

band, mußten ihn, im Falle der Erhebung zur Pabstwürde fürchten. Es erforderte daher die Klugheit, daß er entweder einen Spanier, oder wenn dies unmöglich war, den Kardinal von Rouen, nie aber den Petrus ad Vincula, der ihn stürzte, auf den heil. Stuhl Peters zu erheben suchen mußte.

Wer glaubt, daß die Großen über neue Wohlthaten, die alten Beleidigungen vergessen, irret sehr. (VI)

(I) Amelot sagt in seiner Vorrede zu Macchiavels Fürsten: „Vielleicht wird man mich fragen, ob ich den Cäsar Borgias, welchen Macchiavel zur Nachahmung aufstellt, für ein wirklich nachahmenswürdiges Vorbild halte? Ich antworte: daß er es wirklich für neugewordene, d. h.

für solche Regenten sey, die sich vom Privatstande zur Regierung durch Usurpation emporzuschwangen: im Gegentheile aber, daß er ein sehr schlimmes Muster für Erbfürsten abgebe. Dieses erhellet deutlich aus zweyen Stellen des VII. Kap. dieses Buches, daß Macchiavel den Cäsar Borgias nur für Usurpatoren zum Muster aufstellt, die sich ohne Grausamkeit nicht in dem Besitze ihrer usurpirten Herrschaft, wenigstens im Anfange, zu erhalten vermögen, weil sie alle diejenigen zu Feinden haben, die bey solcher Regierungsveränderung ihre Rechnung nicht finden; eben so deutlich erhellet ferner, daß selbst diejenigen, welche zur Regierungsveränderung mithalfen, nur kurze Zeit Freunde derselben sind, es seye denn, sie erreichten ihre Wünsche. Dagegen haben Erbfürsten nicht nöthig, in Betracht der Wenigen, welche sie

gut regieren, Strenge und Gewaltthätigkeit zu gebrauchen, um sich unter den seit langer Zeit, an die Regierung desselben Regentenstammes, gewöhnten Unterthanen in Respekt zu erhalten. Und was besonders den Herzog von Valentinois (oder Cäsar Borgias) betrifft, so gestehe ich, daß er ein äußerst gemeiner und niederträchtiger Mensch war, der tausendmal den Tod verdiente. — *Caesarem Borgiam vel mille neces meritum*, sagt Onufrius Panvini in seinem Leben des Papstes Julius des II. — Allein sagt Amelot, man muß doch auch gestehen, daß er sowohl ein großer Kriegermann, als Politiker war, von dem man mit Grunde sagen kann, was *Paterculus* vom *Cinna* sagt: *qu'il fit des actions, qu'un homme de bien n'oseroit jamais faire, mais qu'il vint à bout de diverses entreprises, qui ne se*

pouvoient exécuter que par un très-vaillant homme. — Er verübte Handlungen, die kein rechtschaffener Mann zu unternehmen wagen würde, und führte Unternehmungen aus, die nur ein sehr kühner und mächtiger Mann auszuführen im Stande ist. De quo vere dici potest, a sum eum, quae nemo auderet bonus; perfecisse, quae a nullo, nisi fortissimo, perfici possent. Hist. 2.

Der König von Preussen zählt in seinem Anti-Macchiavel VII. Kap. alle die begangenen Laster des Borgias auf, und macht dem Amelot und Macchiavel selbst folgende Vorwürfe: „Il est donc très-nécessaire de connaître quel étoit César Borgia, afin de se former une idée du Héros, et de l'Auteur, qui le célèbre.

Il n'y a aucun crime que César Borgia n'ait commis, il fit assassiner son frere, son rival de gloire et d'amour, presque aux yeux de (chez) sa propre soeur; il fit massacrer les Suisses du Pape, par vengeance contre quelques Suisses qui avoient offensé sa mere; il dépouilla des (plusieurs) Cardinaux et des hommes riches pour assouvir sa cupidité; il enleva la Romagne au Duc d'Urbain son possesseur; et (il) fit mettre à mort le cruel Doreo son (Sous-) Tiran, il fit assassiner (périr) par (la plus exécrable trahison) une affreuse trahison à Sinigalia, quelques Princes dont il croïoit la vie contraire à ses intérêts; il fit noyer une Dame Vénitienne dont il avoit abusé; mais, que de cruautés ne se commirent point par ses ordres! et qui pourroit compter tous ses crimes? Tel étoit l'homme que Macchiavel préfère à tous les grands gé-

nies de son temps, et aux Héros de l'Antiquité, et dont il trouve la vie et les actions dignes de servir d'exemple à ceux qu'élève la fortune. — Mais, je dois combattre Macchiavel dans un plus grand détail, afin que ceux qui pensent comme lui, ne trouvent plus de subterfuges, et qu'il ne reste aucun retranchement à leur méchanceté. **César Borgia** fonda le dessein de sa grandeur sur la destruction des Princes d'Italie. Pour usurper tous les biens de mes voisins; il faut les affaiblir, et pour les affaiblir il faut les broüiller: telle est la logique des scélérats.

Borgia vouloit s'assurer d'un appui, il fallut donc qu'Alexandre VI. accordât dispense de mariage à Louis XII. pour qu'il lui prêtât son secours (pour en recevoir du secours). C'est ainsi que

tant de politiques se sont jouez du monde, et qu'ils ne pensoient qu'à leurs intérêts, lorsqu'ils paraissoient le plus attachés à celui du Ciel. — Voltaire drückt sich so aus: C'est ainsi que ceux qui doivent édifier le monde, n'ont fait servir souvent l'intérêt du Ciel que de voile à leur propre intérêt. M. f. h. Collection complete des Oeuv. d. M. de Voltaire. à Amsterdam aux Dépens de la Compagnie M. DCC. LXIV. Tome 14. C. VII. des Anti-Macch. S. 77 u. 79.

d. H.

(II) Dahin deutet eben auch Tacitus, indem er eine zu groſſe Gewalt für unficher hält. Neque unquam satis fida potentia, ubi nimia est. Hist. 2. 92. 3.

(III) C'est l'ordinaire des Princes, de sacrifier, tôt ou tard, les instrumens de

leur cruauté. — Die Fürsten sind es schon gewohnt, die Werkzeuge ihrer Tyranney über lang oder kurz aufzuopfern. So ließ Tiber die Diener seiner Laster zwar nicht von andern verderben, aber er plagte sie um desto mehr, wenn er ihrer überdrüssig war. *Scelerum ministros, ut perverti ab aliis nolebat, etc. Tacit. Ann. 4.71.2. und Levi: post admissum scelus gratia, dein graviore odio. Ann. 14.*

(IV) Mucian, erster Minister vom Vespasian, ließ den Sohn des Vitellius, unter dem Vorwande hinrichten, daß die Uneinigkeit fortdauern würde, wenn er nicht den Saamen des Krieges ersticke. *Mucianus Vitellii filium interfici jubet; mansu-ram discordiam obtendens, ni femina belli restinxisset. Ta-*

cit. Hist. 4. 80. 1. Es ist gefährlich, jene leben zu lassen, welche man beraubt hat. Und man sagte: Wenn Vespasian sich des Thrones bemächtigt, so würde weder er, noch seine Freunde, noch die Armee sicher seyn, bis die Mitwerber vertilget sind. Il y a du danger à laisser la vie à ceux que l'on a dépouillés. *Periculum ex misericordia Ubi Vespasianus Imperium invaserit, non amicis ejus, non exercitibus securitatem, nisi extincto aemulatu, redituram.* Tac. Hist. 3. 66. 5.

(V) Nero setzte vier Tribunen ab, nicht als ob sie den Kaiser haßten, sondern weil man sie fürchtete. *Exuti tribunatu, quasi Principem non quidem odissent, sed tamen extimerentur.* Tac. Ann. 15. 71. 4. Il fit mourir Ostorius, parce qu'il avoit

peur de la force de corps, et de la ré-
 putation. — *Causa festinandi*
caedem ex eo oriebatur, quod
Ostorius ingenti corporis ro-
bore, armorumque scientia,
metum Neroni fecerat, ne in-
vaderet pavidum semper. Ann.
 16. 15. 2. Den Ostorius liefs er in
 der Eile hinrichten, weil er dessen An-
 sehen, Leibesstärke und Geschicklich-
 keit in dem Waffenführen kannte. —
Satis clarus est apud timen-
tem, quisquis timetur. Hist. 2.
 76. 6. Denn dem Furchtsamen ist jeder
 wichtig genug, den er fürchtet.

(VI) Dieser war nach des Onuphrius
 Bericht, im Leben Iulius des II. un-
 ter der Regierung Alexanders, mit
 welchem er in verjährter Feindschaft
 lebte, zehn Jahre von Rom abwesend.
Alexandro Pontif. quocum ve-

F teres et privatas simultates habebat, perpetuis decem annis urbe abfuit. Onuphrius im Leben Iulius des II.

(VII) Quarum apud praepotentes in longum memoria est, sagt Tacitus, Ann. 5. 2. 3. Man ist immer geneigter, Böses, statt Gutes zu vergelten, denn Gnade hält man für eine Last, Rache für Gewinn. Joint que les bienfaits ne pénètrent jamais si avant que les injures, parce que la reconnoissance se fait à nos dépens, et la vengeance aux dépens de ceux que nous haïssons. Tanto proclivius est, injuriae, quam beneficio vicem exsolvere, quia gratia oneri, ultio in quaestu habetur. Hist.

4. 3. 3.

Achtes Kapitel.

Vom Thronerwerbe durch Verbrechen.

Noch auf zweyerley Wegen kann ein Privatmann zum Throne kommen, ohne es dem Glücke, oder seiner Tapferkeit und Talenten zu verdanken zu haben, und auch hiervon wird zu reden nöthig seyn. Man kann nämlich sich 1) durch Verbrechen eine Krone aufsetzen, oder 2) durch die Liebe seiner Mitbürger solche erhalten,

Uebergangen wir es, den Werth der ersten zu beurtheilen, und begnügen wir uns, ein neueres und ein älteres Beyspiel hiervon anzuführen, welche denen, die sich in der

Nothwendigkeit befinden, auf diesem Wege zu wandeln, zum Muster dienen können.

Agathokles, aus Sicilien gebürtig, der Sohn eines armen Töpfers, ward Syrakusens Fürst. Er war bey jedem Wechsel des Glückes lasterhaft, aber er bewies bey jedem, Verstand und Muth. Aus seiner militärischen Carriere, bis zur Prätorswürde erhoben, wandelte ihn die Lust an, Syrakusens Fürst zu werden, und ohne fremde Hülfe das zu behalten, was man freywillig ihm bereits gegeben hatte. Nach einer dergleichen vorläufigen Benennung mit Hamilcar, der eben an der Spitze eines Karthaginensischen Heeres in Sicilien stand, liefs er einst das Volk und den Rath von Syrakus zu einer — angeblich — das allgemeine Beste bezweckenden Berathschlagung versammeln, und dann, auf ein gegebenes Zeichen alle Senatoren und die reichsten

Bürger durch seine Soldaten morden; und auf diese Art bemächtigte er sich des Thrones ohne Mühe. Zweymal schlugen ihn die Karthaginer auf's Haupt, belagerten ihn in der Stadt; gleichwohl vertheidigte er diese, besetzte sie mit einem Theile seiner Leute, und fiel mit dem andern in Afrika ein, entsetzte Syrakus, und drängte die Karthaginer so sehr in die Enge, daß sie gezwungen waren, sich mit ihm in Unterhandlungen einzulassen, und ihm Sicilien zu überlassen.

Von allem dem kann man indess wenig oder nichts auf Rechnung des Glückes setzen. Nicht fremde Unterstützung, sondern sein eigener Muth und Tapferkeit hob ihn auf den Thron, und seine gefährlichen, als weitumgreifenden Intriguen erhielten ihn auch auf demselben. Gewiss ist Bürgermord, Freundes Verrath, Treulosigkeit, Mangel an Menschlichkeit und Gottesfurcht freylich

keine Tugend zu nennen; durch sie kann man wohl einen Thron, nie aber Ehre erwerben.

Aber als unerschrockener Mann in Gefahren, mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit bey allen Widerwärtigkeiten steht Agathokles keinem der größten Helden nach, obgleich er wegen seiner schändlichen Grausamkeit und den tausenden von Bubenstreichen, die er begieng, nicht unter die großen Menschen gezählt werden kann. Man darf es also weder auf Rechnung seines Glückes noch seiner Tugend setzen, was er ohne diese und jenes that.

In den neuern Zeiten spielte Oliverotto da Fermo eine ähnliche Rolle. In seiner Kindheit, als Waisenknabe von Iohann Fogliani, (oder wie ihn Guichardin nennet, — Frangiani) seiner Mutter Bruder, erzogen, lernte er bey Paul Vitelli die Kriegskunst. Nach Pauls To-

de Idiente er unter dessen Bruder Vitellozzo, und erhielt durch Verstand, Talente und sein äusserliches Ansehen bald die ersten militärischen Ehrenstellen. Durch seinen Ehrgeiz zu grossen Dingen angefeuert, entschloss er sich mit Vitellozzo's Bewilligung, Fermo zu erobern, worin ihn einige von dessen Bürgern, welche ihr Vaterland lieber unterjocht als frey sehen wollten, unterstützten. Nach diesem schrieb er daher seinem Oheim: Nach einer so langen Entfernung wünsche er sehr, in sein Vaterland zurücke zu kommen, um seine Freunde zu besuchen, bis jetzt habe er blos nach Ruhm gestrebet; und um seinen Mitbürgern zu zeigen, dass er seine Zeit gut benutzet habe, wünsche er öffentlich mit hundert seiner Freunde und Dienerschaft in Pomp zu Pferde einzuziehen. Er bäte ihn daher es so einzuleiten, dass er von den Einwohnern mit anständigen Ehrenbezeugungen empfangen werde. Eine solche Eh-

re würde auch auf ihn, als seinen Oheim und Erzieher zurückefallen.

Fogliani erfüllte auf das pünktlichste seinen Wunsch; Oliverotto ward bey seinem Einzuge in die Stadt mit einem großen Prunke empfangen, und wendete einige Tage geheim dazu an, die Ausführung seines schändlichen Vorhabens einzuleiten. Dazu diente ihm ein glänzendes Fest, zu dem er Fogliano und die vornehmsten der Stadt einlud. Gegen das Ende der Tafel und der gewöhnlichen Tischfreuden lenkte er die Unterhaltung abfichtlich auf ernsthafte Gegenstände, besonders auf die Gröfse des Papstes Alexander und die Thaten seines Sohnes. Als Fogliani und die übrigen Gäste sich hierüber äufserten, erhob er sich schnell von seinem Stuhle, mit der Aeufserung: dafs man über diese Dinge, nur an einem geheimen Orte reden müfse; er führte seine Gäste daher in ein mit Soldaten verstecktes

Zimmer, in welchem sie, nachdem sie sich gesetzt hatten, sämmtlich von denselben ermordet wurden. — Oliverotto bestieg hierauf sein Pferd, liefs den Pallast besetzen, in welchem sich der Senat zu versammeln pflegte, und zwang ihn, ihn als Regenten anzuerkennen. In dieser Würde wufste er sich auch sehr trefflich zu benehmen und zu behaupten, indem er die Malcontenten und ihm schädlichen Menschen aus dem Wege räumte, neue Staats- und Kriegsgesetze entwarf, wodurch er nicht nur seinen Unterthanen, sondern selbst auch seinen Nachbarn furchtbar ward.

Dafs Agathokles und andere seiner Art nach tausend Schlechtigkeiten und Grausamkeiten so lange lebten, ohne dafs je eine Verschwörung innerer Feinde gegen sie entstand, und dafs sie selbst im Stande waren, äufserlichen Feinden die Spitze zu bieten, während so viele andere nicht einmal die Regierung in den Zeiten des Friedens, viel-

weniger im Kriege behaupten konnten, verdient unsere Bewunderung, und es scheint alles daran zu liegen, daß man von der Grausamkeit einen guten oder üblen Gebrauch mache. Ich verstehe unter einem guten Gebrauche derselben — wenn man anders je von einem Laster sagen kann, daß man davon einen guten Gebrauch machen darf — wenn man nur einmal, und zwar nur um der eigenen Sicherheit willen, grausam ist, und dieß den Unterthanen nützlich wird. Ueblen Gebrauch derselben nenne ich, wenn sie da, wo sie aufhören sollte, immer höher steigt. Die erste Art kann man mit Gottes und der Menschen Hülfe zu seinem Zwecke gebrauchen, wie dieß bey Agathokles der Fall war. Die zweyte ist unzulässig.

Daraus folgt: wer auf eine widerrechtliche und gewaltsame Weise eine Krone an sich reißet, muß, wenn es nöthig seyn soll,

grausam zu seyn, alle Grausamkeiten auf einmal ausüben, damit er nicht nöthig habe, alle Tage damit von vorne anzufangen; dann aber die Gelegenheit ergreifen, die Gemüther durch Wohlthaten wieder zu versöhnen. (α) Ein Fürst, der aus Furcht, oder durch üblen Rath verleitet, von diesem Grundsatze abweicht, darf nie den Dolch oder das Schwert ablegen; er darf eben so wenig seinen Unterthanen trauen, als diese ihm, wegen stets erneuerten Druckes, mit welchem er sich ununterbrochen plagt, trauen können.

Die Verbrechen müssen auf einmal vollführt werden, damit die, welche dieselbe treffen, nicht Zeit gewinnen, sie zu fühlen; Wohlthaten aber, müssen nur nach und nach verliehen werden, damit man sie um desto stärker fühle. Kurz, ein Fürst muß seine Unterthanen so zu behandeln wissen, daß kein Zufall, er sey gut oder böse, sein Be-

nehmen ändern könne. Im Drange der Noth kommt die Rache zu spät, und Wohlthaten helfen schlechterdings zu nichts mehr; denn man verdanket sie dem Fürsten nicht, weil man es bemerkt, daß Zwang sie erzeugt hat. (β)

(α) So handelte August; er entsagte dem Namen Triumvir, zog die Soldaten durch Geschenke an sich, das Volk durch Getreide-Austheilungen, alle aber durch das Beglückende der Ruhe. *Posito triumvirino nomine, militem donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit. Tac. Ann. 1. 2. 2.* Er hob sogar seine während des Triumvirates geschehenen Verfügungen wieder auf; *quae triumviratu iusserat, abolevit. Ann. 3. 28. 3.*

(β) Daher sagte Otto seinem Vetter: Vitellius würde nicht so boshaft seyn, daß er, nachdem er ihm seine ganze Familie erhalten, ihm nicht einmal dieselbe Gefälligkeit erzeigen werde; denn er

habe das Vorgefallene nicht aus Verzweiflung, sondern, weil das Heer den Kampf verlangt habe, gethan. An Vitellium tam immitis animi fore, ut pro incolumi tota domo, ne hanc quidem sibi gratiam redderet? Non enim ultima desperatione, sed poscente proelium exercitu se, quidquam actum esset, egisse. Und kurz zuvor sagte er seinen Soldaten: quanto plus spei ostenditis, si vivere placeret, tanto pulchrior mors erit. Tac. Hist. 2. 48. 4. und 2. 47. 1. Je mehr Eifer ihr zeigt, wenn ich leben bleibe, desto rühmlicher wird mir der Tod seyn. — Plus vous montrez de zèle à me servir, et à mourir tous pour moi, plus il m'est glorieux de mourir, pour ne pas exposer tant de braves gens à de nouveaux dangers.

Neuntes Kapitel.

Von der bürgerlichen Regierung.

Wenn ein Bürger nicht durch Verbrechen noch Gewalt, sondern durch die Gunst seiner Mitbürger ihr Fürst wird, — welches ich eigentlich eine bürgerliche Regierung nennen möchte, — dann bedarf er weder Verdienste noch ausgezeichnetes Glück, sondern nur eine gute Dosis Scharfsinn. Entweder erhebt ihn die Liebe des Volkes, oder die Gunst des Adels. Diese Stände sind die Abtheilungen des Staates; denn, entweder das Volk fürchtet von dem Adel unterdrückt zu werden, oder dieser sucht ein

solches bey dem Volke zu bewerkstelligen. (1)
 Dieses wechselseitige Streben ist es demnach,
 was Monarchien, oder die Freyheit, oder
 Anarchien erzeugt. (2)

Die Monarchische Regierungsform wird
 von dem Volke oder dem Adel eingeführt,
 so wie die Umstände, eine oder die andere
 dieser Partheyen, dazu bestimmen. So, wie
 der Adel sieht, dafs er das Volk nicht mei-
 stern kann, dann wählt er einen aus seiner
 Mitte zum Regenten, um unter seinem Na-
 men desto ungehinderter eigene Willkühr
 ausüben zu können. (3)

Gleicher Kunstgriffe bedient sich das
 Volk, wenn es sieht, dafs ihm der Adel über
 den Kopf gewachsen ist; es wählet sich ei-
 nen Fürsten, dem es seine Gewalt übergiebt,
 um von ihm gegen jede Anmassungen des
 Adels geschützt zu werden.

Wer durch den Adel zum Throne erho-
 ben worden ist, hat gewifs mehr Mühe sich

darauf zu erhalten, als jener, den die Stimme des Volkes dahin rief; denn er ist von einer Menge Menschen umgeben, welche so viel als er selbst zu seyn wähnen, und die daher sicher seinen Befehlen keine Folge leisten. (4) Dagegen ist der, den das Volk zum Throne erhob, Alleinherrscher, und Niemand, oder doch nur wenige werden sich seinen Befehlen entziehen. (5)

Kein rechtschaffener Mann kann, ohne gemeinschädlich zu handeln, dem Adel Genüge leisten; das Volk, das weit billiger ist, ist leichter zu befriedigen; der Adel bestrebt sich, Unterdrücker zu werden, und das Volk will sich nicht despotisiren lassen. — Nebst dem kann ein Fürst sich nie des Volkes versichern, das ihn haßt, denn er hat es mit zu vielen zu thun; da aber der Adlichen weit Wenigere sind, so kann er mit diesen leichter zurechte kommen.

Ein Fürst, den das Volk hasset, hat im schlimmsten Falle zu befürchten, daß er von diesem verlassen werde; allein auch dieses und noch weit schlimmere Folgen hat er gleichfalls von dem Adel zu befürchten. Wenn aber dieser scharfsichtig genug ist, so kommt er der Gefahr zuvor, und sucht sich zu seiner eigenen Sicherheit der Freundschaft dessen zu versichern, der muthmaßlich gewinnen wird. —

Es ist, so zu sagen, Nothwendigkeit, daß der Fürst immer mit dem nämlichen Volke leben muß; bey den Adelichen ist dieß der Fall nicht; diese kann er nach Willkühr erheben und stürzen, erhalten oder ausrotten.

Man darf — um den Gegenstand zu erschöpfen — das Benehmen des Adels nie außer Acht lassen. Die, welche sich ganz an den Fürsten anschließen, muß man ach-

ten und lieben, wenn sie anders nicht zu eigennützig oder raubfüchtig sind. Jene, welche sich minder enge mit dem Fürsten verbinden, werden hierzu durch Furcht oder Verstandeschwäche bestimmt. Erstere kann man, besonders wenn sie Verstand genug haben, um Rath ertheilen zu können, gebrauchen, denn sie dienen dem Staate in guten Zeiten, und in den Zeiten der Gefahr sind sie nicht gefährlich. Wird aber ihr Benehmen durch List oder Ehrbegierde erzeugt, dann haben sie mehr sich selbst, als den Fürsten zu ihrem Zwecke, und dieser muß sie so genau beobachten, sich so vor ihnen hüten, als wenn sie seine offenbarste Feinde wären; (6) denn bey jedem Sturme werden sie zuverlässig ihn zu zertrümmern helfen.

Wen die Gunst des Volkes zum Throne erhob, der muß dessen Neigung zu erhalten sich bemühen; und dieß wird sehr

leicht seyn, denn das Volk verlangt bloß, nicht unterdrückt zu werden. Wem aber der Adel wider den Willen des Volkes die Krone aufsetzt, der muß vor allem sich um die Volksgunst bemühen; So etwas wird ihm nicht schwer werden, wenn er es nur in seinen Schutz nimmt. Und da der Dank gegen die Wohlthaten eines Mannes, von dem man nur Böses erwartete, doppelt warm wird, so kann ein solcher Fürst sicher hoffen, vom Volke mehr geliebt zu werden, als wenn es selbst ihn zu dieser Würde erhoben hätte. — Die Liebe des Volkes ist auf verschiedene Weise zu erhalten, doch kann man hierüber wenig allgemeine Regeln anführen, da alles auf Zeit und Verhältnisse ankommt. Doch ist es im allgemeinen richtig: ein Fürst bedarf immer die Liebe des Volkes, und kann ohne diese im Nothfalle nicht bestehen.

Nabis, Sparta's Regent, angegriffen von ganz Griechenland und Roms siegenden Heeren, hatte sich nur der Freundschaft einiger Edeln zu versichern nöthig, um sich aus der Gefahr zu ziehen; diese würde aber bey weitem unzureichend gewesen seyn, wenn er selbst vom Volke gehafst gewesen wäre.

Man setze diesem das gewöhnliche Sprüchwort nicht entgegen: Wer auf das Volk baut, baut auf Sand; denn dieß ist nur dann wahr, wenn ein Bürger von demselben Befreyung aus den Händen der Feinde oder von dem Drucke der Magistraturen erwartet, worin er sich freylich meist getäuschet finden wird. So ergieng es den Gracchen zu Rom, (7) und dem Georg Scali (8) zu Florenz. Ein Fürst aber, der das Regieren versteht, und dem es in Unglücksfällen nicht an Muth und Popularität fehlt, wird durch sein Zutrauen auf die Volksgunst nicht übel fahren.

Bürgerliche Regierungen stehen immer in Gefahr, wenn eine unumschränkte Herrschaft eingeführt werden soll; denn der Fürst regiert entweder selbst oder durch seine Magistraturen und Beamten. Im letztern Falle ist die Gefahr noch grösser, weil der Fürst durch den Willen der Bürger, welche die Ehrenstellen begleiten, eingeschränkt ist, die ihm bey der ersten entstehenden Bewegung sehr leicht die Regierung wieder entreißen können, oder einen förmlichen Aufstand gegen ihn anzetteln, wenn sie ihm nicht mehr gehorchen wollen. Und dann ist es zu spät, unumschränkt werden zu wollen, denn er weis nicht, wem er trauen soll, und die Unterthanen, gewöhnt den Magistraturen zu gehorchen, versagen nun ihm gänzlich den Gehorsam. Er kann sich nach den gewöhnlichen Vorgängen zu Zeiten des Friedens nicht richten, wo die Bürger ihn nicht entbehren können; hier schließt sich jeder an ihn an, jeder überhäuft ihn mit Dienst-

erbietungen, jeder will für ihn sterben — denn der Tod ist noch weit entfernt. Aber er findet wenige Anhänger, wenn er des Volks bedarf. (9) Es ist um so gefährlicher, diese Erfahrung zu machen, weil man sie nur einmal machen kann. Ein kluger Fürst muß es so einzurichten verstehen, daß die Unterthanen immer seiner bedürfen, und auf diese Art werden sie ihm auch ununterbrochen getreu verbleiben.

(1) Geitz und Hochmuth sind die gewöhnlichen Laster der Großen. *Avaritia et arrogantia, praecipua validiorum vitia.* Tacit. Hist. 1. und Paterc. Hist. 2. sagt: *Naturalem nobilitatis superbiam.*

(2) Nach aufgehobener Gleichheit tritt Ehrgeitz und Gewalt an die Stelle der Mäßigung und Zucht. (*Voilà la Principauté;*

der Ursprung der Monarchie.) Wenn man der Monarchischen Gewalt müde wird, wünscht man die Regierung der Gesetze. (*Voilà la liberté; die gesetzliche Freyheit.*) Die Tribunen erhalten die Freyheit wieder, das Volk nach Willkühr zu führen, daher entsteht eine zwanzigjährige Unordnung, ohne Gesetze und Sitten, alle Verbrechen bleiben ungestraft. (*Voilà la Licence, qui entraine toujours après soi la confusion; der Zustand der Anarchie, stets von den gefährlichsten Folgen.*) Zwischen dem Senate und Volke loderte das Feuer der Zwietracht; bald hatten stürmische Tribunen, bald die Konsuln das Uebergewicht. *Postquam exui aequalitas, et pro modestia ac pudore ambitio et vis incedebat, provenere dominationes. Tac. Ann. 3, 26. 3. Postquam Regum*

pertaesum, leges maluere. Ann. 3. Tribunis reddita licentia, quoquo vellent, populum agitando. Exin continua per viginti annos discordia, non mos, non jus, deterrima quaeque impune. ib. 27. 4. 82. 2. Inter Patres plebemque certamina exarsere, modo turbulenti Tribuni, modo Consules praevalidi. Hist. 2. 38. 3.

(3) So geschah es zu Heraclea. Um sich an dem mächtigern Volke rächen zu können, riefen die Großen den Clearch zurücke, und machten ihn, wider des Volkes Willen, zum Fürsten. M. s. hierüber Macchiavels I. B. XVI. Cap. über Tit. Liv.

(4) Ce qui força Cléarque de les exterminer tous, pour se délivrer de leur insolence, et contenter en partie le peuple

d'Héraclée, en le vangeant de ceux qui lui avoient ôté sa liberté. Macchia-
vel schliest hieraus: man möge zum
Throne gekommen seyn, auf welche
Art es immer sey, so sey es früher oder
später doch nöthig, die Liebe des Vol-
kes zu erhalten, ohne welche man nicht
sicher seyn könne. Zudem ist ein Fürst
in dem Maasse schwächer, je grausamer
er gegen das Volk ist.

(5) Cosmus von Medicis war dem
Adel zu Florenz überlegen. Denn da
sie, nach Nardi (im I. B. seiner Ge-
schichte von Florenz), alle gleich waren,
so vertrugen sie sich nicht so gut mit
einander, als die Anhänger des Cosmus.
Diese von dem Ruhme und Ansehen sei-
nes Hauses verblendet, fanden keine
Schande darin, ihm zu gehorchen;
(qui ébloüis de la splendeur et de la ré-
putation de la Maison, ne tenoient

point à deshonneur de dépendre de lui, ni de lui obéir.)

(6) Valerius Flaccus, der in seinen Briefen den Vitellius schmeichelte, und zugleich den Vespasian in der Stille von allem, was vorgieng, benachrichtigte, um bey beyden beliebt zu werden, und denjenigen, welcher Kaiser werden würde, gewiss zum Freunde zu behalten, ward mit Rechte Beyden verdächtig. Tacit. Hist. 2.

(7) Tiberius Gracchus ward auf das einzige Wort des Scipio Nafica: Wer das Wohl der Republik wolle, solle ihm folgen, vom Volke angegriffen und getödtet. Qui salvam vellent Remp. se sequerentur. C'est-à-dire: que tous ceux, qui vouloient maintenir la Liberté publique, eussent à le suivre. — Auch Cajus sein

Bruder ward in der Folge eben so ermordet. Vellej. Patercul. Hist. 2.

(8) Enthauptet vor den Augen des Volkes, das ihn zuvor fast anbethete, sagt Macchiavel im III. Buche seiner Geschichte. Die Gewogenheit des Volkes, setzt er hinzu, ist so leicht zu verlieren, als zu gewinnen. Das Florentinische Sprüchwort heisst: *fondarsi come messer Giorgio Scali*.

(9) So lange Vitellius glücklich war, stritt man sich um seine Dienste, im Unglücke aber flohen ihn alle. *Prosperis Vitellii rebus certaturi ad obsequium, adversam ejus fortunam ex aequo detrectabant*; sagt Tac. Hist. 2. 97. 13. Und am andern Orte spricht Tacitus von denen, deren Eifer erkaltet, da sie doch zuvor von Treue und Muth ganz erfüllt

schienen. Languentibus omnium
 studiis, qui primo alacres fi-
 dem atque animum ostentave-
 rant. Hist. 1. 39. 4.

Zehntes Kapitel.

Von der Befestigung des Staates.

Es ist nöthig, daß wir auch auf das Verhältniß des Staates in Hinsicht auf seine Vertheidigungskräfte einen Blick werfen, ob der Staat nämlich mächtig genug sey, sich bey einem Anfalle aus eigenen Kräften zu erhalten, oder ob er fremder Hülfe nicht entbehren könne. In dieser Hinsicht stoßen wir auf folgende Bemerkungen. So wie jene sich selbst erhalten können, welche Volk und Geld genug haben, um eine starke Armee organisiren, und damit jedem, der sie anfallen will, die Spitze bieten zu können; so werden dagegen die Andern, welche sich

auf ihre Festungen verlassen müssen, weil sie nicht im offenen Felde erscheinen können, jederzeit fremder Unterstützung bedürfen. Von dem ersten Falle haben wir schon gehandelt, für jetzt wollen wir noch das Nöthige nachholen. In Hinsicht des Zweyten, genügt es an dem Rathe, daß die Fürsten nur ihre Residenz befestigen sollen, ohne sich um das übrige zu bekümmern.

Ein Fürst, der seine Residenz befestiget hat, sich mit seinen Unterthanen in dem Verhältnisse befindet, welches oben schon angeführt worden, und von dem noch ausführlicher gesprochen werden soll, wird von Niemand muthwillig angegriffen werden, (+) denn kein Mensch befaßt sich gerne mit halsbrechenden Unternehmungen. (++) Ein Angriff gegen einen Fürsten in einem gutbefestigten Platze, und im Besitze der Liebe seines Volkes erzeugt nie gute Folgen. Die Städte Deutschlands erfreuen sich eines

hohen Grads von Freyheit, obschon sie nur ein kleines Gebiet haben; sie leisten dem Kaiser nicht anders, als nach dem Herkommen Gehorsam, und fürchten weder ihn, noch einen andern mächtigen Nachbar; denn da alle mit starken Mauern und tiefen Gräben umzogen sind; ein ihren Bedürfnissen entsprechendes Arsenal haben, und ihre Magazine jederzeit auf ein Jahr mit Holz und Lebensmitteln gefüllt dastehen, so sind die Belagerungen dieser Städte lang und beschwerlich. Auch haben sie immer Gelegenheit, die niedere Volksklasse auf ein Jahr lang mit gemeinnützigen und unentbehrlichen Arbeiten zu beschäftigen, und diese wird ihnen also nicht lästig. Ihre Soldaten sind stets streng discipliniret und examiniret.

Ein Fürst im Besitze einer festen Stadt, und der Liebe seiner Unterthanen ist also sehr schwer anzugreifen, und der dies thut,

wird schwerlich mehr als Schande sich erwerben; denn bey der Wandelbarkeit, welcher die menschlichen Schicksale unterworfen sind, ist es fast nicht möglich, ein ganzes Jahr lang eine Stadt zu blokiren.

Aber, wird man einwenden: wenn die Belagerten Güter auſser der Stadt haben, und ihre Ländereyen verwüſtet ſehen, werden ſie da nicht ungeduldig werden, und Theils aus Eigennutz, Theils wegen der Beſchwerden einer langen Belagerung den Fürſten verlaſſen?

Darauf dient zur Antwort: Ein mächtiger und muthiger Regent wird dieſe Beſchwerlichkeiten ſtets beſiegen, wenn er entweder bey dem Volke die Hoffnung nährt, daß das Uebel bald vorübergehen werde, oder ihm die Graufamkeit der Feinde in einem recht fürchterlichen Bilde darſtellt, oder wenn er ſich auf eine ſchickliche

Weise der Unruhigen versichert. Der Fürst muß also standhafter seyn, da der Feind gewöhnlich beym Vorrücken gleich beträchtlichen Schaden thut, wo alles voll des Eifers und Muthes, sich zu wehren, ist. Ist einmal dieser Eifer erkaltet, und sehen die Unterthanen ein, daß der Schade nun einmal da, und hierin nicht mehr abzuhelpen ist, dann schliessen sich die Unterthanen noch enger an den Fürsten an, weil sie glauben, er sey ihnen nun doppelt verpflichtet, da ihre Liebe und Anhänglichkeit an ihn, die Verheerung und Plünderung ihrer Häuser und Güter nach sich gezogen habe. — Die Menschen pflegen andere eben so um des Guten Willen, das sie ihnen erzeigen, als um jenes, welches sie von ihnen empfangen, zu lieben.

Mit diesen Hülfquellen, glaube ich, wird es einem klugen Fürsten nicht schwer fallen, die Bürgerschaft zur Beharrlichkeit

während einer langen Belagerung zu bewegen, wenn es anders der belagerten Stadt nur nicht an den erforderlichen Lebensmitteln und Vertheidigungsanstalten fehlt.

(+++)

(+) Aus diesem Grunde tadelt Tacitus den Bardanes, über die von ihm unternommene Belagerung der festen und hinlänglich proviantirten Stadt Seleucia, welche er mehr aus Rache wegen ihres Abfalles von seinem Vater, als aus Nothwendigkeit unternommen habe. Solis Seleucensibus dominationem ejus abnuentibus, in quos, ut patris sui quoque defectores; ira magis, quam ex usu praesenti, accensus, implicatur obsidione urbis va-

lidae, muroque et commeatibus firmatae. Ann. 11. 8. 4.

(++) Ceux qui font une grande entreprise, doivent bien examiner si l'exécution en sera aisée, ou difficile. Omnes, qui magnarum rerum consilia suscipiunt, aestimare debent, an, quod inchoatur, promptum effectu, aut certe non arduum sit. Alle, welche wichtige Dinge ausführen wollen, müssen zuvor überlegen, ob die Unternehmung schnell oder doch nicht schwer zu vollführen sey. Tacit. Hist. 2. 76. 2.

(+++)
So sagt uns Tacitus: Agricola habe alle Jahre die Garnisonen mit den Munitions- und Proviantirungs-Erfordernissen ergänzt, damit solche in jedem Falle eine lange Belagerung auszuauern vermöchten. (Agricola re-

nouvelloit tous les ans les Garnisons et
 les munitions des Places, afin qu'elles
 pussent soutenir un long siège. Dans
 la Vie.)

Eilftes Kapitel.

Von den geiftlichen Fürftenthümern.

Ich komme nun zu den geiftlichen Fürftenthümern. Es ift ſchwer, ſie zu erwerben, aber leicht, die erworbenen zu behaupten; ſie ruhen auf religiöſem Fundamente, welches ſo haltbar iſt, daß man ſich darauf, man verfare auch, wie man wolle, behaupten kann.

Dieſe Fürſten allein, haben einen Staat ohne ihn zu vertheidigen, Folgsamkeit ohne Zwang, und Unterthanen, ohne ſie zu regieren; dieſe ſelbſt haben weder Willen noch Kraft, ſich von ihnen loszureißen.

Man darf also diese Fürstenthronen allein fest und beglückend nennen. (*) Da höhere Weisheit sie regiert und erhält, an welche der menschliche Verstand nicht hinreicht, so wäre jedes Urtheil hierüber anmaßend und unbesonnen.

Fragte man aber, wodurch die Kirche eine so große Macht in weltlichen Dingen erlangt habe, die Frankreichs Monarchie heut zu Tage noch zittern machte, sie aus Italien vertrieb, und die Venetianer zertrümmerte, da doch vor Alexanders Thronbesteigung nicht nur die Mächtigen Italiens, sondern auch die unbedeutendsten italienischen Barone sich in weltlichen Dingen wenig um sie bekümmerten: dann würde man gezwungen seyn, nachfolgende, obwohl schon bekannt genug gewordene Thatfachen wieder anzuführen.

Italien war nämlich vor Karls, Königs von Frankreich, Zug dahin unter der Herrschaft des Pabstes, der Venetianer, des Königs von Neapel, des Herzogs von Mayland und der Florentiner getheilt. Diese hatten zum vorzüglichsten Augenmerk, daß erstens: kein fremdes Heer in Italien eindränge, und daß zweytens: keiner von ihnen sich selbst vergrößere. Der Pabst und die Venetianer waren die Mächtigsten; alle übrige mußten sich daher vereinigen, um sie in Schranken zu halten, so wie man es bey der Vertheidigung des Herzogthums Ferrara gethan hatte. Um den Pabst zu demüthigen, bediente man sich der römischen Baronen, welche in zwey Faktionen getheilt waren, und an deren Spitze die Urfiner und Colonnen standen, welche wegen ihres beständigen Zwistes immer bewaffnet dastanden, ohne sich dießfalls an den Pabst zu stören, aber doch dadurch den heiligen Stuhl äußerst schwächten. Zwar

bestieg diesen bisweilen ein muthiger Mann, wie Sixtus der Vierte; allein in der kurzen Zeit, welche er denselben inne hatte, konnte er die Verwirrung nicht auseinander setzen. Zehn Jahre, die etwa ein Pabst lebte, reichten kaum zu, eine der eben angeführten Faktionen zu demüthigen. Denn wenn die, der Colonnen, unter einem Pabste fast ganz erloschen war, dann erholte sie sich unter einem andern wieder, der mit den Ursinern in Fehde lag. Aus diesen Gründen war des Pabstes weltliche Macht in Italien so äusserst unbedeutend.

Endlich erschien Alexander der VI., und zeigte besser als seine Vorgänger, was ein Pabst mit Geld und Volk zu thun vermag. Wir haben gesehen, was er durch den Herzog von Valentinois und die Franzosen ausführte. Er wollte zwar nicht die Kirche, sondern eigentlich seinen Sohn groß und mächtig machen; aber nach sei-

nem und seines Sohnes des Herzogs Tode bezog diese gänzlich den Vortheil.

Julius, Alexanders Nachfolger, fand den Kirchenstaat durch Romagna vergrößert, die Faktionen der römischen Barone durch seines Vorgängers Energie getilget, und somit einen gebahnten Weg zur Sammlung eines Schatzes, woran vor Alexandern noch kein Pabst gedacht hatte. Er trat daher nicht nur in dessen Fußstapfen, sondern er gieng selbst noch weiter. Er nahm sich vor, Bologna wegzunehmen, die Venetianer völlig zu entkräften, und die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Dieß gelang ihm, und macht ihn um so ehrwürdiger, da er die Kirche und nicht seine Familie zu vergrößern strebte.

Die Urfiner und Colonnen ließ er so, wie er sie fand. Und obgleich sie einige Bewegungen machten, so wurden sie doch

aus zwey Gründen zurückgehalten, ein Mehreres zu wagen; weil nämlich die Kirche, welche sie im Zaume hielt, zu mächtig war, und weil kein Glied aus ihrem Hause sich im Collegium der Cardinäle befand. (**). Aus diesem Grunde, und solange sie deren daselbst haben, wird ihr Zwist nie aufhören, weil diese überall denselben unterhalten, und die Glieder ihrer Familien nöthigen, Partey zu nehmen, so, daß der Ehrgeitz dieser Prälaten die Quelle der Zwietracht der Baronen wird.

So fand Leo der X. den päpstlichen Stuhl mächtig, und seine Güte und die tausend Vortrefflichkeiten, welche ihn zieren, geben Grund zu muthmaßen, daß er durch ihn noch mächtiger und ehrwürdiger werden wird.

(*) **Tempi passati!**

d. H.

(**) Die Urfiner und Colonnen wurden dadurch noch tiefer gedemüthiget, daß **Sixtus** der V. eine Menge neuer Herzoge und Fürsten ernannte, welche denselben durch diesen neuen Titel gleich — und wegen der Forderung des Vorranges ihre Feinde wurden.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Militärstande.

Nach dieser Abhandlung von den verschiedenen Arten der Regierungen, den Mitteln Throne zu erhalten und sich auf solchen zu behaupten, und den Schwierigkeiten hierbey, haben wir nur noch von dem Militär, und dessen zweyfacher Anwendung im Angriffs- und Vertheidigungskriege zu sprechen.

Wir haben oben gesagt, ein Fürst müsse, um fest zu stehen, auf ein gutes Fundament bauen. Die stärksten Fundamente alter,

neuer und vermischter Staaten sind gutes Militär und gute Gesetze. (a) Da gute Gesetze ohne ein solches nichts helfen, diese aber auch zugleich nöthig sind, so will ich hier zuvörderst nur von dem Militär- und Waffenstande sprechen.

Das Militär, das ein Fürst zur Vertheidigung seines Staates hält, besteht entweder aus eigenen, oder aus, in Sold genommenen Subsidien-Truppen, oder aus beyden zugleich. Söldner und Hülfsstruppen sind unnütz und gefährlich. (*) Ein Fürst, der sich auf sie verläßt, ist nie sicher. Sie sind uneins, ehrgeitzig, undiscipliniret, untreu, tapfer bey Freunden, feig gegen Feinde, und haben weder Gottesfurcht noch Redlichkeit. Nur auf so lange, als sie noch keinen Anfall gethan haben, und nicht gebraucht worden, ist ihr Fall aufgeschoben. Sie rauben in Friedenszeiten während der Feind dieß nur im Kriege thut. Nicht

Liebe, noch sonst irgend ein anderes rechtliches Motiv — nur der Sold knüpft sie an den Dienst, und dieser ist nicht groß genug, um ihnen zum Tode für den Fürsten Lust zu machen. Sie wollen Krieger seyn, so lange es Friede ist; so wie es aber Krieg wird, laufen sie weg und eilen nach Hause. (b)

Der Beweis von diesem Allem ist nicht schwer. Italiens jetzige Zerrüttung hat bloß in dem Zutrauen auf diese Miethlinge ihren Grund, die es besoldete, die zwar Anfangs siegten, und unter sich Helden schienen, aber, als der Feind im Lande war, ihre Schwäche zeigten. König Karl von Frankreich eroberte Italien so recht spielend, und nahm es mit der Kreide weg. (c) Allerdings hatten daher jene Recht, welche sagten: daß unsere Sünden daran Schuld seyen; obgleich es nicht jene Sünden waren, die sie angaben, sondern die, von de-

nen ich im dritten Kapitel geredet, nämlich: der Ehrgeitz und Eigennutz der Fürsten, welche auch dafür gestrafet worden sind. (d)

Doch zur Sache zurück. — Die Generale dieser in Sold genommenen Truppen sind entweder Männer von Ehre, oder nicht. Sind sie ersteres: so ist sich um deswillen nicht auf sie zu verlassen, weil sie bloß auf ihren eigenen Ruhm bedacht, entweder ihren Herren, oder andere gegen dessen Absicht zu unterdrücken suchen. Sind sie es nicht: so verderben sie ohnehin Alles.

Wollte man einwenden, daß noch jeder andere General, der die Macht hierzu in Händen habe, es auch so machen werde, so würde ich darauf folgendes erwiedern. — Entweder es ist ein Fürst, der die Waffen ergreifen muß, oder eine Republik. Ist es ein Fürst, dann muß er selbst ein General

seyen; ist es eine Republik, dann muß einer ihrer Bürger diese Stelle übertragen erhalten. Ist dieser hierzu untauglich, dann muß ein anderer an seine Stelle treten; ist er aber brauchbar, dann muß er doch so eingeschränkt werden, daß er nicht gegen die Gesetze handeln kann.

Die Erfahrung zeigt, daß Fürsten mit ihrer Macht allein, und republikanische Armeen, gezogen aus ihren Unterthanen und Bürgern, große Fortschritte machen können, während dem nur Söldlinge nichts als Schaden thun. (**). Zudem kann eine Republik sich mit ihren Bürgern gegen einheimische Unterdrückung besser sichern, als durch fremde Waffen ***). So haben Rom und Sparta viele Jahrhunderte ihre Freyheit erhalten, und noch jetzt sind die Schweizer frey. —

Was Söldlinge vermögen, zeigen die Carthaginienser. Diese nahmen zwar die Generäle aus ihren Bürgern, und gleichwohl hatten sie beynahe durch diese in ihrem Sold stehenden Truppen am Schlusse des ersten Feldzuges mit den Römern, ihre Freyheit verlohren. — Philipp von Mazedonien ward nach Epaminondas Tode von den Thebanern an die Spitze ihrer Heere gestellt, und nachdem er ihre Feinde besieget, raubte er ihnen selbst die Freyheit. Sforzia verließ jählings den Dienst der Königin von Neapel, Johanna der II., die sich dann, um ihr Reich zu retten, gezwungen sah, sich Alphonfus, dem Könige von Arragonien, in die Arme zu werfen (****). Franz Sforzia, sein Sohn, schlug die Venetianer bey Caravaggio, und vereinigte sich in der Folge mit ihnen zur Unterjochung von Mailand, dessen Einwohner ihn nach dem Tode des Herzogs Philipp zu ihrem Generale gemacht hatten.

Auf die Einwendung: daß die Venetianer und Florentiner gleichwohl nur mit solchen Truppen Eroberungen gemacht haben, und gleichwohl seyen ihre Generäle nicht ihre Fürsten geworden: antworte ich: die Florentiner hatten aber auch ein seltenes Glück, und die Generäle, welche sie zu befürchten Ursache gehabt hätten, haben entweder nie gesieget, oder eine Menge Hindernisse auf ihrem Wege gefunden, oder sie hatten ihrem Ehrgeitze ein anderes Ziel gesteckt. Johann d'Acut (e) siegte nie, und konnte also deswegen nie Beweise seiner Treue ablegen; man wird aber nicht läugnen können, daß er, wenn er gesieget, die Florentiner in seiner Gewalt gehabt hätte. — Sforzia lag in stäter Fehde mit den Braccianern, und beyde beobachteten sich auf das genaueste. Sein Sohn hatte sich zum Ziele seines Ehrgeitzes die Lombardey ausersehen; (f) Braccio den Kirchenstaat, (g) und das Königreich Neapel (un-

ter der Königin Johanna II.). Diesem vorgängig wird es aber auch nöthig seyn einen Blick auf die Vorgänge neuerer Zeiten zu werfen.

Die Florentiner hatten Paul Vitelli, einen Mann voll Talente, aus dem Privatstande zu einer so ansehnlichen Würde emporgestiegen, an die Spitze ihrer Heere gestellt. Hätte er Pisa erobert, dann hätten sich die Florentiner ihm ohne Wahl ergeben müssen, denn, sie wären verloren gewesen, wenn er zu ihren Feinden übergegangen wäre. Bey genauer Betrachtung wird man finden, daß die Venetianer Wunder der Tapferkeit thaten, so lange sie selbst kriegten, d. h. so lange sie nämlich zur See fochten, — und daß, als sie Landkriege anfiengen, und italiänische Sitten und Gebräuche annahmen, sogleich alles Glück von ihnen wich. Als sie sich im Anfange auf dem festen Lande ausdehnten, hatten sie von ihren

Generälen nicht viel zu befürchten, denn sie hatten noch sehr wenig festes Land, aber ein desto größeres Ansehen und Macht. Aber sehr frühe entdeckten sie ihren Fehler, da sie sich weiter ausbreiteten, und unter Carmagnola's Anführung den Herzog von Mailand schlugen. Denn jetzt sahen sie, daß Carmagnola zwar einerseits ein tapferer Soldat war, andererseits aber sich nicht sehr eilte, um den Krieg in die Länge zu ziehen; sie begriffen daher leicht, daß sie nun auf keine weitem Siege Rechnung machen konnten, weil es der General nicht wollte, und daß sie ihn aber eben so wenig entlassen durften, ohne das bereits eroberte wieder zu verlieren. — Es blieb ihnen also zu ihrer eigenen Sicherheit nichts übrig, als ihn zu ermorden. (****)

Dann wählten sie einen Bartholomäus Coleoni, aus Bergamo gebürtig, den Robert de St. Severin, — und einen Gra-

fen Pitigliano, aus dem Hause der Ursiner, und noch mehrere zu ihren Feldherrn, von denen sie keine Siege zu erwarten, aber sichern Verlust zu befürchten hatten, wie solches sogleich auch in der Schlacht bey Vaila eintraf, in welcher sie alles verloren, was sie mit so vielem Aufwande in acht Jahrhunderten erworben hatten. Leute dieser Art erobern träge und langsam, aber verlieren erstaunend schnell.

Da mich diese Beyspiele auf Italien brachten, das so lange schon fremde Söldlinge miethete, so sey es mir erlaubt, auf den Ursprung dieses Verhältnisses zurückzugehen, und einen Blick auf dessen Fortgang zu werfen.

Zuvörderst muß man aber wissen, daß, sobald das Reich in Italien keinen Gehorsam mehr fand, und die Macht des Papstes gestiegen war, Italien in viele kleine Staaten getheilet wurde.

Die meisten grossen Städte ergriffen die Waffen wider den Adel, der sie unterdrückt hielt und vom Kaiser unterstützt ward. Dagegen schützte diese der Pabst, der sich im Weltlichen zu verstärken suchte. Einige andere wurden von ihren eigenen Bürgern unterjochet, und so fiel fast ganz Italien in die Hände der Kirche und einiger Republiken; man ward daher gezwungen fremde Truppen in Sold zu nehmen, denn die Geistlichen und Bürger verstanden den Krieg nicht. Der erste, der diesen Truppen Ehre verschaffte, war ein Edelmann aus Romagna, Namens Albericus Da Conio, (h) dessen Schüler Braccio und Sforzia waren, welche damals in Italien den Ton angaben. In ihre Fufstapfen traten alle übrigen folgenden Feldherrn in Italien. Das Ende von allem dem war, dafs Karl VIII. Italien durchzog, Ludwig der XII. dasselbe plünderte, Ferdinand ihm die Freyheit und die Schweitzer die Ehre raubten. Diefs al-

les trug sich so zu: Sie entzogen der Infanterie ihr Ansehen, denn da sie keine ordentliche Löhnung hatten, und nur von der Beute lebten, so konnten sie mit einer kleinen Anzahl Infanterie, von welcher sie wegen Mangel des Soldes nicht mehr unterhalten werden konnten, nicht viel ausrichten. Die Cavallerie that ihnen bessere Dienste, mit einer kleinen Anzahl derselben brachten sie es weiter; ja es kam so weit, daß bey einer Armee von 20,000 Mann, kaum 2000 Mann Infanterie waren. Dann erfanden sie das Geheimniß, sich und ihre Soldaten allen größern Beschwerden zu entziehen, und ihnen alle Furcht zu benehmen, indem sie es einführten, daß man in den Gefechten den Feind nicht tödtete, sondern gefangen nahm, und ohne Auslösungsgeld wieder freygab. Bey der Nacht beschossen sie nie die belagerten Orte, und eben so wenig die Belagerten die Lager dieser; ja, sie wußten nicht einmal ihre Lager mit einer Linie oder

Graben zu befestigen, noch campirten sie im Winter. Mit dieser Kriegszucht vermieden sie Arbeit und Gefahr, und machten, — wie ich sagte — dadurch Italiens Einwohner zu verächtlichen Sklaven.

(a) *Imperatoriam majestatem*, sagt Iustinian in der Vorrede seiner Institutionen, *non solum armis decoratam, sed etiam legibus oportet esse armatam, ut utrumque tempus, et bellorum et pacis, recte possit gubernari.* Der Kaiserthron muß nicht nur mit Waffen geziert, sondern auch mit Gesetzen bewaffnet seyn, um in Kriegs- oder Friedenszeiten wohl regieren zu können.

*) Dieß mag wohl der Fall bey Macchiavels Zeiten gewesen seyn, allein der siebenjährige und französische Krieg

haben im allgemeinen gewiß das Gegentheil bewiesen. Man erinnere sich nur an die braven Sachsen bey Col-
lin und an die, im K. K. Subsidien
gestandenen Würzburger im sieben-
jährigen und französischen Kriege,
u. a. m. d. H.

(b) Macchiavel sagt dieses auch im I.
B. 43. K. des Titus Livius, mit dem An-
hange: Soldaten, welche für den, der
sie braucht, keine Liebe haben, werden
den Feinden, wenn diese auch nur we-
nig Muth haben, nicht viel Widerstand
leisten. Da man also nur von eigenen
Unterthanen, Neigung und Dienstfeier
erwarten kann, so muß man sich ihrer
allein bedienen, um den Staat zu er-
halten.

(c) So pflegte Alexander der VI. zu
sagen: er verglich den König Karl
mit einem General - Quartiermeister, der
überal durchheilt, und nirgends sich auf-

hält (qui passe par tout, et ne reste nulle part).

(d) Guicciardini erzählt im I. Buch seiner Geschichte von Italien: Petrus von Medicis habe einst zu dem Herzoge von Mailand Ludwig Sforzia gesagt, er sey ihm umsonst entgegen gegangen, indem Ludwig den rechten Weg verfehlet habe; worauf der Herzog entgegnete: es ist wahr, einer von uns beyden hat den rechten Weg verfehlet, aber — vielleicht sind sie es? *il est vrai, qu'un de nous deux a manqué le chemin, mais c'est peut être vous*, womit er ihm vorwerfen wollte, daß er sich zur Unzeit mit Frankreich eingelassen habe. Allein die Folge hat gezeigt, fährt Guicciardini fort, daß beyde den rechten Weg verfehlten, vorzüglich der Herzog, der sich seiner Klugheit und Talente we-

gen anmaßte, die andern anführen zu wollen. Daher schämten sich seine Schmeichler nicht mehr zu sagen, und er, nicht mehr anzuhören: daß nur Christus im Himmel, und Ludwig der Mohr auf Erden wüßten, wo sich der französische Krieg enden werde. „qu'il n'y avoit que Jesus-Christ au Ciel, et Louis-le-Moreau monde, qui fussent où se termineroit la guerre de France. Nardi im III. B. seiner Geschichte von Florenz fügt noch bey: der Herzog habe einst mit einem Florentinischen Edelmann gescherzet und ihm ein großes Gemählde von Italien gezeigt, worauf ein Mohr gezeichnet war, welcher mit einem Besen eine Menge Hähne und Hühner aller Art wegjagte, und dabey gefragt, was er davon hielte? Der Edelmann habe geantwortet: Euer Mohr will Italien auslegen und reinigen, er

wird aber selbst voll Koth und Unrath über diesem Geschäfte. Die Prophezeiung traf auch wirklich bald darauf ein.

(*) Auch hier bedarf es kaum einer Erinnerung, daß Macchiavel bloß von der Kriegsverfassung seiner Zeit spricht. — Merkwürdig ist, was der König von Preussen in seinem Anti-Macchiavel vermuthlich von sich selbst sagt: *Il y a un Roi du Nord, dont l'Armée est composée de cette sorte de mixtes, et qui n'en est pas moins puissant, ni moins formidable.* Er sagt ferner: der größte Theil der europäischen Truppen bestehet aus Innländern oder Söldnern, und tröstet sich in Hinsicht der Deserteure damit, daß er sagt: *Ce qui fait la sûreté des grands Princes de l'Europe, c'est que leurs troupes sont toutes semblables, et qu'ils n'ont de ce côté-là aucuns avantages les uns sur les autres.* Freylich wenn nach seiner Schilderung nur die arm-

sten und allerniedrigsten aus der Volksklasse zum Soldatenstande ausgehoben werden, und die Gewohnheit bey dem Militärstande beybehalten wird, die läuderlichsten Menschen, oder wie er sie nennt: *de fuinéans qui aiment mieux l'oisiveté que le travail, de debauchez qui cherchent la licence et impunité dans les troupes, de jeunes écervetez, indociles à leurs parents, qui s'enrolent par légèreté, etc.* zu engagiren: dann kann man sich gewifs nicht viele Neigung, Tapferkeit und Liebe von diesen, gegen ihren Fürsten versprechen, so wie anderer Seits ein solches Militair sich nie in Respect erhalten wird. Der König sagt weiter: Was für ein Unterschied ist nicht unter solchen Soldaten und den Römern, bey welchen das Ausreissen, welches in unsern Zeiten bey allen Armeen so häufig ist, etwas unbekanntes war? Er setzt aber auch gleich dazu: die Römer stritten aber auch für alles, was ihnen am liebsten war, d. h. sie fochten für das römische Bürgerrecht, für

ihre Hausgötter, für ihre Familien,
u. s. w. — Welche Bemerkungen bie-
ten sich hier nicht über die französi-
sch-republikanischen Armeen dar? —
Merkwürdig und nachahmungswerth
ist das weise Gesetz des großen Men-
schenfreundes, M a x J o s e p h,
Churfürsten von Bayern, nach
welchem schlechterdings kein in üblem
Ruf stehendes Landeskind zum Solda-
ten mehr ausgehoben werden darf.

d. H.

(***) Beyspiele dazu liefern uns die Fran-
zosen vorzüglich in der Vendée.

d. H.

(****) Alfonse, qu'elle adopta, et puis
rejeta, pour adopter Louis Duc d'An-
jou.

(e) Ein Engländer, der 4000 Mann Eng-
länder als Hülfsstruppen der Gibilleni-
nen commandirte. M. s. Macchia-
vels Geschichte, im I. B.

(f) Er ward auch wirklich Herzog von
Mailand.

(g) Welchem er **Peruse** und **Mondovi** wegnahm.

(****) Dagegen eifert der König von Preußen gewaltig, und rüget **Macchiavels** Redensart: „obligez de le faire sortir de ce monde,“ (wie er in seinem **Anti-Macchiavel** sagt) auf folgende Art: Ich verstehe nicht, was das, genöthiget werden, Jemanden aus der Welt zu schaffen, anders heißen soll: als verrathen, vergiften, oder meuchelmörderischer Weise umbringen lassen. „C'est ainsi que le Docteur du Crime croit rendre les actions les plus noires et les plus coupables, innocentes, en adoucissant les termes.“ **M. f. Anti - Macchiavel**, Ch. 12. S. 161. d. H.

(h) Ein zweiter **da Conio**, den **Macchiavel** **Ludwig** nennt, brachte die **Italienischen** Soldaten wieder empor, indem er Italiener warb, die man die **St. Georgen Lique** nannte. **Hist. Liv. 1.**

Zwölftes Kapitel.

Von den Hülfsstruppen.

Die zweyte Gattung eines unbrauchbaren Militärs, sind die Auxiliar-Völker, d. h. solche Truppen, welche man zur Vertheidigung und Beystände herbeyruft. Eine solche unglückliche Maasregel ergriff vor einigen Jahren Pabst Julius der II. Nach dem unglücklichen Versuche, den er mit Miethtruppen auf Ferrara gemacht, wiederholte er einen ähnlichen mit Hülfsstruppen, welche Spaniens König Ferdinand ihm zuschickte.

Hülfsstruppen können demjenigen nützen, der sie giebt, allein demjenigen, der sie erhält, sind sie allezeit schädlich. (1) Dieser verliert, wenn sie geschlagen werden, und fällt, wenn sie siegen, in die Abhängigkeit des Gebers. (2) Die ältere Geschichte liefert hierzu eine Menge Belege, allein wir wollen hier nur bey Julius II. stehen bleiben. Bey seinem Plane auf Ferrara konnte er nichts schlimmeres thun, als dafs er sich einem Fremden überliefs; blofs sein gutes Glück wendete von ihm den Schaden ab, den sonst diese seine Wahl ihm gänzlich und unvermeidlich hätte bringen müssen; denn als seine Hülfsstruppen bey Ravenna geschlagen waren, erschienen allen unvermüthet und zum Glücke die Schweitzer, und schlugen die Sieger in die Flucht. So ward er weder abhängig von seinen geschlagenen und fliehenden Feinden, noch von seinen Hülfsstruppen, die nur durch fremde Waffen gesiegt hatten. —

Die Florentiner, von Militär entblößt, riefen, um Pisa zu unterjochen, 10000 Mann Franzosen zu Hülfe, und dieser Fehler brachte ihnen mehr Unglück, als sie je zuvor gehabt hatten. — Der Kaiser von Konstantinopel liefs zur Vertheidigung gegen seine Nachbarn, 10000 Mann Türken in Griechenland einrücken, welche aber nach geendigtem Kriege die Rückkehr verweigerten. (3) Diefs war der Anfang der Unterjochung Griechenlands durch die Türken.

Derjenige also, der nie siegen will, der bediene sich nur der Hülfsstruppen; sie sind weit gefährlicher, als alle Miethtruppen, die alle vereinigt sind, und unter dem Commando eines andern stehen, statt, daß erstere, die keinen eigenen Haufen ausmachen, sich Zeit dazu nehmen, mit Vorsicht und Bedächtlichkeit, wenn sie gesieget haben, denjenigen zu beleidigen, der sie selbst bezahlt.

Und stellt man einen dritten als General an ihre Spitze, dann kann dieser sich nicht sobald Einfluß genug verschaffen, um um sich zu greifen. Kurz, feige Miethtruppen sind so schädlich, als tapfere Hülfsvölker. Ein weiser Fürst muß sich daher je und allezeit Beyder enthalten, und lieber mit seinen eigenen Truppen überwunden werden, als mit fremden siegen wollen, vorzüglich, da man einen durch fremde Waffen erhaltenen Vortheil, eigentlich nicht einmal einen wahren Sieg nennen kann.

Auch hier ist Cäsar Borgias wieder ein Muster. Zuerst nahm er Imola und Forlì bloß mit französischen Hülfsstruppen weg; als er sich aber in der Folge nicht genug auf diese verlassen zu können glaubte, bediente er sich der, in seinem Solde stehenden Urfinischen und Vitellischen Truppen, entliefs aber auch diese sogleich wieder, als er ihre Treue schwankend fand, und be-

diente sich dann nur seines eigenen Militärs. Man darf nur, um sich von dem Unterschiede zwischen beyden Arten von Militär genau zu überzeugen, bemerken, wie verschieden die Macht des Herzogs, so lange er von den Franzosen, den Ursinern und Vitelli abhing, von jener war, als er ohne sie focht. Denn nie war sein Werth mehr anerkannt, als eben jetzt, da er sich allein, als Herr, mit seinen eigenen Truppen schlug.

— Bey diesen neuern Beyspielen Italiens, möchte ich jenes des Hieron von Syrakus nicht übergehen, dessen ich oben schon Erwähnung that. Als ihm Syrakus das Commando übergab, sah er ein, daß die Truppen, welche man in Sold genommen hatte, nichts taugten; denn ihre Chefs wirthschafeten schon damals eben so, als die jetzigen in Italien. Aber da er berechnet hatte, daß er sie weder behalten dürfe, noch auch entlassen könne, so ließ er sie sämmtlich zu-

sammenhauen, und setzte den Krieg mit seinen eigenen Waffen allein fort.

Hierher gehört auch noch ein passendes Gleichniß aus der Bibel. Als David sich bey Saul zu dem Kampfe mit Goliath erbot, gab ihm Saul, um seinen Muth zu stärken, seine eigenen Waffen, Panzer, Helm und Schwert. (4) Allein David erwiederte ihm, er könne damit nicht zu recht kommen, und er wolle daher mit seinem Feinde nur mit der Schleuder und dem Stabe kämpfen. — (5) So sind fremde Waffen stets zu schwer oder zu enge, und fallen dem Träger vom Leibe. Karl der VII, König von Frankreich sah nach Vertreibung der Engländer die Nothwendigkeit eigener Rüstung ein, und organisirte zu diesem Zwecke durch sein ganzes Reich Regimente von Infanterie und Cavallerie. Sein Sohn Ludwig der XI. dankte die Infanterie wieder ab, und nahm dafür Schweizer in Sold. In diesem begange-

nen Fehler und aller seiner Nachfolger liegt die Quelle alles Unglückes, welches dieses Königreich traf, wie man noch jetzt findet. Denn durch diese Erhebung der Schweitzer setzten die Könige ihre eigenen Truppen herunter, die, weil sie gewohnt waren, neben den Schweizern zu fechten, ohne diese nicht siegen zu können glaubten. Daher sind auch die Franzosen den Schweizern nicht gewachsen, und machen ohne sie nie bedeutende Fortschritte,

Frankreich hat theils eigene, theils übernommene Truppen; beyde vereiniget, sind zwar den Hülfsstruppen oder den in Sold stehenden Völkern allein weit vorzuziehen, sie stehen aber, wie ich durch Valentinois bewiesen habe, den eigenen weit nach. Hätte Frankreich die von Karl dem VII. eingeführte Organisation beybehalten, dann würde es unüberwindlich seyn. Allein so handeln die Menschen, wenn es ihnen an

Klugheit fehlt. Sie gehen gerade zu, wenn ein augenblicklicher Vorthail sich zeigt, der sie blendet, um das darunter verborgene Uebel nicht sehen zu können, wie es nach den obigen Bemerkungen sich bey dem abzehrenden Fieber verhält. Einem Fürsten, der das Uebel erst nach seinem Ausbruche erkennt, fehlt es an der wahren Politik, — allein nur wenige Menschen besitzen die seltene Gabe, es vorzusehen, und ihm vorzubeugen.

Untersucht man den wahren Grund des Verfalles des römischen Reiches, so wird man ihn in der unglücklichen Maasregel, die Gothen herbeygerufen zu haben, finden. Nur dadurch schwächten sich die Römer selbst, und ihre schwindenden Kräfte verstärkten die Gothen.

Hieraus schliesse ich: ein jeder Fürst ist ohne eigenes Militär nicht sicher, er muß

vielmehr, wenn es ihm an Hülfsquellen in der Noth fehlt, so zu sagen von der Gnade des Glückes leben. Daher war es jederzeit die Meinung der Klügern, daß nichts so schwach und zerbrechlich sey, als eine Macht, die nicht auf eigenen Kräften beruhet. (6) Eigene Kräfte beruhen allein auf den Unterthanen und Bürgern des Fürsten, oder auf denen, die solches im wahren Sinne geworden sind; alles andere gleicht den Hülfsvölkern oder Miethtruppen. Es wird nicht schwer seyn, aus den erstern eine Armee zu errichten, wenn man sich der angegebenen Mittel, besonders aber jener bedient, welche Philipp, Alexanders des Großen Vater, oder andere Fürsten und Republiken angewendet haben, und worauf ich mich überall beziehe.

(1) Man ist der wahren Gesinnung der Hülfsstruppen nie versichert. Ambi-

guus auxiliorum animus, sagt Tacit. Hist. 4. 73. 7. Ferner: Militia sine affectu.

(2) Tacitus sagt: die zu Hülfe gerufenen Teutschen legten Freunden und Feinden die Fessel an. Acciti auxilio Germani, sociis pariter atque hostibus servitutem imposuerunt, ibid,

(3) Andronic Paläologus mußte den Türken, welche er zur Vertheidigung von Konstantinopel herbeygerufen hatte, Trapezunt überlassen. Iohann Paläologus der I. verlor ganz Thrazien, welches Amurath der I. für die, ihm gegen die Servier geleisteten Dienste sich ausdängte (pour récompense du secours qu'il lui avoit fourni contre les Serviens.)

(4) Und Saul zog dem David seine Kleider an, und setzte ihm einen ehernen Helm auf sein Haupt, und legte ihm ei-

nen Panzer an. Und David gürtete das Schwert über seine Kleider, und fieng an zu gehen, denn er hatte es noch nie versucht. Da sprach David zu Saul: ich kann so nicht gehen, denn ich bin es nicht gewohnt, und legte es von sich. Und er nahm seinen Stab in seine Hand, und wählte fünf glatte Steine aus dem Bach und that sie in seine Hirtentasche, und in den Sack, und nahm die Schleuder in die Hand, und machte sich auf zu dem Philister, 1 Sam. 38. 39. 40. Induit Saul David vestimentis suis, et imposuit galeam aeream super caput ejus, et vestivit eum lorica. Accinctus ergo David gladio ejus super vestem suam, coepit tentare, si armatus posset incedere, dixitque ad Saul, non possum sic incedere, quia non usum habeo; et deposuit ea, et tulit baculum suum, et elegit sibi quinque limpidissimos lapides, et fundam manu tulit, 1 Reg. 17.

(5) Macchiavel sagt: Schleuder und Dolch. Allein die Schrift sagt von letzterm nichts, indem er dem Goliath mit dessen eigenem Schwerte den Kopf abhieb (il prit celui de Goliath, pour lui couper la tête).

(6) Nihil rerum mortalium tam instabile, ac fluxum est, quam fama potentiae, non sua vinxae. Unter allen menschlichen Dingen ist nichts so unbeständig und vergänglich, als der Ruhm einer nicht auf eigener Kraft beruhenden Macht. Tacit. Ann. 13. 19. 1.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit des Studiums der
Taktik.

(Ausfchweifung von der Jagd.)

Ein Fürst muß alle seine Talente, allen seinen Fleiß auf das Studium der Kriegskunst, das einzige, dessen Erlernung ihm wichtig seyn kann (I), verwenden; denn durch sie allein erhalten sich Fürsten von Geburt, auf ihrem Throne in Ansehen; (II) und durch sie erlangen öfters Privatpersonen beydes. In dem entgegengesetzten Falle zeigt es sich, daß Regenten, welche sich mehr mit den Künsten des Friedens, als jenen des Krieges befassen, ihr Reich verloren

haben. Gewiß das erste Mittel, einen Thron zu verlieren, ist die Verabläumung dieser Wissenschaft, ihre Anwendung aber das sicherste Mittel, einen Thron zu gewinnen.

Franz Sforzia schwang sich als Privatmann durch die Kriegskunst auf Mailands Thron, allein seine Söhne sanken als Herzöge wieder in den Privatstand zurück, weil sie dieselbe verabläumten. Ein, bey Mangel des Militärs, unabwendbar eintretendes Uebel, (III) wird Verachtung; der höchste Schimpf, den ein Fürst, wie hernach gezeigt werden wird, vorzüglich vermeiden solle. Gegen den, der sich an der Spitze eines Heeres befindet, kommt ein Unbewaffneter gewiß nicht auf. Ohnehin widerstrebt es der Vernunft, daß ersterer diesem gehorche, und ein Unbewaffneter streitbaren Männern befehle, (IV) und es ist daher unmöglich, daß diejenigen in Harmonie leben, die Verachtung und Miss-

trauen gegen einander haben. Ein Fürst, ohne Soldaten, oder der Kriegskunst unkundig, kann daher nie Ansehen, oder die Hochachtung seines Heeres haben, noch sich auf dasselbe verlassen. Es ist daher ohnbedingte Nothwendigkeit, daß ein Fürst die Kriegskunst zu seinem ersten Studium mache; ja, er muß sogar in Friedenszeiten sich mehr damit befassen, als selbst in Kriegszeiten. (V) Und dies kann auf zweyerley Art geschehen, entweder durch praktische Uebungen, oder durch bloßes theoretisches Studium.

Erstere werden durch fleißiges Exerciren, und durch öftere Jagden erhalten, (VI) damit der Fürst sich an Strapazen gewöhne, auch das Lokale, die Lage der Ortschaften, die Höhe und den Abhang der Berge, den Ein- und Ausgang der Thäler, die Breite der Ebenen, das Verhältniß der Flüsse und Moräste kennen lerne. (VII) Dies hat

doppelten Nutzen. Der Fürst wird erstlich, bekannt mit seinem Lande, und lernt dadurch zweytens, die besten Vertheidigungsanstalten kennen, so wie auch Bekanntschaft anderer Gegenden, welches alles ihm nothwendig ist; denn, die Hügel, Thäler, Ebenen, Flüsse und Moräste, welche z. B. in Toskana sind, haben eine gewisse Aehnlichkeit mit den andern, und man kann um so leichter von dem Terrain einer Provinz, auf jenes einer andern schließen.

Fehlt einem Fürsten diese Kenntniß, dann fehlt ihm das erste, nöthigste Erforderniß zum General. Denn obige Eigenschaften lehren ihn den Feind auffuchen, und schickliche Plätze zum Lagern auszu-
sehen, Armeen zu führen, (VIII) Schlachten zu liefern, und Städte zu belagern. Philopémenes, Achaja's Fürst, erhält dießfalls das Lob aller alten Schriftsteller

darüber, daß er im Frieden stets an den Krieg dachte, auf seinen Reisen öfters anhielt und seine Begleiter fragte: „Wenn der Feind auf diesem Hügel stünde, und unsere Armee hier, wer hätte den Vorthail? Wie könnten wir an ihn kommen, und ihn regelmäfsig angreifen? Und wenn wir zum Rückzuge genöthiget würden, wie müßten wir ihn machen? Wie aber im Gegentheile den fliehenden Feind verfolgen? — Und nachdem er ihnen noch eine Menge dergleichen Kriegsfälle vorgeleget hatte, hörte er sodann das Gutachten seiner Begleiter auf diese Fragen an, und sagte ihnen dann auch seine Meinung und die Gründe derselben. Daher konnte ihm bey dem Ausbruche eines Krieges nicht leicht etwas begegnen, woran er nicht vorher schon gedacht hatte.

In Hinsicht des theoretischen Studiums muß ein Fürst die Geschichte lesen, um aus derselben die Thaten großer Feldherrn und die Ursache ihrer Siege und ihres Verlustes kennen zu lernen. Vorzüglich aber muß er es einigen der berühmtesten Männer gleich thun und suchen, daß er einen jener Heroen sich zum Muster aufstelle, so, z. B. wie Alexander der Große den Achilles, Cäsar den Alexander, und Scipio den Cyrus zum Muster nahmen. Liefert man das Leben des Cyrus im Xenophon, so findet man, daß Scipio (IX) alle Tugenden und Vorzüge, welche dieser Geschichtschreiber seinem Helden beylegt, ohne Ausnahme angenommen, und ihnen gemäß gehandelt habe.

Dies wäre also das Muster eines weisen Fürsten; der im Frieden nie müßig ist, um bey jedem Wechsel des Glückes stets bereit zu seyn, ihm die Stirne zu bieten.

(I) Ein König von Thrazien sagte: Er sey, wenn er keinen Krieg führe, von seinem Stallknechte in nichts unterschieden. — Als Nero den Plan seiner künftigen Regierung entwarf, äußerte er sich: Er würde sich in nichts anders mischen, sondern bloß die Armee commandiren. M. s. hierüber Tacit. Ann. 13. — Domitian haßte den Agricola, weil er ein größerer General war, als er; und es fiel ihm unerträglich, daß ein Unterthan größern Waffenruhm erhalten solle, als er, da er diesen für das Eigenthum der Fürsten hielt. *Id sibi maxime formidolosum, si militarem gloriam alius occuparet; cetera utrumque facilius dissimulari; ducis boni imperatoriam virtutem esse.* Tacit. Agric. 39. 3. — Welcher Fürsten Name, sagt Gratian im VIII. Kapit. seines He-

ros, steht auf den Trophäen des Rufs, als jener der Helden? (qui sont les Princes, dont les noms écrits dans le catalogue de la Renommée, si - non les guerriers?) Sie haben den Zunamen des Grossen, allein eigen; die Geschichte ist voll von ihren Thaten, die Welt mit ihrem Ruhme erfüllt; denn der Krieg hat einen weit grössern und ruhmvollern Charakter, als der Friede (le métier de la guerre tient plus du grand et du glorieux, que celui de la paix).

(II) Tiridates, Armeniens König, sagt: Grosse Reiche könnten nicht durch Trägheit erhalten werden. Mit dem Seinigen sich genügen, sey Sache der Privatleute; Erobern, und um Fremdes zu streiten, nur der Könige würdig. Non ignavia magna imperia contineri; Et sua retinere,

privatae domus; de alienis certare, regiam laudem esse. Tacit. Ann. 15. 1. 6.

(III) Zwey Beyspiele führt Tacitus allein beym Tiber an; das erste, von einem Statthalter einer Provinz, der es wagte, dem Tiber einen unhöflichen Brief zu schreiben, und ihm mit Empörung zu drohen, wenn er ihm einen Nachfolger bestimmen, oder ihn seiner Stelle entsetzen werde. Quia res Tiberii, magis fama, quam vi, stabant. Tacit. Ann. 6. 30. 6. Das Zweite ist von einem parthischen Könige, der eine Gefandtschaft an Tiber schickte, und ganz ungewöhnliche, unverschämte Dinge forderte, mit der Drohung eines Krieges auf den Fall, wenn er nicht in alles willige. Der Grund davon lag nach Tacitus Angeben darin, weil der Parther das ho-

he Alter und den unkriegerischen Zustand des Tibers verachtete. *Senectutem Tiberii ut inermem despiciens. ibid. 6. 31. 2.*

(IV) *Inter impotentes et validos falso quiescas. Ubi manu agitur, modestia ac probitas nomina superioris sunt. Tacit. Germ. 36. 2.* Unter Schwachen und Ueberstarken ruht es sich gleich unsicher. Wo die Stärke der Faust entscheidet, da sind Bescheidenheit und Redlichkeit nur Benennungen des Stärkern. — *Ceux qui sont les plus forts, sont toujours les plus estimés.* Die mächtigsten haben immer die größte Achtung. *Paterculus* sagt: Der marcomanische König *Maroboduus*, habe sich vorgenommen, sich von den Römern zu befreyn, und zum unumschränkten Herrn zu machen, deswegen

habe er seine Truppen durch stetes Exerciren in Thätigkeit erhalten, und durch Kriege mit den Nachbarn seine Unterthanen so tapfer gemacht, daß sie dem römischen Reiche selbst furchtbar geworden seyen. *Certum imperium vimque regiam complexus animo imperium perpetuis exercitiis brevi in eminens et nostro quoque imperio timendum perduxit fastigium exercitumque assiduis adversus finitimos bellis exercendo, majori operi praeparabat.* Hist. 8.

(V) Wie es Cassius, Statthalter in Syrien machte. Dieser, obgleich im Frieden, hörte nicht auf, seine Legionen zu üben, und die alte Kriegszucht mit solchem Eifer herzustellen, als befände er sich im vollen Kriege. Ta-

citus erzählt uns dieses mit folgenden Worten: Quantum sine bello dabatur, revocare priscum morem, exercitare legiones, cura, provisu, perinde agere, ac si hostis ingrueret. Ann. 12. 2. Und Seneca sagt gleichfalls von den Soldaten: sie manövrirten auch zu Friedenszeiten, arbeiteten an Laufgräben, und ermüdeten sich noch mit andern Leibesübungen, um auf den erforderlichen Fall dazu gewöhnt zu seyn. Epist. 18.

(VI) Wie es die Römer machten, an denen Horaz lobt:

Romanis solenne viris opus, utile famae,

Vitaeque et membris: praesertim quum valeas et

Vel cursu superare canem, vel viribus aprum

Possis: adde, virilia quod speciosius arma

Non est qui tractet: scis quo clamore
coronae

Proelia sustineas campestria: denique
saevam

Militiam puer et Cantabrica bella
tulisti.

Sub duce, qui templis Parthorum si-
gna refixit,

Et nunc, si quid abest, Italiam adjudi-
cat armis.

M. f. den XVIII. Brief des I. Buches.

Von Onus ward von den Parthern
auch deshalb verachtet, weil er die Jagd
nicht liebte (parce qu'il n'aimoit pas la
chasse). Accendebat dedignan-
tes et ipse, diversus à majorum
institutis raro venatu. Tacit.
Ann. 2. 2. 5.

(VII) Diese Kenntniß, sagt Macchia-
vel im III. Buche des 39. Kapit.

über Tit. Liv. erhält man besser auf der Jagd, als durch irgend etwas anders. Man lernt sogar auf der Jagd noch tausend andere Dinge, welche man im Kriege wissen muß. Als Cyrus nach Xenophons Berichte wider den König von Armenien zu Felde zog, sagte er zu seinen Leuten, ihr jetziger Zug sey nichts anders, als eine von den Jagden, auf welchen er sie schon so oft herumgeführt. Die, welche er auf die Gebirge zum Hinterhalte postirte, verglich er mit jenen, welche Netze stellten, und jene, die in der Ebene waren, mit jenen, welche die Thiere aus ihren Lagern auf die Netze zujagen mußten. (comparant ceux, qu'il mettoit en embuscade sur les montagnes, à ceux qui faisoient sortir les bêtes sauvages de leur gîte, pour les envelopper dans les filets.) Dießs zeugt deutlich, selbst nach Xenophon, daß die Jagd nichts anders ist,

als ein Bild des Krieges; daher sagt man:
 Ein Soldat solle ansetzen wie ein Haase,
 fliehen wie ein Wolf, der im Laufen im-
 mer die Zähne zeigt, und sich wehren
 wie ein wildes Schwein. (que l'homme-
 de-guerre doit avoir l'affaut du lévrier,
 la fuite du loup, qui se retire en mon-
 trant les dents, et la défense du sang-
 lier.)

(VIII) Diefes find die Eigenschaften, wel-
 che Tacitus an feinem Schwiegervater
 rühmt. *Loca castris ipse capere,*
aestuaria ac sylvas ipse prae-
tentare, disiectos coercere.
Agric. 20. 2. und gleich auf der andern
 Seite: *Adnotabant periti, non*
alium ducem opportunitates
locorum sapientius legiffe.
ibid. 22. 3.

(IX) Tous les Princes ont à imiter Scipion
 l'Africain, qui, au témoignage de Pa-

tercule, partageoit tout son tems entre les exercices de la paix et de la guerre, toujours parmi les armes, ou par les livres, abandonnant son corps aux dangers, et son esprit aux sciences. — Alle Fürsten müssen den Scipio Africanus nachahmen, welcher, wie Paternulus sagte, seine Zeit in die Geschäfte des Friedens und Krieges eintheilte, und sie entweder in den Waffen oder mit Studiren zubrachte, so, daß Leib und Geist abwechselnd beschäftigt waren. Neque quisquam hoc Scipione elegantius interval-
la negotiorum otio dispunxit, semperque aut belli aut pacis serviit artibus; semper inter arma ac studia versatus, aut corpus periculis aut animum disciplinis exercuit. Hist. 1.

Funfzehntes Kapitel.

Von dem Grunde des Lobs und Tadels der Menschen, und besonders der Fürsten.

Noch müssen wir untersuchen, wie sich ein Fürst gegen seine Unterthanen und Freunde zu betragen habe. Und da ich es recht sehr gut weifs, dafs viele über diesen Gegenstand geschrieben haben, so besorge ich daher, man möge es anmafsend finden, dafs ich denselben von einer andern Seite betrachte. Da ich aber für die Unterrichteten schreibe, so dürfte es, wie ich dafür halte, besser seyn, wenn ich nach meiner Ueberzeugung, als nach der Phantasie anderer, diese Materie abhandle.

Man hat sich Republiken und Monarchien phantasiert, wie sie nie existirten, und nie existiren werden. (*) Es ist ein so außerordentlicher Unterschied zwischen der Art, wie man wirklich lebt, und wie man leben sollte, daß alle, welche bloß darauf sehen, was geschehen sollte, und nicht auf das, was wirklich geschieht, sich eher unglücklich als glücklich machen. Es ist daher unvermeidlich, daß ein Mann, der überall rein moralisch handeln will, unter so vielen andern, die nicht so handeln, früher oder später zu Grunde gehen muß. (**). Es ist also allerdings nothwendig, daß ein Fürst, der sich fest erhalten will, auch lernen müsse, schlecht handeln zu können, um im erforderlichen Falle hiervon Gebrauch machen zu können. — Ich übergehe daher alle Gaukeleyen der Imagination, und halte mich bloß an das Wahre und Wirkliche.

Alle Menschen, und vorzüglich die Fürsten, über welche am meisten geredet

wird, weil ihr hoher Stand sie am gewöhnlichsten der öffentlichen Aufmerksamkeit darstellt, sind dem Lobe oder Tadel unterworfen. Den einen nennt man freygebig, den andern haushältig oder geitzig, (***) diesen mild, jenen räuberisch; der eine wird grausam, der andere gütig, der eine zuverlässig, ein anderer treulos, jener weibisch und schwach, dieser kühn und muthig, der eine herablassend, der andere stolz, der eine unzüchtig, der andere keusch, dieser rechtschaffen, jener ein Schurke, jener talentvoll, dieser dumm, der eine fromm, der andere gottlos genannt. — Niemand wird läugnen, daß der Fürst, der von allen diesen Eigenschaften nur die guten befäße, ein wahres Kleinod seyn würde. Weil nun aber die Schwäche der Menschen es unmöglich macht, daß alle sich in Einem vereinigen, (****) so gebietet die Klugheit, daß ein Fürst jene Laster, welche ihn um seinen Thron bringen könnten, vermeide, und sich überhaupt

nach Möglichkeit vor den übrigen hüte. Ist dieß nicht möglich, so darf er sich es übrigen auch nicht hoch anrechnen, wenn er, um sich auf dem Throne zu erhalten, auch die schändlichsten Verbrechen begehen müßte. Denn, nach genauer Erwägung, wird er sich selbst überzeugen, daß die Ausübung einer scheinbaren Tugend ihn gestürzt haben würde, während ihn dagegen aber ein scheinbares Laster erhob. (*****)

*) Alle Länder oder Städte, sagt Tacitus, werden entweder von dem Volke, oder den Vornehmen, oder von einzelnen Personen regiert. Eine aus diesen zusammen vermischte Regierungsform kan man sich leichter vorstellen, als realisiren, oder wenn sie je existirt, so wird sie schwerlich Bestand halten. *Cunctas nationes et urbes, populus aut primores, aut singuli regunt. Delecta ex his et constituta Reip. forma laudari facilius, quam evenire; vel si evenit,*

haud diuturna esse potest. Ann.
 4. 33. 1. — Macchiavel, — sagt Cas-
 par d'Auvergne, in dem II. Ab-
 schnitte der Zuschrift seiner Ue-
 berfetzung des Fürsten — handelt
 von nichts anders, als von Erlangung und
 Erhaltung seines Eigenthums. Hierauf soll
 die Hauptabsicht des Fürsten gerichtet seyn.
 Er wollte schlechterdings denen Schriftstel-
 lern nicht folgen, die vor ihm über diesen
 Gegenstand geschrieben haben. Denn diese
 haben in ihren Schriften, ich weiß nicht,
 welche Vollkommenheit und Schilderung ei-
 nes Fürsten abgezeichnet, welche zu errei-
 chen, den Menschen, wegen unserer schwa-
 chen Natur, die Möglichkeit fehlt. Er im
 Gegentheile giebt Lehrrätze nach der Er-
 fahrung, und in der Art, wie weise Für-
 sten gewöhnlich zu handeln pflegen. Er
 hat es für eine Thorheit gehalten, einen
 Weg zu zeigen, den man nicht geht, und
 jenen liegen zu lassen, den alle Welt geht.
 (estimant être chose inepte, montrer un che-
 min par où l'on ne va point, pour laisser
 celui qui est battu de tout le monde.) Gas-
 par d'Auvergne, dans la 2 Epitre
 dédicatoire de sa traduction du
 Prince.

(**) Man sehe das Beyspiel des Pertinax im XIX. Kap. it.

(***) Macchiavel use de mot misero, qui est un mot Florentin, parce que, dit-il, avaro, en notre langue, signifie aussi un homme qui s'enrichit de rapines, au lieu que nous appellons misero, celui qui épargne trop le sien. etc.

(****) Adhuc nemo extitit, cujus virtutes confortio (confinio) laederentur. Noch nie hat ein Mensch gelebt, sagt Plinius, dessen Tugenden nicht durch einige Laster wären verdunkelt worden. Panegy r.

(*****) Es giebt Laster, welche einer guten Regierung nicht entgegen sind, und mit denen ein Fürst, der ihnen unterliegt, doch ein guter Fürst seyn kann. Salomon liebte die Weiber, Trajan, Wein und Knaben (étoit sujet aux garçons et au vin). Vicio es de hombre, no de Principe, (es ist ein Fehler eines Menschen, nicht eines Fürsten) antwortete der Graf Pennaranda einem kaiserlichen Gefandten, welcher sich darüber äußerte, daß Philipp der IV. König von Spanien, die

Weiber zu sehr liebte. Man muß bey Beurtheilung der Fürsten ihr Privatleben von dem öffentlichen, und die Tugenden eines Königs von den Tugenden eines Privatmannes unterscheiden. Dahin deutete Tacitus, wenn er von dem Lobe öffentlicher und dem Tadel geheimer Handlungen redet. *Palam laudares, secreta male audiebat.* Hist. 1. 10. 3. Es ist jederzeit löblich, rechtschaffen zu handeln, aber es thut nicht jederzeit gut; denn manches ist der Vernunft, aber nicht der Erfahrung gemäß; deswegen muß ein Fürst, der pflichtmäßig handeln will, sich nach den Verhältnissen richten, und um des Staates willen etwas thun, was er als Privatperson weder thun sollte, noch auch thun würde. Diefs nennt Tacitus: *morem accomodare, prout conducat.* Ann. 12. 6. 4. Auch nennt er das Tugend, wenn es nützlich ist, sie zu haben. *Quoties expedierat magnae virtutes.* Hist. 1. 10. 3. und sagt ferner: daß man alles wissen, aber nicht alles thun müsse. *Omnia scire, non omnia exequi.* Agric. Als Catharina von Medicis, Königin von Frankreich, sah, daß der Pabst und der

König von Spanien über ihr Benehmen
dafs sie mit den Hugonotten, gegen welche
sie lange fruchtlos, Feuer und Schwert an-
gewendet hatte, ihr Mißvergnügen äufser-
ten, so sagte sie ganz zur Zeit und richtig:
das Königreich Frankreich lief-
se sich nicht so regieren, wie
Aliffa und Torbia (zwey kleine und
öde Städte in Italien), und was im Kleinen
angieng, liesse sich nicht gleich im Grof-
sen thun (et que ce qui réussissoit dans un
petit modèle, ne réussissoit pas toujours
dans un grand).

Sechzehntes Kapitel.

Von der Freygebigkeit und Sparsamkeit.

Ich werde mit den beyden ersten, oben angeführten Eigenschaften hier den Anfang machen. Ich sage daher: es ist gut, für freygebig gehalten zu werden, aber ein Fürst wird schwerlich mit einem hierin übertriebenen Rufe weit kommen, besonders wenn man ihn fürchtet. Eine vernünftige Freygebigkeit wird nicht bald als solche allgemein bekannt werden, vielmehr wird man gar auf das entgegengesetzte schließen.

Um den Ruf der Freygebigkeit zu erhalten, muß man gar keinen Aufwand scheuen. Daher ist ein Fürst öfters, um seinen Ruf zu behaupten, wenn er entschöpft ist, genöthiget, sein Volk mit außerordentlichen Auflagen zu belegen, in dessen Eigenthum einzugreifen, (A) und kein Mittel zu verschmähen oder unversucht zu lassen, um Geld zu erhalten. Durch solche Gewaltthatigkeiten macht er sich seinen Unterthanen verhaßt, so wie andererseits seine Armuth ihm die allgemeine Hochachtung entzieht. Bey dem ersten widrigen Zufalle ist er in Gefahr umzukommen, denn seine Freygebigkeit hat ihm eben so viel Freunde als Feinde zugezogen. (B) Und, so wie er hierin eine Aenderung eintreten läßt, wird er als geitzig verschrien.

Ein Fürst muß also, da er ohne seinen größten Schaden nicht freygebig seyn kann, wenn er klug ist, es nicht achten, als gei-

tzig verschrien zu werden. Wenn man in der Folge sieht, daß seine Einkünfte ihm genügen, daß er sich gegen seine Feinde zu vertheidigen, und sie allenfalls auch anzugreifen vermag, ohne deshalb seine Unterthanen zu belästigen, dann werden alle ihn freygebig nennen, denen er nichts nahm, (C) und nur ein kleiner Haufe, dessen Forderungen er nicht entsprach, werden ihn geizig schildern. Wir haben in unsern Tagen nur solche große Unternehmungen ausführen gesehen, welche man für sparsam verschrie, alle übrigen giengen zu Grunde. Julius der II. benutzte den Ruf seiner Freygebigkeit, um den päpstlichen Stuhl zu besteigen; als er auf demselben erhoben war, ward ihm der Ruf ganz gleichgültig. Durch langjährige Sparsamkeit legte er so viel zurücke, daß ihn kein Krieg nöthigte, eine ungewöhnliche Auflage zu machen. Ohne seine genaue Sparsamkeit hätte Ferdinand

König von Castilien und Arragonien thatenlos bleiben müssen.

Ein Fürst also, der nicht arm und verächtlich noch genöthiget seyn will, seine Unterthanen zu plündern, muß sich um den Vorwurf des Geitzes wenig bekümmern; denn diese Immoralität ist eine von denen, welche ihn auf dem Thron erhalten.

Aber, könnte man mir einwenden: Cäsar hat durch seine Freygebigkeit einen Thron, und viele andere dadurch die höchsten Ehrenstellen erhalten. — Gut: allein, entweder hat ein Fürst schon einen Thron? und dann wird die Freygebigkeit sehr schädlich; (D) oder er sucht ihn erst zu erhalten, und dann ist es nöthig, für freygebig gehalten zu werden; und aus eben diesem Grunde suchte auch Cäsar, nach dem Scepter strebend, diesen Ruf; er würde aber,

wenn er nach desselben Erlangung länger gelebt, und sich nicht eingeschränkt hätte, denselben auch sicher wieder verloren haben.

Wird man mich nun weiter fragen: Aber, viele sehr freygebige Fürsten haben glänzende Heldenthaten gethan? so antworte ich: Ein Fürst greift entweder in sein oder seiner Unterthanen Vermögen, oder in jenes der Fremden. Mit dem Seinigen muß er äußerst haushälterisch verfahren, mit dem fremden aber, Verschwender seyn, wenn er anders seine Soldaten auf seiner Seite erhalten will. Es ist auch gar keine Unannehmlichkeit, von jenem reichlich zu geben, was weder dem Fürsten noch den Unterthanen gehört, wie ein solches Cyrus, Cäsar und Alexander thaten; ja ein Fürst wird sogar dadurch noch furchtbarer werden. Nur die Verschwendung seines eigenen Vermögens wird ihm schädlich; die Freygebigkeit selbst verhindert die Möglichkeit ihrer

Dauer; (F) ein Fürst wird entweder arm und verächtlich, oder unter den Bemühungen dieß zu verhüten, ein Räuber und allgemein verabscheut. (G) Dem Hase und der Verachtung muß aber ein Fürst vor allem auszuweichen suchen, da ihn die Freygebigkeit immer dieser doppelten Gefahr aussetzt. Es ist also ehrenvoller und stets besser, für geizig zu gelten, — ein Fehler, der wenigstens keinen Haß erwürkt, als sich durch Freygebigkeit in die Nothwendigkeit zu setzen, um sich greifen zu müssen; denn dieß erzeugt zugleich Schande und Haß.

(A) Wenn wir den öffentlichen Schatz aus Ehrgeitz erschöpft haben, sagt *Tiberius*, so müssen wir ihn durch Verbrechen wieder anfüllen. *Si aerarium ambitione exhauserimus, per scelera supplendum erit. Tacit. Ann. 2. 38. 3.*

(B) Cicero sagt: ein freygebiger Fürst erwerbe nicht so viel Liebe bey denen, welche er beschenkt, als Haß bey denen, welche er beraubt. *Nec tanta studia assequuntur eorum, quibus dederunt, quanta odia eorum, quibus ademerunt.* *Offic. Lib. 2.* — Que le Prince, dit le jeune Plin, ne donne rien, pourvû qu'il n'ôte rien. Ein Fürst braucht nichts zu geben, wenn er nur nichts nimmt. *Nihil largiatur Princeps, dum nihil auferat.* Panegy. Tacitus sagt vom Otto, er wisse wohl durchzubringen, aber nicht zu schenken. *Perdere iste sciens; donare nesciens.* *Hist. 1. 30. 2.* Jene, sagt er weiter, betrügen sich, welche Verschwendung für Freygebigkeit halten. *Falluntur, quibus luxuria specie liberalitatis imponit.* Der jüngere Plinius will jene nicht freygebig

genannt wissen, welche den einen be-
rauben, um den andern beschenken zu
können, denn dieß sey das Betragen ei-
nes Geitzigen. Qui, quod huic
donant, auferunt illi, famam
liberalitatis avaritia petunt.
Epist. 30. 9.

(C) Tu es, qui restitues haeredi-
tatem meam mihi. Du bist mein
Herr, denn du erhältst meinen Erbtheil.
Ps. XV. Dixi Domino: Deus meus
es tu, quoniam bonorum meo-
rum non eges. Ps. XV. Und so spre-
chen alle Unterthanen, welche von ihren
Regenten keine Eingriffe in ihr Eigen-
thum zu befürchten haben. Sie sind,
sagte Mezeray in dem Leben Carls
des VI., jederzeit alle gut gesinnt, wenn
sie wohl gehalten werden, d. h. wenn
man ihnen nichts nimmt. (Ils sont tou-
jours bien affectionnés, quand ils sont bien

traités; c'est-a-dire, quand on ne leur ôte rien.)

(D) Liberalitas, nisi adfit modus, in exitium vertitur. Wenn mit der Freygebigkeit nicht Maafs und Ziel gehalten wird, dient sie zum Verderben. Tacit. Hist. 3. 86. 3. Im Gegentheil aber nützt einem Fürsten die Sparfamkeit eben so sehr, als gewisse Einkünfte, die zu den nothwendigen Ausgaben zureichen. Die Sparfamkeit wirkt, dafs durch sie allein der Fürst alle erhöhte Ausgaben und sonstige Verwendungen bestreiten kann. Tantas vires habet frugalitas Principis, ut tot impendiis, tot erogationibus sola sufficiat, sagt Plinius der jüngere in Panegyri. — Was aber die Lehre Macchiavels betrifft, freygebig zu seyn, wenn man ein Fürst werden wolle, und aufzuhören es zu

feyn, wenn man es wirklich ist, (*Prin-*
cipe fatto) so stimmt solche mit dem
 überein, was Tacitus vom Otto er-
 zählt, er habe als Privatmann einen sol-
 chen Aufwand gemacht, der auch einem
 Fürsten zu schwer fallen würde; *luxu-*
ria etiam principione rosa. Hist.
 1. 21. 1. So oft Galba bey ihm zur
 Tafel gewesen, habe er jedem Manne
 von der Wache hundert Nummos
 geschenkt, als wolle er auch ihnen zum
 Scheine ihre Mahlzeit bezahlen. *Eo*
progreffus est, ut per speciem
convivii, quoties Galba apud
Othonem epularetur, cohorti
excubias agenti, viritim cen-
tenos nummos divideret. Hist.
 1. 24. 2. Dieß that Otto, als er Kaiser
 werden wollte, als er aber wirklich Kai-
 ser war, so gieng er mit dem Gelde so
 karg um, daß er es auch bey seinem
 herannahenden Tode nicht wie ein Ster-

bender, sondern wie einer, der noch sehr lange zu leben gedenket, unter seine Erben und Dienerschaft vertheilte (il distribua son argent à ses domestiques, non pas en homme qui alloit mourir, mais comme s'il eût eu encore long - tems à vivre). Pecunias distribuit parce, nec ut periturus. Hist. 2. 48. 2.

(E) Tacitus lobt den Galba, daß er mit seinem Privat - Vermögen sparsam, mit dem öffentlichen Schatze aber geizig gewesen ist. Pecuniae suae parcus, publicae avarus. Hist. 1. 49. 4. — Eben so verhielt sich auch Heinrich der IV. von Frankreich.

(F) Liberalitas enim nimia profusione inarescit. Plin. Epist. IV. Lib. 2.

(G) Nero vergeudete durch seine Verschwendung die Schätze des Reichs in

der leeren Hoffnung eines phantastischen Schatzes, der alles wieder ersetzen würde. Diese phantastischen Träumereyen waren die Ursache der Armuth des Hofes und des Reiches und machten den Kaiser um so lächerlicher, je mehr seine Schmeichler und Hoffschranzen das Glück seiner Regierung anpriesen, daß nun die Erde fruchtbarer würde, und die Götter doppelt ihr Füllhorn ausgöfsten. *Nova ubertate terras et obvias opes deferre Deos. . . .* Gliscibat interim luxuria spe inani, consumebanturque veteres opes, quasi oblati, quas multos per annos prodigeret. Quin et inde jam largiebatur, et divitiarum expectatio inter causas paupertatis publicae erat. Ann. 16. 3. 1.

Siebzehntes Kapitel.

Von der Grausamkeit und Milde, und ob es
besser sey gefürchtet, oder geliebt zu
werden.

Allerdings sollten alle Fürsten den Ruf zu
erhalten suchen: huldreich und gnädig zu
seyn, aber auch sich bey Gnaden-Ertheilun-
gen sehr in Acht nehmen. Man hielt Cä-
sar Borgia für grausam; allein seine
Grausamkeit beruhigte Romagna, verei-
nigte dessen Einwohner, und gab diesem
Staate seine Organisation. Aus einem rich-
tigen Gesichtspunkte betrachtet, wird man
sich überzeugen, daß er minder grausam,
und weit gnädiger war, als das Volk von

Florenz, das, um den Vorwurf der Grausamkeit zu vermeiden, Pistoja verwüsten liefs. (a) Wenn es darauf ankömmt, die Unterthanen in den Schranken ihrer Pflichten zu erhalten, dann muß einem Fürsten der Vorwurf der Grausamkeit sehr gleichgültig seyn; denn es wirkt sich am Ende doch heraus, daß er, wenn er auch einige Anführer am Leben strafte, humaner war, als jene, welche aus allzugroßer Nachsicht Unordnungen einreißen liefsen, welche Plünderung und Mord erzeugen. (b) Unordnungen dieser Art zerrütten eine ganze Stadt; Strafen thun nur einzelnen wehe.

Uebrigens ist es unmöglich, daß ein neuer Fürst sich nicht grausam benehme, da jede neue Besitzergreifung mit so viel Gefahr verbunden ist. (c) Virgil beweist dieses durch die Dido und läßt sie sagen:

Res dura et regni novitas, me talia co-
gunt,

Moliri, et late fines custode tueri. (d)

Indefs muß doch ein Fürst sich auch nicht vor seinem eigenen Schatten fürchten, sondern bedächtig und vorsichtig Klugheit und Milde so zu verbinden wissen, daß ein zu großes Zutrauen ihn nicht unvorsichtig und ein überspannter Argwohn nicht unerträglich mache.

Hier fragt sichs also: ob es besser sey, geliebt oder gefürchtet zu werden. Ich glaube, beydes wäre allerdings zu wünschen, aber da dieß sehr schwer ist, und daher eine Wahl getroffen werden muß, so ist letzteres vorzuziehen. — Man darf mit Wahrheit sagen: alle Menschen sind undankbar, unbeständig, heuchlerisch, furchtsam und eigennützig. So lange man ihnen Wohlthaten erzeigt, ohne sie zu brauchen, bieten sie Vermögen, Leben, Kinder und Alles zum Danke an. Flieht das Glück, dann folgen sie sicher auch diesem, (e) und nichts ist dem, der unbedachtsam und ohne sonstige Versicherung auf ihr Wort bauet, ge-

wisser, als sein Verderben. Man verdient wohl die Freundschaft derer, welche man durch Wohlthaten, und nicht durch überwiegende Seelengröße gewinnt, aber man besitzt sie nicht, und kann daher nie im Nothfalle auf sie rechnen.

Ohnehin wagen es die Menschen weniger, jene zu beleidigen, welche sie fürchten, als jene, welche sie lieben. (f) Liebe wird bloß durch das Band des Wohlstandes erhalten, (g) welches schlechte Menschen jedesmal zerreißen, wenn sie ihren Vortheil anderwärts finden; (h) Furcht aber gründet sich auf die Vorstellung eines zu erwartenden Uebels, welche nicht erlöschet. —

Doch muß eine solche Furcht, welche ein Fürst sich verschaffet, von der Art seyn, daß man ihn, gleichwohl nicht geliebt, doch auch nicht hasse. Beydes wird er erwürken, wenn er anders seiner Unterthanen Ver-

mögen und Weiber unbetaftet läßt. Wird er auch hie und da in die Nothwendigkeit versetzt, Jemand das Leben zu nehmen, so darf dieses doch nicht eher geschehen, als bis er die Gründe hierzu selbst untersucht hat, und nie darf er das Vermögen dieser Opfer angreifen. Leichter vergißt der Mensch den Mord seines Vaters, als er den Raub und Verlust seines Erbtheils verzeiht. — An Urfachen, Jemanden das Seinige zu nehmen, wird es nie fehlen, und nur zu leicht gewöhnt man sich, fremdes Eigenthum zu rauben, sobald man einmal angefangen hat, vom Raube zu leben, seltener aber findet man Gelegenheit zum Blutvergießen. (i)

An der Spitze einer grossen Armee hat ein Fürst nicht die entfernteste Urfache, den Ruf der Grausamkeit zu scheuen, (k) denn sonst wird seine Armee nicht in Ordnung und in dem Stande bleiben, etwas unternehmen zu können. — Unter Hannibal's

Wunderthaten ist dieß die größte, daß er ein so starkes und aus mehreren Tausend verschiedenen Arten von Menschen bestehendes Heer in ein fremdes Land führte, ohne daß bey diesem je die geringste Unordnung, weder bey günstigen noch in widrigen Fällen, weder unter sich selbst, noch gegen ihren General entstanden sey. Dieß war bloß Folge seiner seltenen Strenge, welche, verbunden mit seinen übrigen Tugenden, ihm die Achtung und Liebe seiner Soldaten erwarb; ohne diese würde alles andere ihm nichts geholfen haben. Und gleichwohl bewundern oberflächliche Schriftsteller einerseits seine Thaten, verdammen aber den Grund, worauf diese gebauet waren. Daß ihm aber auch sicher seine übrigen Tugenden wenig geholfen hätten, beweist das Schicksal Scipio's, dieses großen und allezeit zu bewundernden Generals, gegen den sich sein Heer in Spanien empörte. Dieser Aufruhr wird bloß seiner Milde

zugeschrieben, (l) bey der er den Soldaten mehr Freyheit liefs, als die wahren Grundsätze einer guten Kriegszucht erlauben. Daher warf ihm auch Fabius Maximus im Senate öffentlich vor, dafs er die Soldaten verderbe. (m) Einer seiner Offiziere tyrannisirte die Locrenser, (n) des Generals Milde liefs ihn straflos, und der Senator Quinctus Metellus konnte ihn blofs damit entschuldigen: dafs es Menschen gäbe, welche weniger zu fehlen, als die Verbrechen anderer zu bestrafen und zu verbessern verstünden. — Nichts ist gewisser, als dafs Scipio in der Folge allen seinen Ruhm verlohren haben würde, wenn er auf einem Throne ein gleiches Verhalten eingehalten hätte; nur unter einer republikanischen Regierung konnte sein Fehler übersehen und sogar noch gelobt werden.

Hieraus ergiebt sich der Schluss: da eigene Neigung der Grund der Liebe, des

Fürsten Wille aber der Grund der Furcht unter den Menschen ist, so kann sich ein kluger Fürst bloß auf das was von ihm, nicht aber auf das, was von der Neigung anderer abhängt, verlassen, (o) doch muß er sich äußerst hüten, daß er sich nicht mit Haffe belaste.

(a) Weil es die beyden Familien der P a n-
ciatici und Cancellieri, welche
die Stadt in zwey Parteyen getheilt hat-
ten, und durch ihre Streitigkeiten in
Flammen setzten, nicht ausrotten woll-
te. M. f. Macchiavel's XXVII. Kap.
3. B. seiner Erzähl.

(b) Dieß kommt damit überein, was Ta-
citus vom Corbulon sagt: seine
strenge Kriegszucht habe dem Desertiren
der Soldaten mehr Einhalt gethan, als
die vorherige Nachsicht. Quia duri-
tiem coeli militiaeque multi

abnuabant, deferabantque, remedium severitate quaesitum est. . . . Idque usu salubre, et misericordia melius apparuit, quippe pauciores illa castra deferuere, quam ea, in quibus ignoscebatur. Ann. 13. 36. 7. 8.

(c) Ein jeder neuer Fürst schwankt nach dem Ausdrücke des Tacitus, er nennt ihn: *Novum et nutantem Principem*. Ann. 1. 17. 1. *Ad omnes principatus novi eventus casusve*. Hist. 5. Er führt gleichfalls an, daß gegen einen neuen Fürsten ein Aufruhr sich erhoben, ohne daß derselbe hierzu Anlaß gegeben habe, bloß deswegen, weil jede Veränderung der Regierung Gelegenheit zu Unruhen und mehr Hoffnung zum Gewinne in einem bürgerlichen Kriege erzeugte. Sedi-

tio incessit, nullis novis causis, nisi quod mutatus Princeps licentiam turbarum, et ex civili bello spem praemiorum ostendebat. Ann. 1. 16. 1. Daher sagte Ludwig der XI.: Wenn er nicht gleich bey dem Anfange seiner Regierung Strenge gebraucht hätte, dann würde er auch unter die Zahl der unglücklichen Edelleute gekommen seyn, wovon Bocace schreibt. — Eine zweyte Ursache, welche einen neuen Fürsten zwingt, grausam zu seyn, ist, weil die Unterthanen in dem Anfange seiner Regierung in der Meinung, dafs der Fürst noch nicht Kräfte genug zu irgend einer Unternehmung habe, sich verschiedenes herausnehme. Usurpata statim libertate, licentius, ut erga Principem novum. Hist. 1. 4. 3. — Der Herzog von Valentinois sagte: das bekannte

Oderint, dum metuant, sey so nützlich für die, welche sich ein Land selbst erworben, als schädlich für jene, welche ein solches ererbt hätten. Daher konnte sich auch Cäsar nicht länger, als fünf Monate behaupten, weil er den guten Rath des Pansa und Hirtius, die Regierung, welche er mit bewaffneter Hand erhalten, auch mit dieser zu behaupten, vernachlässigte. *Laudandum experientia consilium est Pansae atque Hirtii, qui semper praedixerunt Caesari, ut principatum, armis quaesitum, armis teneret. Ille dictitans mori se, quam timeri malle; dum clementiam, quam praestiterat, expectat, incautus ab ingratis occupatus est.* Salust. Hist. 2. Man muß also nach Salust schließen: daß eben die Mittel zur Erhaltung eines Thrones dienen,

durch welche man sich denselben verschafft hat. Imperium iisdem artibus retinetur, quibus partum est.

(d) Aeneid. I. v. 5. 63. 64.

(e) Eben jene, welche, solange es dem Vitellius wohl gieng, sich darum stritten, ihm dienen zu dürfen, verließen ihn sogleich im Unglücke sämmtlich. Prosperis Vitellii rebus certaturi ad obsequium, adversam ejus fortunam ex aequo detrectabat. Tacit. Hist. 2. 97. 3. Die Anstrengung aller derer, die sonst zwar so viel Wärme und Treue mit Muth gezeigt hatten, ermatteten. Languentibus omnium studiis, qui primo alacres fidem atque animum ostentaverant. Hist. 1. 39. 4. Freunde werden durch Zeit, Glück, Leidenschaft

ten, oft durch Irrthum vermindert und verloren. *Amicos tempore, fortuna, cupidinibus aliquando aut erroribus imminui, desinere.* Hist. 4. 52. 5. — *Caeteris aliena pericula deferentibus.* Ann. 13.

(f) Da er die Freundschaft mehr durch grosse Geschenke, als durch Festigkeit seines Benehmens zu erwerben und zu erhalten suchte, so verdiente er sie zu haben, aber er konnte sie nicht erhalten. *Amicitias, dum magnitudine munerum, non constantia morum continere putat, meruit magis, quam habuit.* Hist. 3. 36. 3. *L'amitié, que l'intérêt a liée, dit un Ancien, l'intérêt la délie.*

(g) Das Band der Liebe ist schwach, sagt Tacitus. *Infirma vincula caritatis.* Agric. 3. 5. 3. *Timetur a plu-*

ribus, quod plerumque fortius amore est: sagt Plinius der jüngere im V. Brief des 1. B.

(h) Sobald Verrätherey belohnt wird, hat Treue keinen Werth mehr. Postquam merces proditoris, fluxa fide. Hist. 3. 48. 3. Ist der gegenseitige Lohn gröfser, dann berücksichtigt man das Recht nicht mehr. Majore ex diverso mercede, jus fasque exuunt. Hist. 3. 5. 3.

(i) Wenn nämlich der Fürst nicht schon für sich Neigung zum Rauben hat. m. f. h. Macchiavel im XIX. Kapit. des 3. Buches über Tit. Liv. — Ist er aber geldgierig, dann findet er immer Gelegenheit zum Blutvergiessen, um hernach confisciren zu können (il trouve toujours des occasions de verser le sang, pour avoir ensuite la confiscation).

(k) Vorzüglich dann, sagt Macchiavel im XXI. K. 3. B. über Liv., wenn er bereits sich einen großen Ruhm schon erworben hat; (s'il a une grande réputation) denn dieser bedeckt alle Fehler, welche er durch Strenge begeht, (d'autant que cette réputation efface toutes les fautes que sa rigueur lui fait commettre.)

(l) Welche er nachher mit einiger Grausamkeit zu vermischen, genöthiget war, sagt Macchiavel n. a. a. O. (Qu'il fut depuis contraint d'assaisonner d'un peu de cruauté.)

(m) Natum eum ad corrumpendam disciplinam militarem arguebat. Tit. Liv. Dec. 3. lib. 2.

(n) Plutarch nennt ihn Pleminius. Bey Gelegenheit der Klagen gegen den-

selben, wollte man dem Scipio die Gouverneurstelle über Sicilien nehmen, und ihm den Proceß machen.

(o) Plutarch meldet im Leben des Licurgus, Eurition, König der Spartaner, habe das königliche Ansehen, um dem Volke zu gefallen, etwas zu sehr gemindert; das Volk aber, da es gemerkt, daß man ihm den Zügel schießen liefse, sey noch frecher und unbändiger geworden. Deswegen hätten einige seiner Nachfolger sich äußerst verhaßt gemacht, weil sie das königliche Ansehen wieder herzustellen gesucht hätten (parce qu'ils voulurent reprendre l'autorité, qu'Eurition avoit laissé aliéner).

Achtzehntes Kapitel.

Wie ein Fürst sein Versprechen und Wort halten müsse?

Niemand verkennt es, wenn ein Fürst löblich handelt, sein Wort hält, und ohne ränkevolle Abweichungen den geraden Weg geht. Allein die Erfahrung unserer Tage lehrt uns, daß bloß jene Fürsten mächtig geworden, welche in Erfüllung ihrer Versprechen nicht so engherzig waren, und sich darauf verstanden, andere zu täuschen und zu betrügen, und daß jene, welche redlich ihre Verbindlichkeiten befolgten, am Ende übel wegkamen.

Zuvörderst muß man daher wissen, daß man mit zweyerley Waffen kämpfen könne; d. h. mit den Gesetzen, und der Gewalt. Erstere gehören für Gesetze, diese für wilde Thiere. Aber bey der Unzulänglichkeit der erstern, wird letzte öfters nothwendig. Ein Fürst muß also die Rolle eines Menschen, und jene einer Bestie zu spielen verstehen. Dieß wollten uns die Alten unter dem Bilde des Achilles und anderer Fürsten vorstellen, von denen sie erzählen, sie seyen dem Centauren Chiron zur Erziehung übergeben worden. Diese bildliche Darstellung sollte dahin deuten, daß, weil der Lehrer halb Thier und halb Mensch war, auch dessen Schüler beyde Eigenschaften annehmen mußten, weil die eine ohne die andere nicht lange bestehen könne.

Ein Fürst, der die Rolle eines wilden Thieres spielen will, muß sich den Fuchs und Löwen zum Muster nehmen; der Lö-

we entgeht den Netzen nicht, der Fuchs entwischt dem Wolfe nicht. Er muß daher ein Fuchs seyn, um die Falleisen zu wittern und ihnen zu entgehen, und ein Löwe, um die Wölfe zu schrecken. Die, welche bloß Löwen seyn wollen, verstehen es schlecht.

Ein kluger Fürst darf daher sein Versprechen nie halten, wenn es ihm schädlich ist, oder die Umstände, unter denen er es gegeben hat, sich geändert haben.

Diese Grundregel würde unnütz seyn, wenn alle Menschen gut und brav wären. Weil aber alle böse und schlecht sind, und in dem angegebenen Falle dem Fürsten ihr Versprechen auch nicht halten würden, so berechtigt ihn dieses, auch wortbrüchig zu werden. Er wird auch leicht einen Vorwand finden können, den Bruch desselben zu beschönigen. Tausend neuere Beyspiele könnte ich hier anführen, um zu zeigen,

welche Menge von Zusicherungen und Verträgen durch wortbrüchige Fürsten zernichtet worden, — wobey aber immer jene, welche am geschicktesten die Rolle des Fuchses zu spielen verstanden, am besten weggekommen sind. Nur muß man es gleich dem Fuchse verstehen, seine Rolle durch geschickte Wendungen meisterhaft zu verstecken. Denn die Menschen sind so einfältig, und so an die Zeiten gewöhnt, daß der, welcher betrügen will, immer Leute findet, welche sich betrügen lassen.

Eines der neuern Beyspiele darf hier nicht unangeführt bleiben. Der Pabst Alexander der VI. that sein ganzes Leben hindurch nichts anders, als betrügen. Niemand befaß mehr die Gabe andere zu täuschen, als er; Niemand bestätigte je sein Versprechen mit stärkeren Eidschwüren, als er; und Niemand hielt alles diess weniger; (+) und gleichwohl gelangen ihm seine Betrügereyen

sämmtlich, — so gut und geschickt verstand er das Handwerk, und die schwache Seite der Menschen zu finden.

Es ist also nicht nöthig, daß ein Fürst alle die Tugenden, welche ich oben angab, gerade wirklich besitze, sondern es ist schon hinlänglich, wenn er sie nur zu besitzen scheint. (++) Ia, ich getraue mir zu behaupten, daß es sogar gefährlich für ihn seyn würde, wenn er sie wirklich alle besäße und ausübte, da es ihm im Gegentheile nützlich ist, wenn er, sie nur zu besitzen, scheint. Ein Fürst muß gnädig, rechtschaffen, herablassend, aufrichtig und gottesfürchtig scheinen, und gleichwohl ganz Herr über sich seyn, so, daß er im Falle der Noth gerade das Gegentheil von dem Allen thun kann.

Man kann als richtig voraussetzen: ein Fürst, und vorzüglich ein neuer Fürst kann nicht so handeln, wie die Menschen ge-

wöhnlich thun sollten, um rechtschaffen genannt zu werden; das Staatserforderniß nöthigt ihn oft, Treue und Glauben zu brechen, und der Menschenliebe, der Menschlichkeit und Religion entgegen zu handeln. Er muß nach dem Winde segeln, aber nicht ganz vom Wege des Guten ablenken, so lange ein solches nur möglich ist; erst dann muß er ohne Bedenken Verbrechen begehen, wenn es die äußerste Noth erfordert. (+++)

Uebrigens muß sich ein Fürst angewöhnen, sich nie anders zu äußern, als auf eine, jenen fünf Tugenden entsprechende Weise, so daß jeder, der ihn sieht, sich überzeugt halte, er sey die Güte, die Redlichkeit, die Treue, die Höflichkeit und Frömmigkeit selbst. Letztere Eigenschaft darf er besonders äußerlich zu zeigen, nie unterlassen; denn die Menschen pflegen gemeiniglich mehr nach den Augen, als

nach dem Gefühle zu urtheilen; denn jedem steht frey zu sehen, wenigen aber zu fühlen. Jeder sieht, was der Fürst scheint, aber fast Niemand weiß es, was er in Wirklichkeit ist, und die Minorität darf denen, welche der Schild der Majestät deckt, nie widersprechen.

Man beurtheilt die Handlungen aller Menschen, vorzüglich aber die Handlungen der Fürsten, welche keinen Richter über sich haben, blos nach dem Erfolge. — Es muß also des Fürsten einziger Zweck seyn, seinen Staat zu erhalten. Man wird daher alle Mittel, deren er sich hierzu bedient, rechtfertigen, (+++++) und jeder wird ihn loben, denn der Pöbel hält sich nur an den äußern Schein, und beurtheilt die Dinge nur nach ihrem Erfolge. Nun ist aber fast nichts in der Welt als Pöbel, und die bessere Minorität entscheidet blos da, wo die Majorität nicht zu entscheiden weiß.

Es lebt noch jetzt ein Fürst, den man eben nicht öffentlich nennen will; der aber stets die Worte und Biederkeit im Munde führt, — aber gewiß schon längst seine Ehre und Länder verloren haben würde, wenn er immer nach seinen Worten gehandelt hätte. (++++)

(+) Man erzählte von dem Pabste Alexander dem VI. und dem Herzoge von Valentinois seinem Sohne: der Vater that nie, was er sagte, und der Sohn sagte nie, was er that (*que le pere ne faisoit jamais ce qu'il disoit; que le fils ne disoit jamais ce qu'il faisoit*). Beyde aber hätten den Grundsatz: man müsse sein Wort jedermann geben, aber Niemanden halten (*qu'il falloit donner sa parole à tout le monde, mais ne la tenir à personne*). Wenn

man ihnen ihre Untreue und Wortbrüchigkeit vorwarf, so antworteten sie: sie hätten zwar geschworen, aber nicht versprochen, den Eid zu halten (qu'ils avoient bien juré, mais non promis, de tenir leur serment).

(++) Diese Maxime heißt eigentlich nach dem französischen Sprüchwort:

Il faut sembler homme de bien,
Et cependant ne valoir rien.

Carl der V. schwur immer, à fé de hombre de bien, und hielt doch nicht immer Wort. Amelot sagt: il avoit bien étudié le Prince de Macchiavel, qui, selon un historien moderne, étoit un des trois livres qu'il affectionoit, et qu'il avoit fait traduire pour son instruction (Heiss Hist. de l'Empire, Liv. 3. Chap. 4) ce qui se marque ici à cause d'un

Ministre de l'Empereur, qui, un jour, me vouloit soutenir en bonne compagnie, où étoit entre autres un Internonce du Pape, que la Maison d'Autriche avoit toujours détesté la doctrine et les maximes de Macchiavel.

(+++)
 Gaspar d'Auvergne, den man oben in den Anmerkungen zum XV. Kapit. schon angeführt lesen wird, sagt hierbey folgendes: Obgleich seine Sprache zu frey, und er nicht immer die edelsten Mittel eingeschlagen oder den tugendhaftesten Weg gegangen zu seyn scheint, um an einigen Stellen das zu billigen, was den Schein des Lasters hat, so konnte er doch nicht anders sprechen, wenn er seinen Gegenstand der Natur getreu, richtig verfolgen und sich

consequent bleiben wollte; denn es ist sehr schwer, daß ein Fürst, umrungen, und eingeschlossen zwischen mächtigen und ehrgeitzigen Nachbarn, sich auch gegen so viele böse und ungetreue Unterthanen erhalte, wenn er nie zu Zeiten von der Strenge der Gewissens - Regeln abgehen will. Es ist nun einmal das Gesetz der Welt, die von Natur aus verdorben ist, daß man darin, selbst in der höchsten Würde, nicht lange glücklich seyn kann, wenn man sich im Nothfalle nicht mit Verbrechen hilft, und so, wie dieser vorüber ist, sogleich wieder zur Tugend zurückkehrt. (Encore que son langage semble être un peu trop licentieux, et n'avoir du tout

suivi la plus vertueuse voie, pour au-
 toriser en quelques endroits ce qui a
 apparence de vice; si n'en a-t-il pu par-
 ler autrement, voulant obéir au naturel
 de son sujet, et suivre les fins qu'il se
 propose. Car il est bien difficile que le
 Prince puisse se maintenir entre tant de
 puissans et ambitieux Voisins, entre
 tant de mauvais et infidèles sujets, s'il
 ne veut jamais lâcher la bride à la sévé-
 rité des règles de la conscience. Et tel-
 le est la loi du monde, qui est naturel-
 lement vicieux, de n'y pouvoir longé-
 ment prospérer, même dans les souve-
 raines dignités, sans se savoir aider, au
 besoin, du vice, pour, l'occasion ces-
 sée, retourner incontinent à la vertu.)
 Amelot setzt hoch hinzu: Ce
 sont les paroles de Gaspar d'Auver-
 gne, lesquelles j'ai cru devoir rappor-
 ter ici, pour montrer, que la doctrine
 de Macchiavel est fondée en raison,

et par conséquent, ne doit pas être condamnée sur la simple étiquette du sac.

(+++++) Nihil gloriosum, nisi tutum, et omnia retinendae dominationis honesta. Blos das, was zur Sicherheit dient, ist ehrenvoll, und alles, was zur Erhaltung des Thrones geschieht, ist anständig, sagt Salustius. — Virō aut urbi principi, nihil injustum quod fructuosum, sagt Thucydides. Und nach Tacitus, hielt Agrippina, die Mutter des Nero, Wohlstand, Ehrbarkeit, und Körper und noch viel mehreres geringer, als eine Krone. Decus, pudorem, corpus, cuncta regno viliora habere. Ann. 12. 65. 4.

(+++++) Unser Verfasser zielt hier auf Ferdinand, König von Kastilien und

Arragonien, der es allein seiner Treulosigkeit und Unredlichkeit zu verdanken hatte, daß er Neapel und Navarra wegnahm. Ein gewisser italienischer Fürst sagte deswegen ganz naïv: Ferdinand müßte, wenn ich ihm trauen sollte, erst bey einem Gotte schwören, an den er glaubt. (Je voudrois que Ferdinand jûrat pour un Dieu en qui il crut, avant que de me fier à ses sermens.)

Neunzehntes Kapitel.

Beweis, daß man sich vor Verachtung und
Hafs hüten müsse.

Nach diesen Bemerkungen über die wichtigsten Eigenschaften eines Fürsten, wollen wir, der Kürze wegen, die übrigen unter der allgemeinen Regel zusammen fassen: daß ein Fürst sorgfältigst alles das vermeiden müsse, was ihn gehässig und verächtlich machen kann; schlägt er ein solches Benehmen ein, dann wird er sich auch außer aller Gefahr befinden.

Nichts macht ihn, wie wir oben schon gesagt haben, verhafster, als wenn er das

Vermögen und die Weiber seiner Unterthanen angreift und schändet; sie werden ohne Anstand zufrieden mit ihm seyn, wenn er sich beyder Gegenstände enthält; und so bleibt ihm nichts mehr übrig, als den Ehrgeitz einiger unruhigen Köpfe zu unterdrücken, mit denen er auch bald fertig werden kann.

Verächtlich wird ein Fürst, wenn man ihn für inconsequent, leichtsinnig, weibisch, kleinmüthig und unentschlossen hält. (1) Vor diesen Fehlern muß er sich, wie vor eben so vielen Klippen hüten, und dagegen in allen seinen Handlungen Großmuth, Ernst, Muth und Tapferkeit zeigen. Und wenn er sich mit den Particular-Angelegenheiten seiner Unterthanen beschäftigt, dann muß er dieselben mit einem unwiderruflichen Ausspruche aburtheilen, es so einleiten, daß Niemand ihn zu hintergehen, oder zu einem andern Entschlusse zu verleiten

wage. Mit einem solchen Verhalten wird jeder Fürst allgemein geschätzt werden, und eine solche allgemeine Verehrung wird jede Conspiration gegen ihn zertrümmern oder doch sicher erschweren, und jeden äußern, fremden Anfall, besonders aber noch aus der Ursache, weil man die Verehrung seiner Unterthanen gegen ihn kennt, von ihm entfernen. Bekanntlich hat jeder Fürst immer zwey Gegenstände zu befürchten, nämlich: die Fremden, und seine eigenen Unterthanen. Gegen erstere muß er sich durch eine gut disciplinirte Armee und gute Freunde vertheidigen, welche ihm, wenn er jene besitzt, nicht fehlen werden. Mit diesen vereinigt sich auch die innere Ruhe, — seine äußern Verhältnisse werden friedlich seyn, wenn anders beyde, nicht durch eine geheime Verbindung gestört werden. Sollten auch Auswärtige, Motionen gegen ihn unternehmen, so wird er, wenn er sich den von mir angegebenen Grundsätzen ge-

mäfs, consequent verhält, ihnen allezeit Widerstand leisten können. — Ein Beyspiel hierzu liefert uns Nabis, der Tyrann von Sparta.

Hat ein Fürst von aufsem nichts zu fürchten, dann kann er — nach meinen oben angegebenen Regeln — wenn er sich nicht Hafs und Verachtung schon bereitet hat, den heimlichen Verbindungen seiner Unterthanen gegen ihn leicht vorbeugen. Gewöhnlich setzen die, welche sich gegen einen Fürsten verschwören, voraus, daß das Volk dessen Tod wünsche, denn bey der Ueberzeugung, daß dieses seinen Fürsten ungern verlöre, werden sie schwerlich einen so gefährlichen Entschluß fassen. Von den vielen Verschwörungen kennen wir nur wenige, die glücklich ausgeführt worden sind. — Wer über ein Unternehmen dieser Art gegen den Fürsten brütet, vermag nichts für

sich allein; er wird sich daher mit solchen verbinden, die er für Missvergnügte hält. (2) Sobald man aber irgend Iemand zum Vertrauten eines solchen Geheimnisses macht, giebt man ihm zugleich die Mittel an die Hand, sich eine ansehnliche Belohnung zu verschaffen. (3) Bey dieser Aussicht zu einem gewissen Glücke auf der einen, und der Gefahr auf der andern Seite müßte er dann ein seltener Freund, oder ein durchaus unverföhnlicher Feind des Fürsten seyn, um zu schweigen. (4) Kurz, unter den Verschwornen herrscht immer Dummheit, Eifersucht und Furcht vor der Strafe, wodurch ihnen all ihr Muth benommen wird. (5) Für den Fürsten streiten dagegen die Majestät, die Gesetze, Freunde und seine Alliirten; und wenn er gar im Besitze der Liebe des Volkes ist, (6) dann ist die Verwegenheit einer Verschwörung gegen ihn, kaum denkbar. Die Verschwornen, die sonst vor dem Ausbruche ihrer Revolution sehr

viel befürchten müssen, haben es nach vollbrachter Beendigung noch mehr, weil dann erst das Volk sich gegen sie erhebt, und sie nirgends mehr eine Freystätte finden.

Man hat hiervon eine grofse Menge Beyspiele; ein einziges der neuern kann aber genügen. Hannibal Bentivoglio, Fürst von Bologna, der Grofsvater des jetzigen, fiel unter den Dolchen der Cannefchi. (7) Rasch erhob sich das Volk in Masse, und mordete die ganze Familie der Meuchelmörder, so allgeliebt waren die Bentivoglio's in Bologna. Da Hannibals Sohn noch in der Wiege lag, — er hiefs Iohann und war erst sechs Jahre alt, — und kein anderer Bentivoglio zur Regierung übrig war, so berief Bologna einen, der sich dem Rufe nach zu Florenz aufhielt, und bisher nur für einen Handwerkers Sohn gegolten hatte. (8) Diefem ward als Vormund des Staates die

Regierung so lange übertragen, bis der kleine Sohn des Hannibals Bentivoglio, solche selbst als Regent zu übernehmen im Stande wäre.

Aus diesem Beyspiele ersieht man klar, daß die Liebe des Volkes den Fürsten gegen Verschwörungen schützt, so wie im entgegengesetzten Falle aber der Haß seine Unterthanen ihn zur gegründeten allgemeinen Furcht zwingen muß. Daher war es immer der erste Zweck kluger Fürsten und vernünftiger Staatseinrichtungen, das Volk zufrieden, und die Großen bey guter Laune zu erhalten.

Unstreitig ist Frankreich eines dieser gut eingerichteten Reiche. (9) Unter den tausend zur Erhaltung der Sicherheit des Regenten, und der Freyheit des Volkes, genommenen trefflichen Massregeln, ist ohnbezwweifelt die gesetzmässige Macht des Parla-

menten, (10) die beste. Denn da man bey Begründung der Constitution dieses Reiches, überzeugt war, daß es nöthig sey, den ohnbegrenzten Ehrgeitz und Stolz der Großen zu zügeln, andererseits aber auch dieselben gegen den Haß des Volkes zu schützen, der aus der Furcht vor denselben resultirte; so fand man es zweckwidrig, daß der König sich selbst darein mischte, damit er weder, wenn er dem Volke zu viel einräumte, bey dem Adel verhaßt werde, noch auch durch Nachsichten gegen den Adel, sich mit dem Haße des Volkes belaste. Darum setzte man einen dritten zum Richter ein, den Großen Einhalt zu thun und das Volk zu schützen, ohne den Regenten, weder der einen noch der andern Parthey, auszusetzen.

Dies muß auch die Regenten unterrichten, daß es rathlich ist, alle Gnadenfachen sich vorzubehalten, das Strafrecht aber, und

alles, was Mißvergnügen erzeugt, ihren Staatsbeamten zu überlassen. (11) Noch füge ich hinzu: Ein Fürst muß freylich auch den Adel ehren; jedoch so, daß er sich diesfalls nicht bey dem Volke verhaßt macht.

Mehrere werden mir vielleicht den Einwurf machen: die Schicksale so mancher römischen Kaiser, seyen eben so viele Beyspiele zur Widerlegung dieser Meinung, da, auch bey den besten Benehmen, einige derselben nicht sowohl das Reich, ja sogar ihr Leben verloren haben. — — Um hierauf nicht grundlos zu antworten, müssen wir zuvörderst den Charakter eines Marc Aurels und seines Sohnes Commodus, eines Pertinax, Julian, Severus, Antonin, Caracalla, Macrinus, Helio-gabalus, Alexander, und eines Maximin untersuchen, und dann wird man finden, daß ihre Schicksale mit dem von mir oben gesagt, genau zusammenpassen.

Gelegenheitlich will ich dann auch über ihre merkwürdigsten Handlungen einige Betrachtungen machen.

Zuvörderst muß man bemerken, daß, da andere Fürsten nur gegen den Ehrgeitz der Großen und den Uebermuth des Volkes zu kämpfen hatten, Roms Kaiser, noch gegen ein drittes Inconveniens, mächtige Klippen zu erklettern genöthiget waren; nämlich gegen die Immoralität der Soldaten, vorzüglich gegen ihre Grausamkeit und Geitz. Die Schwierigkeit, Soldaten und Volk zugleich zu befriedigen, hat vielen dieser Kaiser den Untergang bereitet. Letzteres liebt die Ruhe, und wünscht sich daher einen stillen friedlichen Regenten; jene verlangen einen kriegerischen, grausamen, stolzen und raubfüchtigen General, zu ihrem Fürsten. (12) Diese Eigenschaften mußte ein Kaiser haben, wenn Roms Legionen ihn lieben sollten, um dadurch doppelten Sold zu er-

halten, und so ihre Grausamkeiten und ihren Geldhunger zu befriedigen. Daher kam es, daß der Kaiser, der nicht Ansehen und Talente genug besaß, um beyden Theilen sein Uebergewicht fühlbar machen zu können, stets verloren war. Da nun die meisten dieser Kaiser, und vorzüglich jene, welche aus dem Privatstande sich auf den Thron geschwungen hatten, dieß Gefährliche, d. h. beyde Theile zu Freunden zu behalten, kannten, so schlugen sie sich auf die Seite der Soldaten, und achteten es wenig, das Volk zu beleidigen: Und dieß war, so zu sagen, ein nothwendiges Uebel. Denn da es nun einmal unvermeidlich ist, daß ein Fürst von einigen gehaßt werde, so muß er dahin trachten, daß dies nicht von den meisten geschehe, und, wenn er auch dieses nicht erzwecken kann, doch wenigstens, — es koste was es wolle — mit aller Kraft dahin streben, daß ihn die stärkste Partey nicht verabscheue.

Die römischen Kaiser hatten bey ihrem neuen Glücke eine mehr als gemeine Unterstützung nöthig, um sich auf dem Throne erhalten zu können. Es ist also gar nicht zu wundern, daß sie sich mehr um die Gunst der Soldaten, als um jene des Volkes bewarben. Und gleichwohl kam es noch darauf an, auf welche Art sie die Gewogenheit derselben benutzten, um Nutzen oder Schaden zu haben.

Pertinax und Alexander fielen, weil sie sanft und gnädig waren, die Gerechtigkeit liebten, und Gewaltthätigkeiten verabscheuten. — Marc Aurel lebte und starb geliebt und geehrt, weil er der Erbfolge und nicht dem Volke oder den Soldaten den Thron zu verdanken hatte. Seine Tugenden erwarben ihm allgemeine Hochachtung, und seine großen Talente zeigten ihm den Weg, beyde Theile in Schranken zu halten, und sich vor Haß und Verach-

tung zu sichern. — Allein Pertinax ward gleich im dritten Monate seiner Regierung ermordet; denn die Soldaten, der eigenmächtigen Zügellosigkeit, unter Commodus Commando gewohnt, fanden die so nöthige Subordination, die er herzustellen sich bemühte, unerträglich. Auch war er alt, und wider ihren Willen zum Kaiser erhoben, und also eben so verhaßt als verachtet. (13)

Hier drängt sich mir die Bemerkung auf: Man kann sich eben so gut durch Gutes thun, als durch Böses thun verhaßt machen. (14) Aus diesem Grunde wird öfters ein Fürst um sich auf dem Throne zu behaupten, von guten Thaten abgehalten. Denn, wie die Parthey, deren er bedarf — es sey die des Adels, der Armee oder des Volkes, dieß ist gleichviel — verdorben ist, dann muß er in ihren Ton stimmen, und so hat er die Freyheit nicht mehr, gut zu seyn.

Von Alexander, dem man so große Lobeserhebungen ertheilt, sagt man auch, daß er während seiner vierzehnjährigen Regierung Niemand anders, als nach Urtheil und Recht habe hinrichten lassen, und demohingeachtet ward er, weil man ihm vorwarf, er sey weibisch und werde von seiner Mutter regiert, verachtet, und von seinen Soldaten (mit seiner Mutter zu Mainz) ermordet.

Commodus dagegen, Severus, Caracalla und Maximin waren höchst grausam, und plagten, um den Soldaten gefällig zu werden, das Volk mit allen nur ersinnlichen Gewaltthatigkeiten, und gleichwohl war ihr Ende tragisch, jenes des Severus allein ausgenommen, dessen Regierung, der Bedrückungen des Volkes ungeachtet, glücklich war, weil er eine Menge vortreflicher Eigenschaften hatte, die ihm die Bewunderung des Volkes und die Liebe

und Ehrfurcht der Armeen erwarben. In den grossen Thaten dieses Fürsten zeigt sich die Rolle des Fuchses und des Löwen; eine Vereinigung, die, wie wir gesehen haben, und auch jetzt wieder sehen werden, in jedem Fürsten zusammen treffen sollte.

Severus bemerkte des Kaisers Julians Feigheit, er beredete daher die Armee, welche er damals in Illyrien commandirte, mit ihm nach Rom zu gehen, um des Pertinax Tod zu rächen, den seine eigene Leibwache ermordet hatte. Unter diesem Vorwande, hinter welchen er seinen geheimen Wunsch nach dem Skepter sorgfältigst verbarg, gieng er mit solcher Eile auf Rom los, daß er mit seiner Armee schon in Italien stand, ehe man noch in Rom wufste, daß er aufgebrochen wäre.

Allein bey seinem Einmarsche in Rom liess er sogleich den Kaiser Julian ermor-

den, und sich mit den Waffen in der Hand zum Kaiser ausrufen. (15) Aber er fand zwey mächtige Hindernisse, sich des ganzen Reichs zu bemächtigen. Vorzüglich bewerkstelligten diese zwey Männer, nämlich Pescenius Niger, der in Asien die Legionen commandirte, und auch den Kaisertitel schon angenommen hatte, und Clodius Albinus im Occident, (in Frankreich) der gleichfalls nach dem Throne strebte. Beyde auf einmal anzugreifen, war zu gefährlich; er entschloß sich daher, den einen mit den Waffen des Betrugs, und den andern mit jenen der Gewalt zu bekämpfen. Er schrieb also dem Albin: der Senat habe ihn zum Kaiser erwählt, und da er ihn als Reichscollege zu nennen wünsche, so übertrage er ihm, um diess zu bestätigen, die Würde und den Titel als Cäsar. Albin nahm dieses ohne Bedenken an.

Nachdem aber Severus in der Zwischenzeit den Pescenius Niger auf's Haupt geschlagen und sogar getödtet, und die Ruhe im Orient hergestellt hatte, eilte er nach Rom zurück, wo er sich über Albin's Undankbarkeit beschwerte, der ihm, — wie er vorgab — nach dem Leben gestrebt habe, weshalb er sich in die Nothwendigkeit gesetzt sähe, mit der Armee nach Gallien aufzubrechen, um dieß Benehmen zu bestrafen. Schleunigst bewerkstelligte er dieses; er tödtete Albin und nahm ihm Land und Leute weg.

Bey näherer Betrachtung dieser Handlungen wird man leicht die Grausamkeit und Wildheit eines Löwen und die List des Fuchses entdecken. Man wird finden, daß Severus allgemein gefürchtet, und von den Soldaten nicht gehaßt war; aber aufhören, sich darüber zu verwundern, wie ein neuer Regent sich in einem so großen Reiche habe er-

halten können, weil stets sein großes Ansehen ihm zum Schilde gegen den Haß diente, den ihm seine Plünderungen zuziehen konnten.

Auch sein Sohn **C a r a c a l l a** vereinigte mit seinen Talenten noch andere vorzügliche Eigenschaften, die ihm die Bewunderung des Volkes und die Liebe der Armee verschafften. Er war Soldat, unermüdet, Feind der Weichlichkeit und der Wollust, und eben darum von der ganzen Armee geliebt. Allein er war zugleich wieder so wild und grausam, daß er fast ganz Rom und Alexandrien mordete. Diefs machte ihn der ganzen Welt, und selbst seinen eigenen Offizieren, verhaßt, von denen ihn auch endlich ein **C e n t u r i o** mitten unter seiner Armee niederstach. — Hier ist zu bemerken, daß vor solch einem, mit kaltem, überlegendem festem Sinne, begangenen Attentate, keine Fürsten sicher sind, denn alle,

welche ihr Leben nicht achten, sind Herr
über das Leben des Fürsten. (16) (*)

Da aber solche Auftritte sehr selten sind,
so hat ein Fürst eben nicht nöthig, sich des-
halb sehr zu fürchten; er muß sich vorzüg-
lich nur hüten, keinen seiner Höflinge und
Staatsbeamten schwer zu beleidigen. Hier-
inn verfuhr es Caracalla, da er unter sei-
ner Leibwache einen Centurio behielt,
dessen Bruder er schändlich hatte ermorden
lassen, und den er selbst täglich damit be-
drohte, welches ihm aber endlich das Leben
selbst kostete.

Commodus hätte, wenn er anders
die Regierung zur Beruhigung und Zufrie-
denheit des Volkes und des Militärs hätte
führen wollen, weiter nichts nöthig gehabt,
als dem Vorbilde seines Vaters getreu zu
bleiben. Da er aber grausam und so zu sa-
gen viehisch war, und nur vom Raube le-

ben wollte, so liefs er seinen Soldaten alle mögliche Freyheit. Er vergafs seine Würde so sehr, dafs er mit den Gladiatoren auf dem öffentlichen Kampfplatze kämpfte, und eine Menge anderer Unanständigkeiten begieng, welche ihn dem Heere verächtlich machten, und da ihn das Volk schon längst verwünschte, so verlor er in einer gegen ihn ausgebrochenen Verschwörung sein Leben. — Nun noch einige Worte über Maximin.

Die Armee setzte, nachdem sie Alexandern gemordet, den sie, wie ich so eben erzählte, für weibisch hielt, Maximin, einen gefürchteten Krieger, auf den erledigten Thron. Aber auch dieser behielt nicht lange die Regierung, weil er ebenfalls verhafst und verächtlich ward, denn es war allgemein bekannt, dafs er in Thacien ein Hirt gewesen war. Wegen der Grausamkeiten, die seine Stellvertreter in Rom und in den übrigen Orten des Reichs verübten, ehe

er dasselbe noch in Besitz nehmen konnte, ward er selbst für grausam gehalten. Furcht und Verachtung erzeugten in Africa, Rom, und in ganz Italien, einen Aufruhr gegen ihn, welchen seine eigenen Soldaten, seiner überdrüssig, durch die Belagerung von Aquileja, in seinen Grausamkeiten unterstützten, und er ward um so dreister gemordet, da man überzeugt war, dass alle Welt ihn hasste. (17)

Auch Heliogabalus, Macrinus und Julianus wurden bald ermordet; ohne alle Eigenschaften, als solche, die sie verächtlich machten, übergehe ich sie hier; nur bemerke man zum Schlusse noch folgendes: Jetzt haben die Fürsten nicht mehr so nöthig, die Soldaten zu schonen und ihre Freundschaft zu suchen. Keiner hat eine Armee, die so tief eingewurzelt und so mächtig die Provinzen tyrannisiert, wie es mit dem römischen Reiche der Fall war. Hier

war es nöthig, ja sogar Pflicht für die Regenten, mehr die Soldaten als das Volk zu gewinnen, denn dieses hatte weniger Kraft, als die erstern. (18)

In unsern Tagen aber müssen sich die Fürsten mehr mit dem Volke, als den Soldaten halten; denn das Volk hat dermalen die Oberhand. — Man muß aber hiervon den Sultan der Osmanen, und den von Aegypten ausnehmen. Erstern, weil er beständig 12,000 Mann zu Fuß, und 15,000 Mann zu Pferde unterhält, auf welchen die Sicherheit und Macht seines Staates beruht, und deren Gunst ihm also unentbehrlich ist: den zweiten, weil sein Staat sich ganz in den Händen seiner Soldaten befindet, und er dadurch gezwungen wird, sich diese als Freunde zu erhalten, ohne sich um das Volk zu kümmern. —

Das Reich des Großsultans unterscheidet sich von allen übrigen, und ähnelt je-

nem des Pabstes. Denn dem Verstorbenen folgen nicht seine Söhne auf dem Throne, sondern jene, welche die Wahl der Großen hierzu berufen. Bey dem Alter dieser Gewohnheit, kann ein solcher Fürst eben so wenig als ein Pabst ein neuer Fürst genannt werden, denn es ereignen sich bey seiner Regierung die schwierigen Bedenklichkeiten nicht, welche sonst bey neuen Fürsten entstehen. Wenn gleichwohl der Fürst erst in diese Würde neu eintritt, so geschieht diese doch so, als ob er ein Erbreich anträte, denn die Regierungsform ist alt.

Um aber wieder zu meinem Gegenstand zurücke zu kommen, so wird man nach einer Ueberlegung des dargelegten sich überzeugen finden, daß Haß und Verachtung der Grund des Sturzes der benannten Kaiser waren; man wird die Ursachen erkennen, warum dieser im Glücke, jener mit Unglücke geendet, je nachdem sie sich bald so, bald

anders benahmen. Dem Pertinax und Alexander, war es, als neuen Fürsten, nicht nützlich, sondern schädlich, daß sie Marc Aurel, als einen Erbfürsten, nachahmten, und eben so mislang die Nachahmung des Severus, einem Caracalla, Commodus und Maximin, da ihnen hierzu die Talente fehlten.

Ein Fürst, der erst die Regierung erhalten hat, kann sich das Benehmen eines Marc Aurels nicht zum Muster nehmen, und er hat auch nicht nöthig, den Severus nachzuahmen. Er muß aber vom ersten die zur Erlangung der Fürstenwürde nöthigen Eigenschaften, und vom zweiten jene annehmen, welche einem Fürsten einen schon ganz gut organisirten Staat, in welchem er sich befestiget hat, erhalten können.

(1) Vitellius, der eben so schnell zu beleidigen als durch unzeitige Schmeicheleien wieder zu versöhnen war, ward wegen seiner Unbeständigkeit sowohl verachtet als gefürchtet. Vitellium subitis offensis aut intemptivis blanditiis mutabilem, contemnebant, metuebantque. Tacit. Hist. 2. 92. 3.

(2) Oder wie Amelot sich ausdrückt: Témoign ce Volusius Proculus, qui, étant mécontent de n'avoir pas été récompensé du meurtre d'Agrippine, témoignoit un grand desir de se venger, et néanmoins alla dénoncer à Néron la femme, à qui il faisoit auparavant confidence de tous les sujets de ressentiment, qu'il avoit contre le Prince.

(3) Das passendste Beyspiel führt Tacitus an, da er von dem Volusius Proculus meldet, (M. s. hierüber die

Anmerkung 2.) er sey mißvergnügt gewesen, weil er für Agrippinens Ermordung nicht hinlänglich bezahlt geworden wäre, daher habe er Rache gesucht, gleichwohl aber die Frau, welcher er vorher alle Ursachen seines Mißvergnügens gegen den Kaiser entdeckt, denselben wieder verrathen. *Is mulieri, dum merita erga Neronem sua, et quam in irritum cecidissent, aperit, adjicitque questus, et destinationem vindictae, si facultas oriretur, spem dedit posse impelli. Ergo Epicharis omnia scelera Principis orditur; accingere-
tur modo, navaret operam et militum acerrimos duceret in partes, ac digna pretia expectaret. . . . Proculus ea, quae audierat, ad Neronem detulit. Ann. 15. 51. 3. Wem du deine*

Geheimnisse anvertraut, der wird Meister seiner Freyheit, sagt ganz richtig Rochefaucault in seinen Memoires:
 „Celui à qui vous dites votre secret, devient maître de votre liberté.“

(4) Macchiavel sagt eben dieses auch im VI. Kap. III. B. über Titus Liv.
 „Il faut que l'affection du complice soit bien grande, si le danger où il s'expose ne lui paroît pas encore plus grand.“

(5) Man findet alles, was eine Verschwörung zernichten kann, in den Annalen des Tacitus im XV. Buche. a) Die Hoffnung der Straflosigkeit. (L'espérance de l'impunité, toujours contraire aux grands desseins) Impunitatis cupidō, magnis semper conatibus adversa, — et promissa impunitas. Ann. 50. 7. — b) Hoffnung und Furcht. (L'espérance et la crainte.) Spes et metus, Ann. 51. 1. — c)

Langsamkeit. (La Lenteur) Accendere conjuratos, lentitudinis eorum pertaesca. Ann. 51. — d) Die Furcht vor Verrath. (La crainte d'être trahi.) Metus prodicionis. Ann. 52. 1. — e) Eifersucht. (La jalousie.) Piso wollte den Nero nicht auf seiner Villa (Landhause) morden, wohin er sehr oft kam, aus Furcht, Silanus möchte Kaiser werden, oder der Consul Vestinus die Freyheit wieder herstellen, oder einen Kaiser nach seinem Gefallen wählen lassen. Ann. 52. 3. — f) Wirkliche Verrätherey, welche öfters in dem Augenblicke ausbricht, da das Vorhaben bewerkstelliget werden soll. (La trahison, qui arrive souvent sur le point de l'exécution) Proditio pridie insidiarum. Ann. 54. 2. — g) Die Belohnung der Untreue der Verschwornen durch Geld und Ansehen, welche man einem andern vergönnt. (L'espoir de

la récompense ; comme aussi la crainte de la laisser aller à un autre, en se laissant prévenir.) *Praemia perfidiae, immensa pecunia et potentia.*

Ann. 54. 5. Multos adstitisse, qui eadem viderint, nihil profuturum unius silentium. At praemia penes unum fore, qui indicio praevenisset. Ann. 54. 6.

— Manchmal verräth auch Gesicht und Benehmen das Verborgene. (Il y a encore une autre sorte de trahison, qui est celle du visage et de la contenance, qui découvre quelquefois ce qui est caché dans le coeur d'un conjuré.) *Ipsè moestus et magnae cogitationis manifestus erat. Ann. 54. 3. —*

b) Die Unvorsichtigkeit, durch Domestiken geheime Vorkehrungen thun zu lassen, z. B. ihnen Dolche zum Schleifen zu geben. (L'imprudence, p. e. de faire de certains préparatifs devant des

valets, de leur faire éguiser un poignard.) *Pugionem asperari saxo, et in mucronem ardescere iussit.* Ann. 54. 2. welches diesen Verdacht erzeugt: *arreptis suspicionibus de consequentibus.* Ann. 54. 4. — i) Der Anblick der Folter. (*La vüe des tourmens.*) *Tormentorum aspectus ac minae.* Ann. 56. 1. k) Der Glaube, ein anderer habe schon alles verrathen, und es sey unnütz länger zu schweigen. (*La créance, que l'on a, que quelqu'un de ses compagnons a tout dit, et qu'il est inutile de garder le silence*) *Cuncta jam patrefacta credens, nec ullum silentii emolumentum, edidit caeteros.* Ann. 56. 3. — Dazu kann man l) einen Zufall und ein Ohngefähr rechnen, welche hier oft eintreten. Dem Grafen von Licesire schlug sein Plan auf Leiden fehl, weil

einer der Verschwornen Schulden halber eingezogen wurde, und deswegen die meisten der Uebrigen, in der Meinung, verrathen zu werden, entflohen.

(6) Germanicus sagte zu den gegen Tiberius rebellirenden Legionen: ihn werden seine Majestät, das römische Reich, und die übrigen Armeen schützen. *Illum quidem sua majestas, Imperium Romanum, caeteri exercitus defendent.* Tac. Ann. 1. 42. Nachdem er ihnen vorher vorgestellt hatte, daß Italien und Gallien dem Tiberius getreu, und das übrige Reich ruhig sey, *Italiae consensum, Galliarum fidem extollit, nil usquam turbidum aut discors.* Ann. 1. 34. 6.

(7) Eine auf die Bentivoglio seit langer Zeit eifersüchtige Familie (im Jahre 1445.)

(8) Er war ein natürlicher Sohn vom Herkules Bontivoglio, des Hannibals Vetter, und hieß Santi. Zu Florenz gab man ihn für den Sohn eines Wollkämmerers, eines gewissen Agnolo da Cascese aus. Die Auf-
führung des Santi war so klug und vorsichtig, daß er, da alle seine Vorfahrer, von ihren Freunden gemordet worden, in Ruhe lebte, und ehrenvoll starb. M. s. Macchiavels VI. B. über Livius Reden.

(9) Dießs Reich, sagt Macchiavel im III. B. 1. Kap. über Liv., wird mehr nach den Gesetzen regiert, als ein anderes.

(10) Auch hier spricht er nur von dem Pariser Parlamente, nach welchem sich alle übrigen richten, und welches er wegen seiner unveränderlichen Aufmerksam-

keit auf die Beobachtung der Gesetze rühmt. M. f. III. B. 1. Kap. über Livius Reden.

(11) Gleicher Meinung ist Xenophon, denn er sagt: Ein Fürst müsse das Strafen andern überlassen, das Belohnen und Beschenken aber sich vorbehalten. *Viro Principi, ubi poenarum res est, aliis id delegandum, aut munerum, ipsi obeundum.*

(12) Tacitus spricht von einigen, welche die Erinnerung an Nero und die Begierde nach der vorigen Ungebundenheit entflammt habe. *Erant quos memoria Neronis ac desiderium prioris licentiae accenderet.* Hist. 1. An andern Orten spricht er von einer Armee und ihren Offizieren, welche sich größtentheils der Schwelgerey, Armuth und Verbrechen

bewußt waren, und keinen andern, als einen ihnen gleichen Fürsten dulden wollten. Neque exercitus aut legatos ac duces magna ex parte luxus, egestatis, scelerum sibi conscios, nisi pollutum obstrictumque meritis suis Principem passuros. Hist. 2. 37. 4. — Galba verlorh Reich und Leben, weil er gesagt hatte: legi a se militem, non emi. Hist. 1. 5. 5. und strenger war, als es die undisciplinirte, verwöhnte Armee ertragen konnte. — Nocuit antiquus rigor, et nimia severitas, cui jam pares non sumus. Hist. 1. 18. Bey einer andern Gelegenheit sagt er: Die Strenge habe die Leute aufgebracht, welche unter Nero sich durch vierzehn Jahre lang so daran gewöhnt hatten, daß sie jetzt die Verbrechen ihrer Fürsten eben so liebten, als sonst ihre Tugenden.

Severitas ejus angebat coas-
pernantes veterem discipli-
nam, atque ita quatuordecim
annis a Nerone assuefactos, ut
haud minus vitia Principum
amarent, quam olim virtutes
verebantur. Hist. 1. 5. 4.

(13) Galba's Alter, erzählt Tacitus,
war jenen, welche an Nero's Jugend
gewöhnnt waren, lächerlich. Ipsa aetas
Galbae et irrisui et fastidio
erat assuetis juventae Nero-
nis. Hist. 1. 7. 5. Entweder sind alte
Fürsten nicht mehr thätig, oder ihre
Feinde halten sie für wehrlos; repu-
tante Tiberio extremam aeta-
tem. Ann. 6. — Artabanus se-
nectutem Tiberii, ut inermem
despiciens. Ann. 6. 38. 2. oder sie
glauben, daß ihre Geisteskräfte schwin-
den; fluxam senio mentem ob-

jectando. ibid. 6. 38. 3. Eben deshalb sind sie auch leichter zu stürzen. Invalidum senem, odio flagitiorum oneratum, contemptu inertiae destruebant. Hist. 1. 6. 1. Iene, welche gegen das Ende ihrer Regierung in das Ministerium kommen (qui entrent dans le Ministère), suchen sich auf alle Art zu bereichern (se hâtent de s'enrichir par toutes sortes de rapines)..... Afferebant venalia cuncta praepotentes liberti; servorum manus subitis avidae, et tanquam apud senem festinantes. Hist. 1. 7. 4. Auch begeht man bey einem schwachen und leichtgläubigen Fürsten leichter und furchtloser die Verbrechen. Cum apud infirmum et credulum minore metu, et majore praemio peccaretur. Hist. 1. 12. 4.

(14) Weil es ihren Sitten entgegen war, so folgte der Haß sowohl auf gute als auf böse Thaten. *Et quia moribus ipsorum aliena, perinde odium pravis ac honestis.* Ann. 2. 2. 6.

(15) Der Nachfolger wird ein Rächer des Verbrechens. *Scelus, cujus ultor est quisquis successit.* Tacit. Hist. 1. 40. 4. Die Fürsten pflegen den Tod ihres Regierungsverfahrens nicht aus Liebe zu demselben, sondern ihrer eigenen Sicherheit wegen zu rächen. So ließ Claudius den Chereas und Lupus, welche den Calligula umgebracht hatten, hinrichten; obgleich er hierdurch auf den Thron gekommen war. Vitellius bestrafte alle mit dem Tode, welche an dem Morde des Galba und Piso theilhaftig waren. *Omnes conquiri et interfici*

jussit, non honore Galbae, sed traditio Principibus more munimentum ad praesens, in posterum ultionem. Hist. 1. 44. 4. Domitian ließ den Epaphroditus hinrichten, weil er dem Nero zum Selbstmorde behülflich gewesen, obgleich Nero vom Senate schon verurtheilt war. Ferdinand, Großherzog von Toskana, bestrafte seine Schwägerinn Bianca Capella, welche ihren Gemahl, den Großherzog Franz, vergiftet hatte, gleichfalls mit dem Tode.

(16) Quisquis vitam suam contemnit, tuae dominus est, sagt deswegen Seneca Epist. IV. Jeder Soldat ist zu fürchten, sagte Vespasian, als man ihm zuredete, sich des Thrones zu bemächtigen. Denn, was helfen mir Legionen, wenn einer oder

zwey sich von meinem Tode Belohnung versprechen. Es ist leichter, alle zu beleidigen, als sich vor einem einzigen zu hüten (il est plus facile de faire revolter toute une Armée, que d'éviter le coup d'un traître.) Periculum ex singulis, — sagte Vespasian — quid enim profuturas cohortes, si unus alterque praesenti facinore, paratum ex diverso praemium petat? Facilius universos impelli, quam singulos vitari. Hist. 2, 75. 2.

(*) Die nachfolgende Stelle des Helvetius in seinem berühmten Werke de l'Esprit ist zu schön und hierher zu passend, als daß der Herausgeber unterlassen könnte, sie hierher zu setzen.

„Qui que tu sois, qui amoureux de
 „la liberté, veus être riche sans bien,
 „puissant sans sujets, sujet sans maître, —

„Ose braver la mort! — les rois
 „trembleront devant toi, toi seul ne crain-
 „dras personne.“

(Wenn du im Vollgenusse
 deiner Freyheit reich ohne
 Güter, mächtig ohne Unter-
 gebene, gleichwohl Unter-
 than ohne Beherrscher seyn
 willst, so verachte, wer du
 immer seyn magst, standhaft
 den Tod. Zittern werden die
 Könige dann vor dir: du al-
 lein wirst aber Niemanden zu
 fürchten haben.)

d. H.

(17) Sie ermordeten auch seinen Sohn,
 der noch ein Kind war, und sagten,
 von einem so schlechten Stamme müsse
 nicht einmal ein Zweig übrig bleiben
 (que d'une si mechante race, il n'en
 falloit rien garder.)

(18) So rühmten sich die deutschen Le-
 gionen: das Reich sey in ihren Hän-

den u. f. w. Sua in manu sitam
 rem Romanam, suis victoriis
 augeri Rempublicam, in suum
 cognomentum adscisci Impe-
 ratores. Ann. 1. 31. 5. Evulgato
 Imperii arcano, posse princi-
 pem alibi quam Romae fieri.
 Hist. 1. 4. 2. Auch die Armee könnte
 einen erwählen; et posse ab exer-
 tu principem fieri. Hist. 2. 76. 7.

Zwanzigstes Kapitel.

Verschiedene Fragen aus der Staatslehre.

Mehrere Fürsten haben sich ihres Thrones dadurch versichert, daß sie ihre Unterthanen entwaffneten; Andere haben ihre Städte gegen einander aufgehetzt, und ihre Feindschaft genährt. Einige haben sich absichtlich Feinde gemacht; — wieder andere, diejenigen zu gewinnen gesucht, die ihnen beym Anfange ihrer Regierung verdächtig waren. Man fand ferner Fürsten, von denen der eine Festungen anlegte, der andere sie wieder schleifte. — Ueber dieses alles läßt sich nichts bestimmtes sagen, son-

dern man muß die besondern Verhältnisse eines jeden Staates betrachten; und deswegen soll hier, soviel es der Gegenstand erlaubt, nur im allgemeinen darüber gesprochen werden.

Es hat sich noch nie ereignet, daß neue Fürsten ihre Unterthanen entwaffnet haben, vielmehr haben sie ihnen Waffen in die Hände gegeben, wenn diese unbewaffnet waren. Ein Fürst also, der sie bewaffnet, ist auch Herr darüber. Die Wankelmüthigen und Verdächtigen werden dadurch ihm getreu; die Getreuen es bleiben, und alle seine Unterthanen sich mit ihm vereinigen. — Im Ganzen kann man zwar nicht alle Unterthanen bewaffnen; wenn man aber nur denen, die bewaffnet werden, Wohlthaten erzeigt, dann kann man wegen der übrigen um so sicherer seyn, weil die Bewaffneten für diesen Vorzug stets dankbar sind, (*) und die übrigen mit dem Glauben

ein solches Benehmen entschuldigen: für eine grössere Gefahr, gehöre auch eine grössere Belohnung. Durch eine Entwaffnung aber beleidigt man sie, und giebt Anlaß, sie glauben zu machen: es fehle an Zutrauen, welches sehr leicht Haß erzeugt. Da aber ein Fürst schlechterdings nicht ohne Truppen seyn kann, so wird er dadurch genöthiget, fremdes Militär in Sold zu nehmen, wovon ich schon oben Schaden und Vortheil angegeben habe. Wenn diese auch noch so trefflich sind, so werden sie doch nicht zulänglichen Schutz gegen mächtige Feinde und unruhige Unterthanen leisten können.

Aus diesem Grunde haben die Fürsten in neuervorbenen Staaten immer einheimische Soldaten gehalten; die Geschichte liefert uns hiervon eine Menge Beyspiele. Wenn aber ein Fürst ein neues Land erwirbt, und es mit seinen Erbstaaten verei-

get, dann ist es nöthig, die Einwohner derselben zu entwaffnen, jene ausgenommen, welche ihre Anhänglichkeit an den Erwerber zuvor schon gezeigt haben. Und auch diese muß man schwächen und nach und nach so entkräften, daß alle Macht nur auf der eigenen Militz, welche man in den Erblanden wirbt und unterhält, beruhet.

Unsere Ahnen, und zwar gerade die, welche man für die klügsten hielt, hatten sich's zur Regel gemacht, um Pistoja zu behaupten, würden innerliche Spaltungen — und um Pisa zu erhalten, Festungen erfordert. Nach diesem Grundsätze nährte man überhaupt in einigen Städten Zwistigkeiten, um sich derselben mehr zu versichern. Dies war zwar den Erfordernissen des damals so sehr schwankenden Italiens zuträglich, jetzt aber, glaube ich, würde es zwecklos seyn. Denn ausserdem, daß solche Spaltungen überhaupt nichts taugen, sind solche in ih-

rem Innern uneinige Städte, bey dem ersten Anrücken eines äußern Feindes verlohren; sicher wird der schwächere Theil ihn verstärken helfen, dem dann der mächtigere keinen Widerstand mehr leisten kann. Venedig blies immer die Flamme der Parteysucht der Welfen und Gibellinen in den Städten an, und obgleich dasselbe stets den Ausbruch von Thätlichkeiten unter denselben verhinderte, so unterhielt es doch derselben Uneinigkeit, um sie zu beschäftigen, damit nicht auf eine Empörung gedacht werden möchte. In der Folge aber ward ihm diess sehr schädlich; denn nach dem Verluste bey Vaila, (**) warf die eine Partey die Maske ab, und nahm dieser Republik ihre ganze Oberherrschaft.

Hieraus wird die Schwäche eines Fürsten, der diesem Beyspiele nachahmen wollte, kennbar. Ein mächtiger Fürst wird daher solche Spaltungen nicht gestatten; (***)

Die beschäftigen zwar in Friedenszeiten die Unterthanen, allein in Kriegszeiten sind sie um so schädlicher.

Ohne allen Anstand werden Fürsten groß und mächtig, wenn sie die ihnen entgegenstehenden Hindernisse überwinden. Man findet auch, daß wenn das Schicksal, einen neuen Fürsten, der den Ruhm nöthiger hat, als ein Erbfürst, groß machen will, es ihm Feinde erweckt, und dadurch seinen Muth und Thätigkeit übt, um ihn so von Stufe zu Stufe zum höchsten Gipfel der Macht hinanschreiten zu lassen. (****)

Darum glauben Viele, ein kluger Fürst müsse sich gelegentlich durch List selbst einige Feinde machen, um durch den Sieg über sie, mächtiger und geehrter zu werden. (*****) Viele, und vorzüglich neuerhobene Fürsten fanden jene, welche ihnen im Anfange ihrer Regierung verdächtig vor-

kamen, treuer und nützlicher, als die, auf welche sie zuvor fest bauten. — Pandolphus Petrucci, Fürst von Sienna, brauchte sogar lieber die, welche ihm verdächtig gewesen, als die Andern. Da aber dieses sich nach den Umständen richtet, und Abänderungen erleidet, so bemerke man nur folgendes: Wenn die, welche im Anfange, Feinde des Fürsten waren, seines Schutzes zu ihrer Erhaltung bedürfen, dann wird der Fürst sich ihrer leicht versichern können, und sie werden ihm um so treuer anhängen, weil sie durch ihre Dienste, die üble Meinung, die er von ihnen gefaßt haben könnte, zu verwischen suchen. Sie werden seine Dienste pünktlicher befolgen, als andere, die seine Gnade weniger eifrig zu suchen benöthiget sind, weil sie nichts von ihm zu befürchten haben. (*****)

Hier darf man die Bemerkung nicht übergehen, daß ein Fürst, der durch die

Liebe der Einwohner zur Regierung gekommen, die Beweggründe, die jene dazu gehabt haben, besonders genau untersuchen müsse, ob nicht vielmehr Haß gegen den vorigen Regenten, als Neigung zu ihm, sie hierzu bestimmt habe. (*****)

In dem ersten Falle, wird es ihm schwer seyn, sich der Dauer ihrer Gunst zu versichern, weil er unmöglich dieselbe wird befriedigen können. Durch ältere und neuere Beyspiele wird er sich überzeugen lernen, daß es leichter sey, die Freundschaft derer zu erhalten, welche mit der vorigen Regierung zufrieden lebten, und also seine Feinde waren, als jener, welche ihre Unzufriedenheit nur zu seinen Freunden machte, und folglich dazu bestimmte, ihm zur Eroberung des Thrones zu verhelfen.

Manche Fürsten pflegten, um den Aufwieglern Widerstand zu leisten, Festungen

zu erbauen, und dadurch zugleich den ersten Angriff einer Empörung auszuhalten. Dieses, schon von den Alten eingehaltene Benehmen, ist vortrefflich. In unsern Tagen sahen wir dagegen den Nikolaus Vitelli zwey Forts von Citta-di-Castello demoliren, um sich dieses Platzes zu versichern. Guido Ubald, Herzog von Urbino, liefs, als er sein Herzogthum, woraus Cäsar Borgia ihn vertrieben hatte, wieder erhielt, auf der Stelle alle Festungen in dieser ganzen Provinz schleifen, (*****) weil er sich überzeugt glaubte, er würde sein Land, wenn sich keine festen Plätze mehr darinn befänden, nicht so leicht wieder verlieren. Die Bentivoglio's thaten nach ihrer Rückkehr in Bologna das nämliche. (*****)

Festungen sind also blos nach den Verhältnissen der Zeit nützlich oder schädlich, und wenn sie auf der einen Seite nützen,

dann schaden sie oft auf der andern. Z. B. ein Fürst, der seine Unterthanen mehr als Fremde zu fürchten hat, muß kleine Festungen anlegen; wenn er aber sich minder vor den Seinigen als vor Fremden zu fürchten hat, so kann er solche entbehren. Die Festung, welche Franz Sforzia in Mailand baute, hat dem Hause Sforzia mehr geschadet, und wird ihm auch ferner noch schädlicher werden, als irgend eine Unruhe im Innern des Staates. (*****)

Die beste Festung für einen Fürsten ist nur die Liebe des Volkes. Sein Haß erschüttert alle Festungen, ohne fremde Hülfe wird es aber nicht leicht zu den Waffen greifen. Keinem Fürsten unserer Zeiten — die Gräfin von Forlì ausgenommen — haben Festungen etwas genützt. Dieser diente die ihrige, als ihr Gemahl, der Graf Hieronymus Riari, ein Vetter Sixtus des IV. gemordet wurde, (*****) dazu,

sich hinein zu werfen, darinn von Mailand aus Hülfe zu erwarten, und so ihr Land wieder zu erhalten; besonders unterstützten sie noch die Umstände, daß fremde Fürsten damals den missvergnügten Unterthanen derselben keine Hülfe leisten konnten. Als in der Folge Cäsar Borgia sie angriff, und ihre Unterthanen sich an denselben angeschlossen, hatte sie Gelegenheit, die Erfahrung zu machen, daß die Liebe des Volkes ihr nützlicher gewesen wäre, als ihre Festung. Man kann also beyde, die welche Festungen, und jene, welche deren keine haben, keineswegs tadeln, nur jene verdienen aber Tadel, welche sich zu sehr darauf verlassen, und sich zu wenig um die Liebe des Volkes bekümmern.

*) So war die 14te Legion dem Nero stets treu, und ehrte beständig sein Andenken, weil er nie unter Lobeserhebungen, mit

dem Auftrage, das revoltirende England zu bezwingen, beehrt hatte, (en reconnoissance de l'honneur qu'il lui avoit fait de la choisir, comme la plus vigilante pour rendre l'Angleterre, qui s'étoit revoltée) —

Addiderat quarta decumanis gloriam Nero, eligendo ut potissimos; unde longa illis erga Neronem fides, et erecta in Ottonem studia (parce que Otton ressembloit d'humeur à Néron). M. f. Tacitus Hist.

2. 11. 3.

**) Vaila ist ein Marktflecken in der Gegend von Ghiarra d'Adda.

***) Macchiavel sagt im XXVII. Kapit. des III. B. über Titus Livius: der König in Frankreich gestatte nicht, daß jemand sage, er sey von des Königs Parthey, denn dieß setzte voraus, daß es außer der Königlichen noch eine Parthey gebe. Der König duldet gar keine.

****) So verfuhr dasselbe mit dem Tiber, dessen Leben von Jugend auf voll Widerwärtigkeiten war. Besonders hatte er, als er in das Haus August's kam, mit sehr vie-

len Rivalen zu kämpfen; seine Vermählung mit Iulia machte ihm unendlichen Verdruß, als er ihre Geilheit theils duldete, theils verhütete. *Casus prima ab infantia ancipites Ubi domum Augusti privignus introiit, multis aemulis conflictatus est, dum Marcellus et Agrippa, mox Caius Luciusque Caesares viguerent Sed maxime in lubrico egit, accepta in matrimonium Iulia, impudicitiam uxoris tolerans, aut declinans. Tacit. Ann. 6. 51. 3.* Caractacus hatte durch glückliches und mißliches Geschick so viel Gröfse der Seele, daß er vor allen Beherrschern Britanniens hervorragte. *Quem multa ambigua, multa prospera extulerant, ut ceteros Britannorum Imperatores praemineret. Ann. 12. 33. 1.* Caecina, war des Glückes und Unglückes gewohnt, und also furchtlos. *Secundarum ambiguarumque rerum sciens eoque interritus. Ann. 1. 64. 5.*

*****) In diesem Verstande sagte Diogenes: es sey nöthig, wichtige und mächtige

Feinde zu haben, (qu'il étoit neceffaire d'avoir de rudes ennemis.)

*****) Marius Celfus war dem Otto treu, obgleich er der vertrauteste Freund von Galba war. *Marium Celfum Conf. Galbae usque in extremas res amicum fidumque. Hist. 1. 45. 3. Otto intra intimos habuit. . . . Manfitque Celso velut fataliter etiam pro Ottone fides integra. Hist. 1. 71. 3.*

*****) Viele duldeten Alles aus Haß gegen die jetzige Regierung und aus Begierde nach einer Veränderung. *Multi odio praesentium, et cupidine mutationis suis periculis laetabantur. Ann. 3. 44. 2. Privatas spes agitantes, sine publica cura. Hist. 1.*

*****) Macchiavel sagt im XXIV. Kap. II. B. über Tit. Liv. Der Herzog von Urbino habe die Festungen geschleift, weil seine Unterthanen ihn geliebt, und

er befürchtet habe, er würde durch ein scheinbares Mißtrauen gegen sie ihren Haß auf sich laden. Außerdem hätte er auch diese Festungen nicht anders als mit einer Armee behaupten können.

*****) Die Bentivoglio machte der Pabst Iulius II. mit seinem Schaden klug. Er hatte zu Bologna eine Citadelle angelegt, und einen Gouverneur dahin gesetzt, der die Bürger ermorden liefs; allein er verlor die Festung und die Stadt in dem Augenblick, als die Bürger einen Aufruhr gegen ihn erregten. Macch. ibid.

*****) Denn die vom Hause Sforzia wurden dadurch kühner und gewaltthätiger. Wenn man Festungen anlegt, sagt Macchiavel a. a. O., dann dienen solche wohl in Friedenszeiten einem Fürsten, mit mehr Dreistigkeit und Härte seine Unterthanen zu behandeln; In Kriegszeiten aber helfen sie nichts, denn sie werden vom Feinde und den Unterthanen angegriffen, und auf die Art wird es einem Fürsten unmöglich, sich gegen beyde halten zu

können. — Ein verlohrenes Land aber wird man durch Festungen schwerlich wieder erobern, wenn man nicht zugleich eine starke Armee zu deffen Wiedereroberung zur Seite hat. Hat man diese, dann kann man es auch ohne Festungen wieder erobern. Das Schloß zu Mailand nützte weder den Franzosen noch den Sforzen, sondern es schadete beyden; denn da sie sich darauf verließen, wurden sie hochmüthig, und mißhandelten das Volk.

*****) Seine Gemahlin war Catharina Sforzia, Franz, Herzogs von Mailand Tochter, und Ludwig des Mohren Schwester.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Betragen eines Fürsten, um Achtung zu erhalten.

Nichts kann einem Fürsten die allgemeine Verehrung dauernder sichern, als große Thaten und außerordentliche Unternehmungen. (*) Ein neueres Beyspiel hiervon ist Ferdinand, König von Spanien, den man beynahe einen neuen Fürsten nennen könnte, weil er durch seinen Ruhm und Ansehen aus einem wenig bedeutenden Könige von Arragonien, einer der ersten Monarchen der Welt ward. Betrachtet man seine Handlungen genau, dann wird man finden, daß sie alle groß und einige sogar außerordent-

lich waren. Im Anfange seiner Regierung wendete er seine Waffen gegen das Königreich Granada, und dieser Krieg ward der Grund seiner Grösse. Die Grands (Großen) von Castilien, wünschten selbst nichts sehnlicher als Krieg, er hatte also von ihrer Seite um so weniger etwas zu befürchten, da sie es nicht einmal fühlten, daß er sein Ansehen und Macht auf Kosten der Ihrigen vergrößerte, und das Vermögen der Kirche und des Volkes zum Unterhalte jener Armeen verwendete, durch die er so berühmt wurde.

Nebstdem bediente er sich noch in wichtigern Unternehmungen des Vorwandes der Religion, und jagte mit frommer Grausamkeit die Maranen aus seinen Staaten. — Ein seltneres Beyspiel wird man wohl schwerlich finden.

Unter gleichem Vorwande wendete er seine Waffen gegen Africa, dann gegen

Italien, und endlich gegen Frankreich, und beabsichtigte dabey immer große Thaten durch seine Pläne, wodurch er stets die allgemeine Erwartung auf den Ausgang spannte, und niemand so viele Zeit liefs, an etwas anders zu denken, folglich auch kein ihm nachtheiliger Plan von andern unternommen werden konnte.

Nebstdem wird jeder Fürst es sehr nützlich finden, wenn er sowohl im Belohnen als im Strafen, auffallende Beyspiele giebt, wovon man längere Zeiten erzählen kann, wie z. B. von einem Barnabas, dem Regenten von Mailand. (α)

Vor allem aber muß ein Fürst sich bestreben, in allen seinen Handlungen etwas außerordentliches und vortreffliches zu zeigen (β) (**). Auch vermehrt noch dieses seine Hochachtung, wenn er sich mit fester Selbstständigkeit als Freund und als Feind

zeigt, und sich gerade und offen für den einen und gegen den andern erklärt, denn dieses ist ihm stets vortheilhafter, als Neutralität.

Denn, wenn zwey mächtige Nachbarn eines Staates einander befehden, dann wird es für einen dritten Fürsten, er mag von dem künftigen Ueberwinder etwas zu befürchten haben oder nicht, in jedem Falle immer besser seyn, sich für den einen zu erklären und einen ordentlichen Krieg zu führen. Hält er es aber mit keinem, dann wird er zur grossen Freude des Ueberwundenen am Ende gewiß eine Beute des Siegers, von Niemand beklagt werden, und nirgends Hülfe erhalten; denn der Sieger verlangt keine verdächtigen Freunde, die ihm im Falle eines Unglücks nichts helfen können; und auch von dem Ueberwundenen ist nichts zu erwarten, weil er im Kriege keine Unterstützung erhalten hat.

Als Antiochus auf den Ruf der Aetolier nach Griechenland zog, um die Römer aus demselben zu vertreiben, ersuchten seine Gesandten die Achäer, welche Freunde der Römer waren, neutral zu bleiben; die Römer bestanden dagegen darauf, sie möchten sich für sie erklären. Man berathschlagte sich hierüber in der Staatsversammlung zu Achaia. Der Gesandte des Antiochus schlug eine Neutralität vor, der Römische aber antwortete dagegen: „Man will euch überreden, ihr handeltet am klügsten, euch nicht in diesen Krieg zu mischen, ich versichere euch aber, ihr würdet nichts schlimmeres thun können; denn wenn ihr neutral bleibt, dann werdet ihr euch der Willkühr des Siegers überlassen müssen, ohne daß es euch Jemand danken wird. (γ)

Man wird immer finden, daß der, welcher keine freundschaftlichen Gefinnungen hat, zur Neutralität, — und der wahre Freund, zum Gegentheile rathen wird. Ein unentschlossener Fürst wird gewöhnlich seine Zuflucht zur Neutralität nehmen, um sich aus einer augenblicklichen Verwirrung zu ziehen, aber öfters begründet er dadurch sein eigenes Verderben.

Erklärt man sich aber öffentlich für eine der siegenden Partheyen, dann ist diese dafür Dank schuldig, und wird sogar Freund werden, wenn man sich auch gleich schon in seiner Gewalt befindet; denn so unredlich sind die Menschen nie, daß sie die, welche ihnen wesentliche Dienste leisten, aus Undanke verderben sollten. Zudem ist nie ein Sieg so vollständig, daß der Sieger nicht noch nöthig hätte, die Regeln der Mäßigung zu beobachten. Wird aber der Freund überwunden, dann hat man mit ihm glei-

ches Schickfal, welches, einft wieder verbessert, an demfelben einen standhaften Freund erhält, der überall, wo es thunlich ift, helfen wird.

Ift aber das Verhältnifs der Kämpfenden von der Art, dafs man den Ueberwinder nicht zu fürchten braucht, fo handelt man um fo klüger, fich für einen derfelben zu erklären, weil man alsdann einen Nachbarn unterdrücken hilft, welchen jener, wenn er klug wäre, zu erhalten fuchen follte. Bleibt man dann Sieger — denn das Gegentheil hiervon ift kaum möglich — fo hat man jenen in feiner Gewalt.

Hier aber fey jeder Fürft gewarnt, fich nicht mit einem mächtigern, als er felbft ift, zur Kränkung anderer zu verbinden, den Fall der Noth ausgenommen, wie ich ein folches im folgenden XXIII. Kapit. darthun werde. Denn fiegt diefer, fo wird man

von ihm abhängig, und dafür können sich Fürsten nicht sorgfältig genug hüten. Die Venetianer verbanden sich ohne Noth mit Frankreich, gegen den Herzog von Mailand, und dieß erzeugte den Untergang ihres Staates.

Kann man sich aber einer solchen Verbindung nicht entziehen — wie dieß das Schicksal der Florentiner war, als der Pabst und der König von Spanien die Lombardey angriffen, — dann muß ein Fürst allerdings aus den angeführten Gründen die Verbindung eingehen.

Man halte aber hier nur nicht jeden Weg für sicher, und glaube vielmehr immer, der eingeschlagene sey der schlüpfrigste; denn nie vermeidet man einen Abweg, ohne auf einen andern zu stoßen. Alle Klugheit besteht hier einzig darinn, das Verhältniß der Inconvenienzen und die Na-

tur der Sache zu erkennen, oder das kleinere Uebel als ein Gutes anzusehen. (δ)

Ein Fürst muß ferner alle, welche sich in irgend einer Kunst, vorzüglich aber im Handel und in der Landwirthschaft auszeichnen, ehren. Er muß den Erfindungsgeist zur Erzeugung von Glück und Wohlstand verbreitenden Produkten, durch Belohnungen schärfen; überhäufte Abgaben dürfen die Ausbreitung des Handels nicht beschränken, und Unsicherheit des Eigenthums die Kultur des Bodens nicht hemmen, und dessen Verödung erzwingen. (ε)

Schlüsslich muß der Fürst jährlich zu gewissen Zeiten öffentliche Vergnügungen und Schauspiele zur Unterhaltung des Volkes anordnen. (ζ) Es wird auch gut seyn, wenn er den Zunftversammlungen der Künstler und Handwerker, die sich in jeder Stadt befinden, bisweilen beywohnt, (η) und all-

da seine Pracht und Güte wirken läßt, doch so, daß er dabey die Gröfse seines Standes nicht vergifst, welche ihn daher überall begleiten muß. (9)

*) Friedrich der II. sagt: Ein An-
dächtler an der Spitze des Staates,
ein Ehrfächtiger, der sein Interesse
mit dem Interesse der Kirche ver-
bindet, wirft an einem Tage um,
was zwanzig Jahre kaum vollführet
haben. Die einzige erlaubte Lei-
denschaft für ihn ist — für's allge-
meine Beste; so dachte Marc-Au-
rel, und so soll jeder Regent den-
ken, der seine Pflicht erfüllen will.
d. H.

(α) So wie auch jene, welche Philipp
de Commines von Ludwig dem
XI. seinem Herrn anführt. Er strafte —
sagte er — mit Härte, um Furcht und
Gehorsam zu erhalten. Er dankte Of-
fiziere und Gens d'armes ab, zog

Befoldungen ein, und machte sich einen Zeitvertreib damit, die Leute zu erheben und zu stürzen. Er wirthschaftete so, dafs man mehr von ihm als von einem andern Könige zu erzählen hatte. M. s. dessen Memoires Liv. VI. Chap. VIII.

(β) Praecipua rerum ad famam dirigenda, sagt Tacit. Ann. 45. Man mufs Ruhm oder Ruf zu erhalten suchen. — Man mufs dem Mucian nachahmen, der die Kunst verstand, mit Bewunderung und Beyfall zu handeln und zu sprechen. Omnium quae diceret, atque ageret, arte quadam ostentator. Hist. 2. 80. 5.

(**) Erhabene, grofse Männer, als Regenten vom 18 und 19ten Jahrh. waren und sind unstreitig auch als fehlende Menschen betrachtet ein Friedrich der Einzige, Joseph der II. Catharina die

Große, Ganganelli der gelehrte, Franz Ludwig der Gerechte und fromme, Alexander der Menschenbeglückende, Friedrich Wilhelm der erhabene thätige König von Preussen, und Max Joseph der weise gütige Churfürst von Bayern. Durch die Weisheit, Gerechtigkeit und Toleranz dieser großen Fürsten ward die Menschheit auf den Weg zur Kultur und Aufklärung geführt, und durch die jetzt noch lebenden gelangt der grössere Theil Ihrer Unterthanen auf eine höhere Stufe der Kultur und Sittlichkeit, als dies jemals in der Vorzeit geschehen war. Sehr richtig und wahr sagt Jähne in einer Schrift: Pfaffeninn und Despotismus die mächtigsten Hindernisse im Gange der Menschheit. 1802.:

„Friedrich der II. und sein Nacheiferer Joseph der II. sind die beyden ehrwürdigen Geister, welche den Völkern einen neuen Umschwung aller ihrer Kräfte ga-

ben, und sie enthusiastirten mit der ganzen Fülle ihrer Kräfte immer weiter vorzudringen auf der Bahn zur höhern Kultur und Aufklärung.“

Nur sehr wenige unter allen Regenten der Erde, die uns die Geschichte nennt, sind es, welche mit ernstlichem Willen und mit thätigem Eifer es sich haben angelegen seyn lassen, die Menschen nicht zurückzuhalten von der unbeschränkten Ausbildung ihrer geistigen Kräfte, sondern diese vielmehr zu befördern, und unter ihnen ist König Friedrich der II. ohne allen Zweifel der ehrwürdigste, und mit Recht wird er der Einzige genannt. Er zerriss die Bande des Despotismus, welche sein Volk auf einem Punkte der Kultur fest hielten, gab ihm vollkommene Denk- und Gewissensfreyheit, ein National-Gesetzbuch bestimmt zur fortdaurenden Verbesserung und eine wirklich gerechte Rechtspflege mittelst weiser prozessualischer Förmlichkeiten,

deren Tendenz unverkennbar dahin gerichtet ist, die Wahrheit juridisch und mit so wenig Kosten als möglich von allem Zweifel befreit zu erforschen. Er vertheilte die Lasten des Staates nach einem der Gleichheit und Gerechtigkeit um vieles mehr näher kommenden Maassstabe als alle übrigen Länder, verschaffte seinen Unterthanen Frieden von aussen, Sicherheit im Lande, und Ruhe im Hause, durch den Geist des Heldenmuthes, den er seinem Kriegsheer einflösste, und durch die immer zunehmende Ausbildung der Kriegskunst, und unterstützte mit schützender Achtsamkeit und wohlthätiger Hülfe alle diejenigen Gewerbe seiner Unterthanen, wodurch sie ihren Unterhalt gewinnen, und die dem Gemeinwesen nützlich sind.

Die Güte seines Willens und die Weisheit in der Vollziehung desselben, erleuchtete auch die Brust des edeln Kaisers der Deutschen Joseph des II. Mit dem rühmlich-

lichsten Eifer folgte dieser seinem
 Beyspiele, und wenn er für seine
 Völker vermöge der Local - Um-
 stände, in denen er lebte, und
 der aus der Schwächlichkeit seines
 Körpers hervorgehenden Unstätig-
 keit nicht so viel that, als Friedrich
 der Einzige, so wirkte er doch sehr
 viel, und verdient nach diesem ei-
 nen der obersten Plätze unter der
 geringen Zahl der wenigen Regen-
 ten, die die Menschheit als Beför-
 derer ihrer Vervollkommnung in
 der Kultur und Aufklärung verehrt.
 Besonders bemühte sich Joseph auch
 die letzten Ueberreste der römischen
 Hierarchie aus seinen Staaten zu
 verdrängen, und liefs es sich vor-
 züglich angelegen seyn, mehr Kul-
 tur und Aufklärung unter die Ka-
 tholische Klerisey zu bringen. Die
 Umstürzung des nach der Reforma-
 tion von der römischen Kirche er-
 bauten neuen Grundpfeilers ihrer
 Hierarchie, die Aufhebung des Je-
 suiten - Ordens, leistete ihm dabey
 ungemein hülfreiche Hand, und da
 der Pabst allerdings der Mittelpunkt

des Kreises dieses hierarchischen Systemes ist, und seine Gewalt mit diesem steht und fällt; so hatte der unsterbliche Pabst Ganganelli wohl recht, dafs, als er die Aufhebungsbulle der Gesellschaft Jesu unterschrieb, er sagte, dafs er sein Todes-Urtheil unterzeichnete.

Bis zu Friedrich dem Einzigsten war es ein Hauptgrundsatz der Staatsbeherrschungskunst, sie mit dem Priesterthume zu verbinden, eine Staatsreligion festzusetzen, die Unterthanen in die Fesseln eines positiven Kirchensystems zu zwingen, und sie zu nöthigen die Vernunft unter den Glauben gefangen zu nehmen. Mit diesem Grundsatze war die schwärzeste Intoleranz verbunden, und höchst selten wagte es ein Regent sich wie Marc-Aurel und Antonin nur einigermaßen über diese für die Bestimmung des Menschen höchst gefährliche Staatsmaxime hinwegzusetzen. Friedrich that dieses ganz. Er

war mit dem in seinen Staaten eingeführten positiven Kirchensystem sowohl, als mit allen Lehrsätzen der übrigen sogenannten christlichen Kirchen durchaus nicht zufrieden, und konnte am allerwenigsten die aus demselben hervorgehende Intoleranz billigen.

Am 18ten Oct. 1770. schrieb er an d'Alembert die merkwürdigen Worte: „Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß unsere jetzigen Religionen der Religion Christus so wenig gleichen wie der Irokesischen. — Jesus lehrte die Duldung und wir verfolgen, Jesus lehrt eine gute Sittenlehre und wir üben sie nicht aus, Jesus hat keine Lehrsätze festgesetzt, und die Konzilien haben reichlich dafür gesorgt. Kurz, ein Christ des dritten Jahrhunderts ist einem Christen des ersten gar nicht mehr ähnlich. Jesus war eigentlich ein Essäer, er nahm die Moral der Essäer an, die wenig von Zeno's Moral verschieden ist. Seine Religion war reiner Deismus,

und nun sehen Sie, wie wir sie her-
ausgeputzt haben.“

Vermöge dieser Grundsätze ver-
warf er die gezwungene Annahme
einer Staatsreligion, und führte ei-
ne beynahe vollkommene Denk-
und Gewissensfreyheit in seinen
Staaten ein. Von seinem Throne
verbreitete sich dieser bessere Geist
auch über mehrere Staaten, und
selbst Joseph der II. folgte dem-
selben so weit als es ihm nur seine
Verhältnisse und Kräfte erlaubten.
Friedrich wußte von keiner Re-
ligion des Staates, wohl aber ach-
tete er als unverletzbar das Recht
des Menschen auf die unbeschränk-
te Denk - und Gewissensfreyheit,
zwang keinen seiner Unterthanen
zu einem Glauben, und war mit-
hin nach der Reformation der erste
Fürst, dessen Gesinnungen hell er-
leuchtet waren. Er verschaffte sei-
nen Unterthanen die Hülfsmittel,
sich selbst zu einer vernünftigen re-
ligiösen Ueberzeugung hinanzuar-
beiten, indem er das Schul- und

Erziehungswesen in seinem Staate zweckmässig verbesserte. Und vorzüglich trat sein Nachfolger der jetzige König Friedrich Wilhelm nicht nur in seine Fußstapfen, sondern that noch mehr, und durch die Einrichtungen des weisen Ministers von Zedlitz entfaltete sich in den Preussischen Staaten die schönste Blüthe der Volkserziehung. Joseph der II. und Katharina die Kaiserinn der Russen dachten mit ihm in Hinsicht der Volkserziehung ziemlich gleich. Beyde bemühten sich den Unterricht des Volkes zu verbessern, und letztere verlangte in der 1767. von ihr ertheilten Instruction der zur Abfassung eines Gesetzbuches niedergesetzten Commission diese Verbesserung unter folgendem Grunde:

Nur gehöriger Unterricht ist der Zaum, der die Leidenschaften des Volkes zähmt, und seine Hartnäckigkeit bändigt. Nur er macht, dass die Stra-

fen der Uebertreter der
Gesetze gerecht werden.

Mit Rechte sagt daher ein bekann-
ter Schriftsteller: „Ferne, nordi-
sche, von den unwissenden Franzo-
sen oft noch für barbarisch gehalte-
ne Nationen, die vorthailen jetzt
besser von der liberalen Denkart,
und den reinen grossen Ansichten
jener Männer, denen die französische
Nation ihren bleibendsten Ruhm
verdankt, deren sie aber nicht mehr
werth zu seyn scheint. Es geht
nicht mehr allein der Lichtkörper
am Firmamente in Osten auf und in
Westen unter., der durch
ächte Seelengrösse über den, in in-
dischem Lichte glänzenden Ale-
xander himmelhoch hätte hervor-
ragen können, kann wohl noch in
der rein und strengrichtenden Welt-
geschichte gegen den neuen nordi-
schen Alexander in Nachtschat-
schatten verhüllt dastehen.“ — Be-
weise hiervon gab dieser grosse
Monarch erst kürzlich durch die
Aufhebung der Leibeigenschaft.

Endlich war es Franz Ludwig, Fürst von Bamberg und Würzburg, der durch seine „Grundsätze und Regierungs-Maximen, — durch einen dritten herausgegeben“ — bewies, daß er der erste Diener des Staates sey.

Dieser große Mann, von dem Adel gehaßt, dessen Asche aber jetzt noch von seinen Unterthanen allgemein geehrt wird, that in Hinsicht der Volkserziehung alles, was ein großer Fürst thun kann. Sein einziges Bestreben war, Verschmähung des Despotismus, und Verbreitung reiner Lehrgegenstände, die er auch in seinen Landen zu einer Vollständigkeit brachte, deren sich keiner seiner Vorgänger rühmen kann. Unter tausend vortrefflichen Beyspielen wähle ich nur eins, welches auch hinlänglich seine Liebe und Sorgfalt gegen seine braven Bürger von Würzburg beweisen kann: In einem Rescripte vom 6. Nov. 1792. an den Stadtmagistrat sagt er:

„Ich versehe mich, daß die heutigen Zeiten alle mit übertriebenem Aristokraten - Stolze angefüllten Köpfe von dem elenden Vorurtheile, als wenn sie überall von den gemeinen Lasten ausgenommen, und diese nur das traurige Loos des dritten Standes seyn müßten, geheilt haben werden. — Den Bürgerstand, der ohnehin erforderlichen Falls mit seiner Rüstung auf den Wällen der Stadt zu erscheinen und zur Vertheidigung mit seiner eigenen Person beywirken muß, will ich daher mit der beschwerlichen Last der Einquartierung so viel als möglich geschoonet, aber hauptsächlich die hiesige Geistlichkeit, die nicht mit ihrer Person zur Vertheidigung der Stadt beywohnen, belegt wissen.“

Auch Friedrich der Einzige nennt sich selbst in seiner Prüfung der Macchiavellschen Grundsätze, „den ersten Diener des Staates, weil er vor allen Beamten des Staa-

tes als der erste auch am vorzüglichsten und mit dem angestrengtesten Eifer die heilige Pflicht ausüben mußte, die Rechte aller Mitglieder des Staates auf das vollkommenste zu sichern, um dadurch den Zweck der vernünftigen Staatsregierung so wie es nur seine Kräfte erlaubten zu erfüllen. Sein freier guter Wille machte den Anfang, die in ihm konzentrirte Macht der Regierung in drey verschiedene Gewalten zu trennen, und zwey davon wenigstens zum Theil auf andere überzutragen. Er gab dem obersten Gerichtshofe seines Staates, dem Kammergerichte in Berlin, eine vollkommene ungebundene Gewalt nach den Landesgesetzen zu urtheilen, und darauf Acht zu haben, daß sie unverletzt blieben, und versicherte am 8ten Junius 1740, daß er die unparteyische Gerechtigkeit durch das Kammergericht ohne alle unmittelbare Einwirkung, handhaben lassen wolle, auch daß dies allen seinen Nachfolgern in der Regierung unverbrüchlich seyn

müsse, weil diese Zusicherung in Landesherrlicher Eigenschaft gegeben sey. Wie sehr es ihm Ernst um die Begründung dieser richterlichen Gewalt ohne alle Beschränkung gewesen seyn muss, erhellet aus dem grossen Ansehen, welches dieses Oberaufsichts - Collegium bald erlangte, und aus der öffentlichen Meinung, die sich in die niedere Volksklasse verbreitete, dass ihr König selbst den Ansprüchen desselben Folge leistete. Die Anekdote, dass ein Windmüller, welcher diesem grossen Könige seine Mühle nicht für die doppelte Vergütung des Werthes abtreten wollte, als dieser darüber entrüstet ihn daran erinnerte, dass er König sey, und ihn zur Abtretung zwingen könne, dem Könige freymüthig entgegnete: ja! wenn kein Berlinisches Kammergericht wäre, und der König sich still umdrehte, den Müller entliefs, und dieser seine Mühle behielt, bezeichnet gewiss seinen ganzen Werth als Repräsentant sei-

Volkes und als Staatsoberhaupt. So entsagte er selbst dem Despotismus und der Alleinherrschaft, und begründete vielmehr die Alleinherrschaft der Gesetze, und unterwarf diesen selbst sich, in so weit sie ihn betreffen konnten.

Um so auffallender, um so empörender ist es, wenn aufs Neue niederträchtige Menschen, unter der Maske der Religion boshafte Lügen erfinden, oder unter dem Namen der Unparteylichkeit, oder aus was immer einer Art von Schlechtheiten, einen oder den andern dieser großen Männer im Schatten erscheinen lassen, und ihre menschlichen Gebrechen als Laster darstellen möchten. Gewiß war keiner dieser erhabenen Muster je so grausam, gleich jenem Despoten, den Chirurgen seiner Armee durch eine Ordre zu befehlen, in einem Tage 3400 und etliche sechzig brave erkrankte Krieger durch Vergiftung der Medicin, unter dem kleinlichen Vorwande: sie dem Feinde zu entrei-

sen, auf eine so jämmerliche Art aus der Welt zu schaffen, wie ein solches im Jahr 1799. in Syrien bey Jaffa in dem verschanzten Lager geschehen ist. Nicht ohne Grund rügen die Engländer dieses grausame menschenempörende Benehmen täglich noch. —

Vorzüglich ist einer dieser privilegierten Verläumder ein Franzos in Paris, der seinen giftigen Geiſter besonders gegen Friedrich den Einzigen, wie gegen dessen philosophische Gesellschafter auspeiet. Schon der erwähnte Schriftsteller sagt von diesem literarischen Ungeheuer: „Ein sehr gescheuter aber verruchter Abbé Geoffroy besorgt das Journal des Debats et Loix du Pouvoir legislatif, et des Actes du Gouvernement, welches in einer ungeheuern Anzahl gedruckt, und bald über ganz Frankreich verbreitet wurde. Mit List und Witz und der calculirtesten Bosheit sucht er alle Bemühungen der besten Köpfe

Frankreichs aus der letzten Hälfte des verfloßenen Jahrhunderts verdächtig und verächtlich zu machen. Alle sollten absichtlich und übereinstimmend zum Verderben und Untergang aller ächten Moral und guten Sitten, aller Gottesverehrung und Obrigkeitsfolge und zur Zerreißung aller gesellschaftlichen Bande gewirkt haben. Vor allen waren seine Pfeile gegen Voltaire und Rousseau gerichtet. Diese beyden durchs ganze Leben hindurch erklärtesten Antagonisten, die wohl nie einen Berührungspunkt hatten, wurden von ihm als Zwey gleich boshafte Verräther, die mit gleicher Absicht zum Verderben und Untergange der französischen Nation trefflich gewirkt haben, in Eine Hölle verdammt. Das hieß sich zu schnell blosgegeben, daß damit nur für den Altar und den Thron gefochten wurde, denen freylich, so wie sie damals in Frankreich verwaltet wurden, beyde Männer eben nicht hold waren.

Mit Verwunderung finde ich in seinem neuesten Journal des Debats vom 27sten July und 1sten August 1804. einen Artikel unter dem Titel: *Frédéric le Grand*: welcher obige Schilderung als wahr charakterisiret, und worinn er auf die verschmitzteste boshafte Weise eines dritten Franzosen seine neueste Schrift gleichsam zur Schutzwehre nimmt, und solche aber mehr zur Verunglimpfung der darinn vorkommenden Personen, als zur Prüfung bekannt macht. — *Geoffroy* und sein *Compagnon Thiébault* mit seiner Schrift: *Mes Souvenirs de vingt ans de Séjour à Berlin, ou Frédéric le Grand, sa Famille, sa Cour, son Gouvernement, son Académie, les Ecoles, et les Amis Literateurs et Philosophes; par Dieudonné Thiébault, de l'academie royale de Berlin, de la Société libre des sciences et arts de Paris etc.* sind es also, die die Thaten und Fehler dieses grossen Mannes und seiner Gesellschafter aufs

Neue auffrischen und den jetzigen und nachkommenden Generationen verdächtig, lächerlich und verabscheuungswürdig machen wollen. Ich will daher diesen berüchtigten Abbé Geoffroy selbst sprechen lassen, und den kurzen Auszug der Beurtheilung dem Leser überlassen. Geoffroy fängt S. 5. seinen Artikel: Frédéric le-Grand, mit folgenden Worten an: Les réputations éphémères ne me surprennent jamais etc. Der leicht vorübergehende Ruhm macht nie eine Wirkung auf mich; die Dauer eines grossen Ruhmes aber, macht mich immer erstaunend. Durch leicht vorübergehend verstehe ich nicht allein jenen auf vergängliches Drängen oder eitles Blendwerk gegründeten Ruhm, sondern ich spreche selbst von jenem, der aus der Bewunderung entsteht. Dem Menschen ist ein leeres Bestreben eigen, sich zu erheben; und dieses gewährt ihm Bewunderung, Vergnügen und Freude. Alles Grosse, alles Täuschende, alles Ausserordentliche

liefert unserer Schwachheit Bilder; das erstere gefällt, nimmt Antheil, und bleibt hangen; die letztere erhebt sich durch Enthusiasm', und glaubt sich jenem zu nähern, was sie bewundert. Aber diese Täuschung ist nur augenblicklich. Ist es einer unseres Gleichen, den wir bewundern, so findet sich unsere Eitelkeit bey einer Vergleichung beleidiget, die bald nachher uns erniedrigend drückt. Wir suchen sodann in dem bewunderten Gegenstande Fehler auf, die uns vom schuldigen Beyfalle lossprechen können. — Wir entdecken auch öfters welche ohne Mühe, und machen uns ein Vergnügen, das herunterzusetzen, was wir unmöglich erreichen können.

Diese Anlage des menschlichen Geistes ist nicht ganz die nämliche bey allen Individuen, und es kann geschehen, daß solche durch den dauerhaftesten Schimmer großer Talente, Thaten und Genie's bezähmt werden. Aber solche kann nie stärker seyn, als da, wo die Männer,

die unsere Bewunderung erregen, zugleich für ihren Ruhm und Macht sich Nachsicht verschaffen können. Wenn nun diese Männer während einer langen Reihe von Jahren auf der Bühne bleiben, so ist es ihnen unmöglich, sich beständig auf der Höhe zu erhalten, worauf sie etwa erhoben worden, es ist schwierig, sich immer vor Fehlern und Irrungen zu sichern, — und es ist daher sehr natürlich, daß von dort an sich die Bewunderung schwächt. — Sieht man dann einen Rückfall dieser Fehler, so schreitet rasch die Meinung von Bewunderung weit über die Achtung hinunter — und vielleicht geht man noch so weit, dem Manne alles freitig zu machen, dem man vorher alles zugestanden hat. — — —

So haben große, auf dem Throne grau gewordene und nach ihrem Tode noch als große Könige betrachtete Fürsten, die stärkste Probe ausgehalten, welcher der Ruf unterworfen ist. — Die Zeit war die-

sen Monarchen der größte Feind, und ohne Zweifel gab es unter ihren Bewunderern einige, die ihren Ruhm und Ruf untergruben.“

„Ohngeachtet die Durchlesung dieser Souvenirs Stoff zu diesen Betrachtungen gegeben, so bin ich doch weit entfernt zu glauben, daß der Verfasser, im Umgange von 20 Jahren mit Friedrich, üble Absichten gegen seinen Namen gehabt; doch ist es sicher, daß sein Werk dem Andenken seines Gönners übel mitspielt. — Geoffroy bekrittelt nun das Werk dem Scheine nach selbst, und sagt: „In einer mehr durch seinen Styl als seine Länge ermüdenden Vorrede, suchte M. Tiébault nicht allein die Art seines Werkes als das Nützlichste für Menschen-Kenntniß zu rechtfertigen, sondern auch noch zu rühmen. — Nach ihm wäre die schönste Zeichnung des Menschen verstümmelt, kalt und stumm, wenn er allein stände. Diefes hiefse den Menschen nur nach Seitenlinien

aufnehmen, wenn man sich nur auf seine ihm eigenen Anekdoten beschränkte; um ihn zu kennen, muß man ihn mit seinem ganzen Umriß entwerfen. In dieser Lehre liegt viel enthalten, und seine Grundsätze müssen ergiebig seyn, und viele Bände liefern. — Bey Durchlesung der Vorrede fühlt man das ganze Gewicht, so der Author daraus zu ziehen trachtet. Hatte er Freunde in Berlin? so wird er sie loben. Hatte er Feinde, so wird er sie züchtigen. Er selbst, der vom Zirkel war, wird die Großmuth haben, alles darzuthun, was er gesagt, gethan, geschrieben. Alle Leute, die er um Friedrich sich drehen sah, selbst die in dem Innern (in Russland z. B.) wird er nach seiner Art mahlen, — alle aus dem Schlosse von Potsdam, den Sälen von Berlin, und selbst den Antichambbern entwischte Geschichten, wird er in seinen Souvenirs einrücken. — —

Des Herrn Professors Thié-
bault Talent, zur Stoffs-Erwei-
terung, ist wirklich bewunderns-
würdig; — man wird daher ganz
natürlich finden, dafs, um uns
Friedrich zu zeichnen, er auf
den ersten König von Preussen zu-
rückgehe, von da auf die churfürstl.
Burggrafen von Nürnberg, dann
auf die Grafen von Hohenzol-
lern, den ersten bekannten Ahnen
des regierenden Hauses von Preu-
ssen. Diefs mag uns sehr schick-
lich scheinen. Aber von àpropos
zu àpropos führt er uns von Frie-
drich auf seinen Vater, von die-
sem König auf die Königin seine
Gemahlin, von dieser auf die Ge-
schichte ihrer Kammerherrn, von
diesen auf seine Frau, von dieser
auf ihren blinden Vater, und von
dem blinden auf einen seiner Freun-
de, der taub war und all'
das, um uns zu zeigen, dafs die
Blindheit weniger traurig als die
Taubheit ist. — Diefs ist nun frey-
lich sehr geschickt, und diefs wäre
nach M. T. Poesie:

C'est là ce qui surprend, frappe, saisit,
attache.

Was Erstaunen, Auffallen, Erschüttern und Theilnahme erregt; oder besser zu sagen: Ausfälle machen auf Kosten der Freyheit von Unterhaltung (*faire quelques excursions, en usant de la liberté de la conversation*).

Beym Gebrauch solcher Freyheit war es nun auch, daß M. T. bey der Durchreise eines Reisenden von Berlin nach Petersburg, rasch die Gelegenheit ergriff, um uns seine kleine Geschichte von Peter dem III., Catharina der II., der Orlowen — Potemkin's etc. zu geben. — Wenn Berlin auf dem Wege von Italien oder China läge, so hätten wir etwa die *Chronique* von den Höfen von Neapel und Peking, wie der Höfe von Preussen und Rußland; denn wenn M. T. keine Geschichte liebt, wie man sich bey Durchlesung sei-

ner Vorrede überzeugen kann, so ist er dagegen ein großer Liebhaber von Geschichten: Alle die er erzählt, sind indess nicht ganz ohne Gewicht; aber sie sind oft ermüdend, besonders bey der Schilderung von falschen, undankbaren, eiteln und niederträchtigen Menschen, und von dieser Gattung kann man beynähe alle Anekdoten des Baron Pölnitz anführen. Der Professor beliebt daher nach seinem alten Gebrauch, die Geschichten uns schon bekannter Personen zu verbessern, zu erneuern und zu vergrößern. So giebt er uns eine Zugabe über das, was Hr. von Guibert über den Charakter und Geschmack des Grafen von Hoditz bereits schon gemeldet. Er entschleiert die Magie der Gärten von Roswald, die der Graf geschaffen, und lehrt uns, wie sie sich in Bewegung setzten, ohne dafs durch Zuthun der Menschen in Masse solche mit Seele und Gesellschaft belebt wurden (*sans que les hommes allaissent en foule y porter une ame*

et de la Société.) So verbesserte er auch die Geschichte des Baron Trenks, und um sie beissender zu machen, liess er einen der Schuhputzer Marie Theresiens darin eine grosse Rolle spielen. Dieser Schuhputzer nämlich musste durch seine Beredsamkeit, dem Baron seine Ketten abnehmen und ihn aus dem Gefängnisse von Magdeburg befreien. Er braucht dazu nur 6 Unterhaltungen mit der Kayserinn. Nach Durchlesung dieser Geschichte, wüßte man nicht, was man mehr bewundern sollte, das Talent des Professors oder des Schuhputzers.

Uebrigens sucht M. T. nicht immer seinen Zirkel so weit von Friedrich; denn zu Zeiten hält er sich nur zu nahe: er scheint zu glauben, dass, um einen Helden zu mahlen, man bis zu den geringsten Kleinigkeiten seines gemeinen Lebens herabgehen, und seine Haushaltung, Bediente, Küche, — ja

sage ich, sogar seine Küche beschreiben müsse, welches dann auch der Hr. Professor pünktlich befolgte. Dank seinen Souvenirs! denn die Nachwelt lernt daraus, daß Friedrich besonders Käse, Pasteten und starke gesalzene Suppen liebte. — Man muß das nothwendiger Weise wissen, wenn man die Kenntniss eines Mannes erlangen will, die nicht die Rolle erzeugte, so er gespielt (*laquelle ne résulte pas du rôle qu'il a joué*). — So kennen wir auch nach M. T. weder Marius, Sylla, Demosthenes, noch Cäsar. — Man betrog sich bis jetzt ein wenig über das Verdienst eines Cornelius Nepos und Plutarch, vielleicht nimmt man sie noch einmal vor; wenn man Hr. T. gelesen hat. Wahrscheinlich aber wird man bedauern, daß sie uns nicht V Bände Souvenirs auf jeden dieser Helden hinterlassen konnten, wiewohl es in der That möglich ist, daß sie vielleicht mit so schwerer Ladung,

äußerst mühsam bis zu uns hätten gelangen können. — Wird daher wohl Hr. T. mit der seinigen (lourd baggage) bis zur Unsterblichkeit reichen? Wenn er diese Aussicht gehabt, so hat er schon viel gethan, seinen Namen jenem des Friedrichs angeleimt zu haben; aber ich glaube nicht, daß er solche ehrgeitzige Absichten gehabt habe. Er erzählt seine Souvenirs mit einer solchen unbefangenen Aufrichtigkeit, die keinen Schriftsteller von Anmaßungen voraussetzen lassen.

Die einzige Bosheit, deren man den Hn. Prof. Thiébault verdächtig halten könnte, ist, daß er uns seine Meinungen über den Christianism' zu errathen geben wollte. Die Gefälligkeit, womit er Friedrichs Urtheile und Sarcasmen gegen diese Religion vortragt, könnte uns in ihm einen Widersacher blicken lassen. Die sorgfältige Erzählung von Kleinigkeiten oder

Lächerlichkeiten, und die öfters empörende Sittenlosigkeit der Männer, die sich zu großen Geistern (Esprits forts) erhoben, liefs in ihm einen Anti-Philosophen vermuthen. Einige Leute glauben vielleicht, dafs bey dieser Schrift des Hn. T. Absichten liegen, dafs er alles beantwortet wissen, und jedem Theile etwas liefern wollte, womit er sich befriedigen möchte. Ich will nicht untersuchen, wie ungeschickt dieser Vergleich wäre; ich bin überzeugt, dafs nichts als Aufrichtig- und Zuverlässigkeit von Seiten des Hn. T. zu Grunde lag. Allein diese Freymüthigkeit über die Philosophen an Friedrichs Hofe, hätte 15 Jahre eher, sich sehr übel für den Autor drehen können: Die Chiefs der Parthey, wohin diese Leute gehörten, hätten ihm solche theuer bezahlen machen können. Aber eben diese verlor viel von ihrem Ansehen; besonders, da die Schüler eines Lamettrie, eines d'Argens und Maupertuis, das Lächerliche gänzlich verdammt zu

haben scheinen; folglich ist ihnen wenig daran gelegen, daß man heut zu Tage wisse: d'Argens fürchtete die Zahl der 13 bey Tische; betrachtete den Freytag als einen unglücklichen Tag; entfärbte sich bey dem Anblick eines Löffels und Gabel übers Kreutz gelegt; daß Maupertuis, der den ganzen Tag Gott verläugnete, solchen des Abends auf den Knien anrief; daß Lamettrie bey dem geringsten Sturm schauderte, und bey jedem Blitz ein Kreutz schlug

Dies sind Schwachheiten, die man diesen großen Männern vergeben muß. So verhält sich auch mit der Pflege, womit sie zu Werke giengen, sich einen Ruf zu machen. Sicherlich ist nichts spässiger, als die Unterhaltung des Grafen von Nesselrode und des Hn. von Grimm bey dem Fürsten Dolgorowky, in Bezug auf Freunde und Brüder, (*des frères et amis*) deren Verdienst noch etwas dunkel liegt. — Aber schon

lange hat man ja diese Art Marktschreyereyen aufgedeckt. —

Die neuern Philosophen leiden noch mehr dabey, dafs man das unmoralische Wesen ihrer Meister so entschleyert. Unterdeffen wird die Verschwärzung Voltaire's, gegen d'Argens und I. I. Rousseau Niemand, selbst seine wärmsten Anhänger nicht, bewundern: Vielleicht glaubt man noch dazu, dafs mit einer solchen Tactique gegen Feinde, gut Krieg führen ist. Wenigstens werden sie nicht trachten, in dem zu lauten Streich des Maupertuis eine Entschuldigung aufzufinden, der das Opfer seiner Ausschweifung entführen und einsperren liess, als er sah, dafs er sie zur Mutter gemacht, und dann kalt die nöthigen Vorsichtsmittel überdachte, die Klage dieser Unglücklichen zu ersticken. Ein solches Laster wird allerdings vor gewissen Philosophen eher Gnade finden, als der Abfall von der Sekte,

dessen sich der nämliche M a u p e r -
t u i s schuldig machte, indem er in
seiner letzten Krankheit einen Kapu-
ciner zu sich rufen liefs, um lieber
in dem Busen der Kirche, als in
dem Schoofse der Philosophie zu
sterben.

Dieser, wiewohl sehr auffallende
Abfall, ist doch wenig bedeutender,
als der von Touffaint, dem
Sitten Author, (l'auteur des
Moeurs) der in einem von Hn.
Thiébault angeführten Discours,
vor seiner Familie und Freunden
erklärte, dafs, wenn er auch die
Religion bestritten, er es nur aus
Achtung gegen Menschen gethan
etc. Wir würden noch viele sol-
cher Aeufserungen erfahren, wenn
alle, die seit 50 Jahren gestorbenen
Philosophen, wie Touffaint, die
Zeit und Freyheit gehabt hätten,
ihre Empfindungen auf dem Ster-
bebette auszudrücken, oder wenn
alle, solche (wie Hn. Thiébault)
wahrheitsliebende Zeugen oder Ver-
traute gehabt hätten.

Unter den Zeugen, die er sich untersteht, für seine Freunde, die Philosophen auszugeben, sehe ich nichts entehrenderes, oder wenigstens erstaunenderes, als die von Helvetius gegen den Abbé Trublet ausgezeiferten Beschimpfungen, in einer Unterhaltung mit Toussaint und Formey, die sich der Kritik sehr günstig zeigten. Unter den Häuptern der neuern Philosophen, war an Charakter und Wohlthun, Helvetius der ausgezeichneteste; die Philosophie wies mit Stolz ihn, seinen Feinden. Welchen Begriff muß man sich unterdessen von Helvetius machen, wenn man sieht, wie viele Abscheulichkeiten er in 3 oder 4 Phrasen zusammen gehäuft, gegen einen Schriftsteller, der in seinen Augen keinen andern Fehler begangen, als den, daß er vor Voltaire nicht die Knie gebeugt, und der dafür schon mit einem: *Pauvre Diable!* gestraft worden. — Zu welchem Grade kann ein braver Mann durch den Geist des Jahrhunderts

nicht verführt werden! Man wird irre, wenn man den Ruhm eines Helvetius betrachtet; doch ist man weniger erstaunt, wenn man sich der Bitterkeit erinnert, mit der er gegen die Feinde seiner Lehre auftrat, in dem Buche de l'Homme — ein Werk, das gänzlich das Siegel der philosophischen Intoleranz trägt.

Man wird vielleicht schwer glauben, daß Hr. T. beym Vortrage von diesem Zuge des Helvetius, seine gesellschaftlichen Tugenden erhebe; aber dies ist schon seine gewöhnliche Art; er lobt mit Worten, und beschuldigt mit Handlungen. Und so macht er es beynahe immer mit Friedrich. So viel Böses er auch von diesem Könige sagt, so halte man ihn doch nicht für undankbar; er bleibt immer sein Bewunderer. Sein Fehler ist es nicht, daß er mehr Treue als Talent hat: die Handlungen sind zu Zeiten stärker, als sein Vorhaben.

So wird er z. B. bekennen, daß, was seine Person angieng, Friedrich der nachsichtsvollste Mensch war (*que pour ce qui regardoit sa personne, Frédéric étoit le plus indulgent des hommes*); so wird er uns sagen: daß Friedrich eines Tages, als er ihm ein Epigramm nach seiner Art gegen d'Alembert vorgelesen, ihm (Hn. T.) drohete, die Ohren abschneiden zu lassen, wenn je d'Alembert eine Silbe davon erführe. Er wird den wenig königlichen Auftritt schildern, wo Friedrich den Obristen Guichard wie den elendesten Bedienten behandelte u. s. w.

In einem dazu gewidmeten Kapitel, die bürgerliche Regierung (*Gouvernement civil*) Friedrich's herauszutreiben, erzählt Hr. T. daß dieser Fürst, unzufrieden mit dem Urtheile in einem Prozesse (der unterdessen sehr gut geschlichtet war) den Kanzler und

die Richter rufen liefs, und die Sitzung endigte, indem er den Kanzler zum Teufel schickte, und die Richter mit starken Tritten vor den Hintern wegjagte, (et qu'il termina la séance par envoyer le chancelier au diable, et chasser les juges à grands coups de botte dans les jambes.)

Hr. T. hatte den besten Willen, in Friedrich eine gefühlvolle Seele zu zeigen, aber er führt Züge einer wirklich unglaublichen Unfehlbarkeit an; er mahlt Friedrichs auffallendsten Undank gegen eine respectable Familie, die unter der Regierung seines Vaters, den Muth gehabt, ihm in seinen Unglücksfällen Hand zu leihen; — die ungerechten und erniedrigenden Vorwürfe, womit er auf seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, nach seinem Rückzuge aus Böhmen, fiel, eine Ungerechtigkeit, die diesen Prinzen ins Grab brachte; —

von der Härte, womit Friedrich dem Baron Pölnitz begegnete, als er ihm die Beforgung des Begräbnisses seines Vaters des Königs auftrug, dessen Erinnerung den alten Baron noch 40 Jahre nachher in Wuth setzte; — von dem tyrannischen Betragen Friedrichs gegen den berühmten Euler und seine Familie u. s. w.

Ich könnte, — fährt Geoffroy hämisch fort, diesen Artikel noch sehr erweitern; denn, wenn Hn. T. Werk, als ein literarisches Produkt schlecht, wenn solches für den Mann von Geschmack wenig vergnüglich ist, so ist es doch jedem neugierigen Leser gewiss sehr willkommen. Ich will mich daher durch das Beyspiel des Hn. T. des erklärtesten Freundes des Ueberflusses nicht verführen lassen. Dieser überliefs sich seinem Geschmacke besonders in seinen Gesprächen, und in jenen seiner Clienten; Er hat öfters selbst Friedrich mit seiner

Beredtsamkeit gedient. Man weiß es, Hr. T. stützt sich hierauf; man weiß, sage ich, daß Titus Livius die nämliche Sorgfalt für die größten Generale bewiesen; man weiß aber auch, daß Montesquieu dem römischen Geschichtschreiber hierüber Verweise gegeben hat, indem er sagte: es dauert mich, daß Titus Livius diese Blumen auf die ungeheuern Kolosse des Alterthums warf, ich wollte, er hätte es gemacht wie Homer, der sie zu übergehen scheint. (*J'ai du regret de voir Tite-Live jeter ces fleurs sur ces énormes colosses de l'antiquité; je voudrais qu'il eût fait comme Homère, qui néglige de les parer etc.*) Hr. T. begieng nicht den nämlichen Fehler gegen den Koloss im 18ten Jahrhundert: ich will nicht wetten, daß man die Nachlässigkeit Homers in seinen Souvenirs finde; aber sicher bin ich, daß man ihm die Blumen eines Titus

L i v i u s nicht vorzuwerfen
braucht. —

Man könnte ein Werk von 5
Bänden über Friedrich nicht
wohl lesen, ohne sich zu erinnern,
was uns Mirabeau über diesen
großen Mann hinterlassen. Bey
Durchlesung der Souvenirs
von Hn. T. erinnerte ich mich
besonders der Antwort, die Mi-
rabeau dem Herzog von Braun-
schweig gab, als ihn dieser
fragte: was er in Berlin machen
wollte? „Um vollends den Nord
„kennen zu lernen, antwortete der
„Reisende; und! wer weiß! man
„verfieht sich immer mehr an sei-
„ner Vergrößerung; man hofft,
„dafs in einem schönen Subjekt
„die Seele das Genie erheben wird.
„Vielleicht versuche ich's den
„Schmierern Cäsars Bild zu entrei-
„ssen, die sich dessen bemeistern
„wollen.“ („Achever de con-
noître le Nord, repondit le
voyageur; eh! qui sait?

on présume toujours de ses forces; on espère que dans un beau sujet l'ame élèvera le génie. J'oserai peut-être essayer d'arracher le portrait de César aux barbouilleurs qui voudront s'en emparer.") — Alle über Friedrich geschriebene Rhapsodien geben dem Worte Mirabeau's eine Art Prophezeiung. Wenn man daher gerecht seyn will, so muß man sagen, Hr. T. hat sich nicht angemast, uns Cäsars Bild zu geben.

Es wäre ohne Zweifel sehr wichtig zu untersuchen, ob Friedrichs Ruhm nicht hinter den Ungeschicktheiten seiner Panegyriker steckt. Dieser Gedanke führt mich vielleicht augenblicklich, wo nicht auf Hn. Thiébault's Souvenirs, doch wenigstens auf den Helden, von dem hier die Rede ist.

Und die so gelehrte deutsche Nation, weit erhaben über die flatterhafte Gelehrsamkeit der Franzosen, — die braven Preussen, sollten sich alles dieses von den verkrüppelten mageren französischen Geistern, (Esprits foibles), vorzüglich aber von diesem literarischen satyrischen Giftmischer Geoffroy, so gutmüthig gefallen lassen? Kein deutsches Journal sollte diese pläffische Ungezogenheit rügen! ? ? —

Und was that nicht Max Joseph, der vortreffliche Churfürst von Bayern, in seinen Staaten.

Die Pressfreyheit wird von Ihm und seinen weisen Räthen, trotz der vielen Hindernisse, die man ihnen dabey in den Weg legte, aufrecht erhalten und geschützt, weil weil man einsieht, daß die Ausbildung des Verstandes und die Veredlung des Herzens bloß da gedei-

het, wo jedermann seine Gedanken der öffentlichen Prüfung vorlegen kann, und wo er sich nicht durch Worte, sondern bloß durch Handlungen strafbar macht.

Gewiß kann man jetzt die Bayerische Regierung beynahe als ein durchgängiges Muster einer weisen und zweckmäßigen Staatsverwaltung ansehen. Sie mischt sich nicht in Dinge, die außer dem Gebiete des äußern Rechts liegen. Alle Gewerbe, aller Handel und aller Gedankenverkehr soll frey seyn, weil dadurch das Recht an Niemand verletzt wird. Max Joseph hat den Getraidehandel zu einer Zeit frey gegeben, wo man ihn allenthalben beschränkte und eben dadurch eine Theuerung durch die Furcht vor Mangel hervorbrachte. Max Joseph haßt allen Glaubenszwang, und jeder, der den bürgerlichen Gesetzen gehorcht, mag er glauben was er will, und mag er sich zu einer Religion bekennen, zu welcher er will, darf ohne weitem Zwang jedes Gewerbe

treiben. Die Protestanten erhielten in den katholischen bayerischen Fürstenthümern Bamberg und Würzburg gleiche Rechte und Freyheiten mit den Katholiken. Die Wissenschaften werden von Ihm sehr begünstiget, obschon diese von Seiten der Regierung keiner weiteren Begünstigung bedürfen, als freyes Forschen und ungehinderte Bekanntmachung der Gedanken. Die Schulen und Universitäten in Landshut und Würzburg werden mit denkenden und gelehrten Männern besetzt, und wenn manchmal auch in der Wahl derselben hier und da ein Mißgriff geschieht, wie es besonders in Würzburg der Fall ist, wo man einige Männer, als bloße Abschreiber bekannt, mit leerer Wortkrämerey anstellte, die zwar von dem Bestreben, die Wissenschaften weiter zu bringen, beseelt sind, die aber blos mit allen Arten von Sophisterei, Mysticismus und Empirie ausgerüstet sind, so läßt es sich doch von der einsichtsvollen Regierung erwarten, daß sie diesen Fehler bald

wieder gut machen wird. (M. f. Jul. Frey neue und alte Churfürsten und Fürsten als Regenten und als Menschen geschildert, 1804.) Es gereicht der bayerischen Regierung zur grossen Ehre, dass sie auf der katholischen Universität Würzburg protestantische Lehrer anstellt, und dass sie nicht darauf sieht, was Jemand glaubt, sondern bloß darauf Rücksicht nimmt, was er weiß und gelernt hat. Max Joseph sucht das Volk durch Hülfe seiner Prie-
 sterschaft, Prediger und Schullehrer aufzuklären: denn er weiß, dass der Mensch der beste Unterthan ist, der in seinem Fache die meiste Einsicht hat. Allein er sorgt, nicht bloß für die Aufklärung und die Besserung seines Volkes, sondern er sucht auch dessen Sicherheit und Freyheit durch zweckmäßige und gerechte Gesetze zu beschützen. Der Entwurf zu einem peinlichen Gesetzbuche von Kleinschrod, verdient alle Achtung und Aufmerksamkeit. Es wä-

re nur auch zu wünschen, daß Max Joseph für ein neues Civilgesetzbuch noch sorgte, damit die Unbestimmtheit der Begriffe in den Verordnungen und Gesetzen, die Lücken und Dunkelheiten in denselben der Chikane, der Ränke- und Processfucht länger keinen Spielraum gäben.

Der Charakter des Churfürsten zeichnet sich durch Gerechtigkeitsliebe, Achtung gegen die Menschheit, Milde gegen Schwächen und durch ein eifriges Bestreben, das allgemeine Beste zu befördern, aus. Als Gatte und Vater verdient er allen Fürsten zum Muster vorgestellt zu werden. Seinen Churprinzen läßt er in- und auswärtige Universitäten besuchen und giebt dadurch zu erkennen, daß kein Fürst ohne mannichfaltige Kenntnisse zum Regieren tauglich ist. Wären die Finanzen in Bayern in einem bessern Zustande und hätte der Krieg das Land nicht so schrecklich erschöpft, so würde er noch mehr für das Beste der

Menschheit thun, als er bis jetzt schon für dasselbe gethan hat. Das Aus and sieht auf ihn mit Verehrung und Ach ung hin, und wenn allenthalben das Recht der Menschheit beeinträchtigt wird, so hofft es von Bayerns edlem Regenten und seinen vortrefflichen Ministern von Montgelas, Morawitzky, Thürrheim, Zentner, Leyden, daß sie stets seine Beschützer bleiben werden.

d. H.

(γ) Livius sagt: Quippe sine dignitate praemium victoris eritis. B. 35. Die Neutralität ist nur für den Fürsten gut, der stärker ist, als die streitenden Parteyen, denn er kann ihr Schiedsmann und Richter werden, wenn er will; kleinen Fürsten aber ist sie immer schädlich. Deswegen muß man, wenn man selbst nicht der mächtigste ist, es mit dem mächtigsten halten.

(d) Macchiavel sagt im II. B. seiner Florentinischen Geschichte: Wer alle Gemächlichkeiten abwarten will, thut entweder gar nichts, oder zu seinem Schaden. — Ich habe, sagt Fra Paolo, bey jeder Gelegenheit bemerkt, daß nichts eher Gefahr bringt, als wenn man zu sorgfältig diese vermeiden will, und daß zu viel Klugheit gewöhnlich dumme Streiche erzeugt.

(e) Der Ritter Temple bemerkt ganz richtig, daß unter einer despotischen Regierung der Handel nie blühend werde, weil Niemand seines Eigenthumes versichert ist. In Freystaaten fällt diese Furcht weg. (***) Daraus schließt er, zum Handel passe die monarchische Regierungsform weniger, als die demokratische. Tyrus, Carthago, Athen, Syrakus, Agrigenti und Rhodus beweisen dieses. Hier verfiel der Handel, sobald diese Städte un-

ter die Bothmäßigkeit der Fürsten kamen. M. f. die Bemerkungen über Holland im VI. Kap.

(***) Frey sagt a. a. O. Ein Regent, der republikanisch regiert, achtet aber nicht allein durchgängig die Gerechtigkeit, sondern thut auch nichts, was nicht mit den Regeln der Klugheit übereinstimmt und was nicht zur Beförderung des allgemeinen Besten beyträgt. Die Auflagen, die er im Namen des Staates auferlegt, sind blos auf die Befriedigung der Staatsbedürfnisse berechnet, in so ferne diese aus der Erhaltung der allgemeinen Freyheit und Gerechtigkeit entspringen. Ihre Erhebung ist eben so wenig kostspielig als lästig, und die Abgaben, die er den Unterthanen auflegt, werden blos von solchen Dingen erhoben, die produktiv sind, z. B. der Boden, die Gewerbe und das Vermögen. Alle andere Arten von Auflagen, sind Bedrückungen der Unterthanen, und diese vermeidet der

Regent, der die Gerechtigkeit achtet, die Freyheit ehrt und der seinen Vortheil blos in der Beförderung des allgemeinen Wohles sucht, sorgfältig. Er schützt sich nicht durch Trabanten, sondern durch die allgemeine Achtung und Liebe seiner Unterthanen, und er sucht seine Sicherheit nicht in der Verbreitung von Unwissenheit, Aberglauben und Dummheit, sondern in der Beförderung der Aufklärung und der Vernünftigkeit u. f. w.

d. H.

(2) Diefs war die Maxime der Römer, von denen Tacitus sagt: sie hätten ihre Unterthanen mehr durch Wollust als Waffen gezügelt. *Voluptatibus Romani plus adversus subiectos, quam armis valent.* Hist. 4. 46. 7. Eben so wufste Agricola den Muth und die Wildheit der Britten durch Luxus und Wohlleben so zu erweichen, daß sie das Humanität nann-

ten, was den wesentlichsten Theil ihrer Sklaverey ausmachte. Ut homines dispersi ac rudes, eoque bello faciles, quieti et otio per voluptates assuescerent. Idque apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars servitutis esset. Agric. 21. 3. (***)

**) Das wollüstige Theben gieng, wie Plutarch (in vita Pelopidae) erzählt, so weit, daß es, um seinen Söhnen eine gewisse Zartheit des Geistes eigen zu machen, einen Genuß der Sinnlichkeit begünstigte, gegen den fast alle ältere und neuere Moralisten eiferten; und Corinth unterhielt zu gleichem Zwecke im Tempel der Venus tausend Buhlerinnen. (M. f. Strabo. l. 8.)

Zu allen grossen Handlungen wird eine gewisse Stärke des Geistes erfordert, und man hat alles

gewonnen, wenn man den Geist der Nation debauchirt, daß er keiner Energie mehr fähig ist. Der Weise erbarmt sich, aber er hat kein Mitleid, sagten die Stoiker; glücklicher Weise ist dieß ein für unsere empfindelnde Welt paradoxer und unbegreiflicher Grundsatz. Der ist ein gefährlicher Mensch, der nie lacht, und nie weint, weil seine Seele stärker als Freude und Schmerz ist, sagt Anacharsis jun. in seiner Reise nach Griechenland Theil I.

d. H.

(7) Wie es Augustus machte, der öfters den Vergnügungen des Volkes beywohnte. *Indulserat ei ludicro Augustus neque ipse abhorrebat talibus studiis, et civile rebatur misceri voluptatibus vulgi. Tacit. Ann. 1. 54. 4.*
 Car le peuple, qui aime son plaisir, est

ravi d'y avoir le Prince pour compa-
gnon. Ut est vulgus cupiens
voluptatum, et si eodem Prin-
ceps trahat, laetum. Ann. 14. 14.
4. Vitellius mischte sich bey der
Wahl der Consuln ohne Unterschied
unter die Kandidaten, et tâchoit de se
concilier l'affection et la voix du peu-
ple, en présidant aux Spectacles du
Théâtre et du Cirque. Comitia con-
sulum cum candidatis civili-
ter celebrans, omnem infimae
plebis rumorem in theatro, ut
spectator; in Circo, ut fautor
affectavit. Hist. 2. 91. 2. (*****).

(*****) Der Verf. des „Fürsten des
19ten Jahrhunderts, oder
System der Staatskunst un-
serer Zeit“ sagt in seinem III.
Theile: der Fürst koste das Volk,
wie man eine Bestie kost, um sie
unschädlich zu erhalten. Darum

muß er populär seyn; dieß gewinnt ihm die Herzen der Menge, die überall am äußern hängt, und gerne geschmeichelt hat. Bisweilen mische er sich unter dasselbe, zeige seine Pracht, und mache von seiner Güte reden. Er schmeichle seinen Schwächern, ohne daß er es zu wollen scheine. Er muß, wenn sein Volk eine hervorstechende Leidenschaft hat, diese anzunehmen scheinen, und selbst dessen Ausschweifungen mitmachen; Er muß sich ganz nationalisiren. — **Itali-
cus** war der Liebling der Cherusker geworden, blos weil er ihre Ausschweifungen mitmachte. M. f. h. das II. Kapitel.

Ein Fürst suche ferner jedes Individuum zu beschäftigen, (S. II. Theil) das Maas der Geschäftigkeit sey das größte. Er gewinne die Schreyer und Denker, oder zer-
nichte sie, wenn er ersteres nicht kann; er veräume es nie, die Lacher auf seine Seite zu bringen. Er

gewinne die sogenannten Gelehrten,
 Philosophen und Dichter, wovon
 man indess nur wenige aufkommen
 lassen darf, und bezahle diese gut.
 Sold ist nothwendig, um sie mit
 dem Hauptbände, Interesse genannt,
 zu fesseln. Ihr Weihrauch wird
 nie zu theuer bezahlt. August,
 diels Fürstenmuster, aber überall ein
 Held des Despotismus, verstand diels
 zu gut. Während seine Armeen
 über den unrichtigen Empfang ih-
 res Soldes klagten, überschüttete
 er die Dichter und Gelehrten sei-
 ner Zeit mit Strömen von Gelde.
 Er zahlte Horazen 1000 Talente,
 jährliche Pension; er verschmähte
 keinen Gelehrten und Dichter, und
 wir würden ihn entlarvt als despo-
 tischen Usurpator kennen, wenn er
 diels nicht gethan hätte. Ihr Lob
 war eine Kette mehr in seiner
 Hand. -- Wenn ein Fürst, wie
 August, die Nation debauchirt,
 dann kann er auch handeln wie Au-
 gust. Da, wo Dichterlinge, Mah-
 ler und Bildhauer den Ton ange-
 ben, da wird bald alles bewundern,

und schwach seyn, und Verse machen und Vergifsmeinnicht und Rosen pflücken, und unter den Elegien über den Tod einer unglücklichen Fliege verhält das Klirren der Ketten, und das Weheklagen der Gepeitschten. — Mit dieser Menschenkenntniß und dieser Ueberzeugung rechnete ein Mazarin auf die Frivolität des Volkes, das er tyrannisirte. Singt man noch fleißig in Paris? Sind die Bälle recht voll? So lange sie singen und tanzen, sagte er, zahlen sie ohne Widerrede u. s. w.

d. H.

(2) Ita ut nec illi, aut facilitas auctoritatem, aut severitas amorem diminuat, sagt Tacitus Agric. 9. 4.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von den Ministern der Fürsten.

Die Wahl der Minister ist von der äußersten Wichtigkeit, denn man beurtheilt die Einsicht und Klugheit des Fürsten nach den Männern, welche ihn umgeben. (I) Sind diese geschickt und getreu, dann hält man ihn selbst für klug, weil er ihren Werth erkannt hat, (II) und man kann, wenn sie es nicht sind, der von ihm getroffenen schlechten Auswahl wegen, nicht günstig von ihm urtheilen. Alle diejenigen, die den Antonio Venafro kennen, müssen wegen der Auswahl dieses vortrefflichen Ministers, den

Verstand des Fürsten Pandolph Petrucci, von Sienna ehren. (*)

Der Verstand der Fürsten aber ist von dreyerley Art. Entweder sie durchsehen eine Sache mit eigenem Scharfblicke, oder erst nach einer ihnen dießfalls gemachten Erklärung, oder sie verstehen in keinem Falle beydes. Ein Talent der ersten Art ist vortreflich, eines von der zweyten gut, das dritte aber, taugt nichts. (III)

War jenes des Pandolph's nicht unter die der ersten Klasse zu zählen, so gehörte es gewifs zu der zweyten. Denn wenn ein Fürst so viel Verstand hat, um das Gute und Schlechte in den Handlungen und Aeufserungen Anderer unterscheiden zu können, obgleich sein Verstand nicht der durchdringendste ist, so wird er gewifs auch das gute und böse Benehmen seines Ministers beurtheilen können, und durch ein

gnädiges Billigen des ersten, und Verwerfen des zweyten, ihn dazu zwingen, rechtschaffen zu seyn (IV).

Wie und wodurch kann man aber einen Minister beurtheilen? — Siehe da den Probierstein! — Bemerkt man, daß der Minister blos an sein liebes Ich denkt, d. h. daß sein Eigennutz der einzige Zweck aller seiner Handlungen ist, dann ist sich nie auf ihn zu verlassen. (V) Wer die Geschäfte des Staates besorgt, darf nie an sich selbst denken, und den Fürsten nie von etwas anderm, als von Staatsangelegenheiten, unterhalten (VI).

Der Fürst muß aber auch für seinen Minister sorgen, um ihn zum Guten zu verpflichten, (VII) er muß ihn daher mit Ehre, Auszeichnung und Reichthum so überhäufen, daß er nicht nach mehrerem trachten kann, und die Ueberzeugung ge-

winne, daß er es bey einem Herrn unmöglich weiter bringen könne.

Bey einem solchen wechselseitigen Betragen können Fürsten und Minister sich auf einander verlassen; aus jeder Abweichung hiervon wird aber immer für den einen oder den andern Schaden erfolgen.

(I) Tacitus sagt: man habe von Nero's Regierung große Erwartungen gehabt, weil er den Corbulo zum General seiner Armeen ernannt habe; denn hieraus habe man den Schluss gemacht, das Verdienst würde erhoben werden, und Nero gute Räthe und Minister erhalten. *Daturum plane documentum, honestis, an secus amicis uteretur, si ducem egregium, quam pecuniosum et*

gratia subnixum deligeret....
 Laeti, quod Domitium Corbulonem praeposuerat, videbaturque locus virtutibus patefactus. Ann. 13. 6. 6. 8. 2. Ich glaube, sagt Commynes: (au Chap. 3. du Liv. 2. de ses Memoires) ein Fürst könne vorzüglich seine Talente dadurch zeigen, wenn er kluge und rechtschaffene Leute um sich habe; denn man wird urtheilen, daß er eben so gesinnt sey, als sie. Dahin deutete der Prinz von Oranien, wo er sagte: man müsse die Grausamkeit Philipps des II. nach jener beurtheilen, welche der Herzog von Alba in den Niederlanden ohne Scheu ausübte.

(II) Plinius meint: wie man weder einen Bildhauer, Mahler oder Meißler beurtheilen könne, ohne von seinem Metier zu seyn, so könne man auch

niemals die Weisheit eines andern erkennen, ohne selbst weise zu seyn. Ut enim de pictore, sculptore, fictore, ni artifex judicare, ita nisi sapiens non potest perspicere sapientiam. Plin. Epi. X. Lib. I.

*) Der Verf. des Fürsten des 19. Jahrhunderts will von einem Regenten nach folgenden Maximen handeln sehen: „Ein Fürst soll überhaupt in Gnadenetheilungen den Ministern wenig Einfluß gestatten. Er muß immer diese selbst austheilen, so wie er auch alle Aemter selbst vergeben muß; denn beydes sind zu fertile Quellen, sich Dank und Verbindlichkeiten zu sammeln, dankbare Kreaturen zu erwerben und zu belohnen; und entgegenstrebende Starrköpfe zu bestechen. Die Vergabung der Aemter ist ohne das aus vielfacher Rücksicht dem Fürsten wichtig, da es ihm nicht gleichgültig seyn kann,

durch welche Instrumente er seine Gewalt ausübt; Instrumente, von denen so unendlich viel in der Staatsmaschine abhängt, und die der Fürst sich nie mit genugamen Banden verbinden, und nie genug von dem Volke trennen kann.

Der Fürst darf nichts nahe an sich dulden; der Sonne gleich, muß er verbrennen, was sich ihm nahen will. — Man braucht die Fürsten und die Regierungen nicht erst aufzufordern, auch fernerhin Verbindungen und Intriguen den Vorrang vor dem Talente zu lassen, — aber man darf sie auffordern, den Schein abzulegen, den sie bisher sorgsam erhielten, den Schein, als sey es bloß das Talent, welches sie erhöhen und schützten, um bey dem Publikum die Ueberzeugung zu verstärken, daß man nicht Talente und Wissenschaft, sondern Devotion und Anhänglichkeit für den Hof bedürfte, um sein Glück zu machen; daß man eben nicht gelehrt,

aber gefällig und gewandt, unterthänig und treu seyn müsse, um groß zu werden, und so die Gelehrten zu Schmarotzern herabwürdige, die man mit Hofbrocken füttert, und zugleich mit ihnen die Wissenschaft, der Verachtung Preis giebt. Dieser Schlag thut den Wissenschaften weher, als wenn man alle Literatoren auf die Galeeren oder in Bastillen schickte.

Der Fürst und seine Regierung darf sich überhaupt nie unmittelbar in die literarischen Verhältnisse einmischen. Jede unmittelbare und gewaltsame Einmischung ist kraftlos, verfehlt den Zweck, und hat gerade die entgegengesetzte Wirkung. Der Hof thut daher immer wohl, wenn er sich um die Gelehrten gar nicht zu bekümmern scheint, damit nicht mehreren die Luft anwandle, gelehrt zu werden. Aber auf der andern Seite darf er es eben so wenig mit den Gelehrten verderben, weil diese überall die Volks-

meinung influenziren, und zugleich über seinen Ruf im Auslande bey der Nachwelt entscheiden. Der Fürst wird also hier adäquat und nach richtigen politischen Grundsätzen handeln, wenn er sich um Literatur und Literatoren gar nicht zu bekümmern scheint, in der Stille jedoch und durch zweckmäßige Umwege dieselben zu seinem Vorthelle influenzirt, und zugleich jene Literatoren, die sich ihm gefällig erzeigen, (oder geißeln —) mit Fülle und im Ueberflusse belohnt. Da es ihm daran gelegen seyn muß, daß gewisse Zweige der Scienz, die ihm unschädlich und sogar nützlich sind, wie z. B. Theologie und die sogenannten schönen Wissenschaften, vorzüglich kultivirt werden, um die anderen, deren Kultur ihm schädlich werden kann, wie Politik, Naturrecht, Physik, zu verdrängen, so findet er hier Gelegenheit, ersteren mit Unterdrückung der letztern Aufnahme zu verschaffen. Die Majorität hängt an ihrem Vortheil und handelt nach

Interesse, und wenn dann irgend ein Kopf noch den launischen Schwindel hat, eine Wissenschaft, die der Hof nicht in Protection genommen hat, und steril wissen will, zu studiren, so kann dieser sehr leicht zu einem andern Fache übergezogen, debauchirt oder unterdrückt werden, welches kaum nöthig seyn wird, da derselbe den Geschmack der Majorität und den Zeitgeist gegen sich hat.

Unter denen von dem Hofe zu begünstigenden Wissenschaften stehen Theologie und die sogenannten schönen Künste und Wissenschaften oben an. „Ein Theologus ist ein Thier sonder Vernunft“ sagte Friedrich II. mit vollestem Rechte, (S. Büsching's Charakteristik Friedrich II. S. 88.) und die höchste Vollkommenheit eines Christen besteht nach dem Glauben der Theologen in der Aehnlichkeit mit einem Esel. (S. Obscuranten-Allmanach S. 169.) Die sogenannten schönen Wissenschaften und

Künste beschäftigen und bestechen die Phantasie, deren Extravaganz überall, nur hier nicht, gefährlich ist. Sie wirken in voller Kraft auf die niedern Seelenkräfte, und schwächen daher die höheren, die immer in dem Maasse geschwächt, als die niedern verstärkt, werden.

Der Fürst hüte sich, die Geheimnisse seiner Staatskunst der blinden Menge Preis zu geben, denn nichts ist gefährlicher, als das Volk mit den Grundsätzen der Regierungskunst, den Geheimnissen der Staatskunde und den Mitteln der Regierung bekannt zu machen. Diefes ist gerade so viel, als wenn man einem Gefesselten die Mittel sagt, wie er seine Ketten zerbrechen könne.

Das Studium der Taktik muß ein Fürst auch zu vervollkommen suchen. Für die edle, nützliche und ergiebige Kunst, Menschen systematisch zu morden, ist wahrlich noch

zu wenig geschehen, da dieselbe meistens empirisch studirt werden muss; in der theoretischen Lehre derselben ist noch wenig geschehen. Der Fürst muss also in dieser Hinsicht Militärschulen anlegen, worinn diese Kunst gelehrt wird. So kann diese erst recht gedeihen, und zum Nutzen vervollkommnet werden. Man wird kaum die Vorsicht nöthig haben, zu diesem Studium nur jene zu admittiren, von deren Anhänglichkeit an die Regierung man überzeugt ist; denn wer keine Anhänglichkeit an die Regierung hat, erhält sie sicher, sobald er ins Militär tritt.

Ein Fürst, der jetzt Adel und Priesterschaft schwächt, arbeitet zugleich noch dem Zeitgeiste in die Hände, da man ohne das überall gegen diese beyden Stände, besonders gegen den erstern allarmirt ist. So lange beyde Einfluss in die öffentlichen Geschäfte haben, so lange hat der Fürst sie zu fürchten, und man kann von ihnen mit *Linguet* sagen,

dafs man sie im Frieden zu fürchten habe, und im Kriege zu gewinnen suchen müsse (On le redoute avec raison pendant la paix, et il faut le tâcher avoir pour soi pendant la guerre. Linguet. Hist. des revolutions de l'empire Rom. Liv. 4. Ch. 7.)

Der Fürst ist selbst als Privatmann von dem Zwange nicht emanzipirt, den ihm sein Stand auflegt. Da, wo er seine Krone ablegt, tritt er zwar in den häuslichen Kreis zurück, aber nicht in den Frieden des Hausvaters. Beobachtet in dem Innersten seiner Gemächer und selbst in den Armen seines Weibes, das selbst ihm fremd ist, und überall von den spähenden Blicken seiner Neider und Feinde umlagert, die ihn umkriechen und verwünschen, ihm schmeicheln und ihn verfluchen, angefaßt an jeder Schwäche und betrogen bey jeder Blöfse, die er giebt, ist er gezwungen, Heuchler zu seyn, wenn er sich erhalten will; seine Selbsterhaltung zwingt ihn hierzu;

diese Niedrigkeit wird zur Nothwehr.

Da er keinen Freund hat, da alles, was ihn umgiebt, ihn beneidet und hafst, alles aus Interesse und Furcht sich an ihn anschmiegt, so muß diese Ueberzeugung den schönsten Zug des menschlichen Herzens, den Glauben an die Menschen bey ihm verwischen. — Niemand freue sich seines Zutrauens, er sey auf sich allein beschränkt. — Er erkenne bloß sich als Zweck. Er nehme die Menschen für das, was sie sind, für feige, niedrige, selbstfüchtige Wesen, benutze sie, wo er sie braucht, und werfe sie ab, wo sie ihm unnütz sind.

Er handle, so viel als möglich, verschlossen. — Keine Schwätzerrey entweihe das Heiligthum seiner Wohnung; er hüte sich, dem Publikum von da aus Anekdoten zu liefern. — Was ihn umgiebt, habe den Abglanz menschlicher Grösse; nie darf er eine Schwäche zeigen, —

Je gröfser er scheint, um desto besser ist's; er ist dann verdrängend; Grölse braucht viel Raum und läfst in ihrer Nähe nichts aufkommen. — Das Maafs der Schätzung anderer bestimme ihm der Nutzen den er von denselben zieht. — Nie verschiebe er die Maske der strengsten Redlichkeit, die immer sein Antlitz bedecken muss. — Er muss Menschenkenner seyn, und ersten Blicks seinen Mann beurtheilen. Ihn selbst darf Niemand übersehen. — Wissenschaft bedarf er keine; er braucht nichts weiter gelesen zu haben, als „Macchiavels Fürsten.“

Wehe ihm, wenn er schwach am Verstande ist. Der geringste seiner Unterthanen ist dann ein Gott gegen ihn. — Er muss in allen seinen Handlungen etwas Ausserordentliches blicken lassen. — Alles, was imponirt, verschafft Achtung und Ehrfurcht. Es giebt einen gewissen Anstrich — bey grossen Menschen ist er wirklicher Kern — der

die großen Menschen immer bezeichnet, und der Abguss jener Superiorität ist, die ihnen die Natur über schwächere Köpfe verlieh. Diesen soll der Fürst wenigstens kopiren, und es wird ihm nicht schwer fallen, da er ohne das Komödiant seyn muß, und ihm seine Verhältnisse eine gewisse Suffisance in seiner äußern Haltung von selbst geben.

Er erscheine seinen Unterthanen nie anders, als ihr Vater und Wohlthäter. Da, wo er dies nicht ist, müssen seine Minister und Beamten vorstehen, er selbst aber im Hintergrunde verborgen bleiben. — Er darf keine Eingeweide haben. Es ist das erste Erforderniß seiner Erziehung, ihn gegen sein eigenes Gefühl abzuhärten. — Es ist eine sehr zweckmäßige Maafsregel in der Prinzen-erziehung, wenn man die sechsjährige Hoheit Ader schlagen lehrt, und fleißig jagen läßt. — Man darf ihn überhaupt nicht erziehen, wie man gewöhnliche Menschen erzieht.

Die Grundsätze der gewöhnlichen Moral würden nur gar zu leicht aus seinem Privatleben in den Regententhaltungskreis übergehen, wo sie nichts taugen. — Er muß sehr grausam seyn können, aber er muß mit Klugheit Barbar seyn.

Er muß wenigstens ein mittelmäßiger General seyn.

Er wäre wahnsinnig, wenn er sich irgend etwas verlagern wollte, was er genießen kann. — Aber er genieße in der Stille, und vermeide hierbey mehr als irgendwo, alles Aufsehen. — Er kann lieben, wie Cäsar und Ludwig XIX. aber er muß weder die Lucretia nothzüchtigen, noch den Urias aus der Welt schaffen; wenigstens muß er dieß gescheider machen, als David und Tarquin. — Er scheine mehr ökonomisch, als prächtig. — Jeder Philister berechnet mit Bitterkeit, wie viele Pfennige er zu dem Aufwande beyschoß, den er macht. — Er scheine viel zu arbeiten, und

von seiner Krone recht schwer gedrückt zu werden. — Er attaschire seine Minister an seine Person, nicht an den Staat, und sey immer bereit, sie bey dem ersten Sturme zu opfern.

Strenge ist besser als Güte, weil es besser und sicherer ist, gefürchtet als geliebt zu werden. Aber er hüte sich vor aller Uebertreibung (*Ne illi, quanquam servitio suetti, patientiam abrumpan t. Tacitus Ann. Lib. 12. c. 50.*) Er hüte sich, irgend einem Hange zur Tugend oder zum Laster zu folgen; ein Fehler, der allen empfindsamen Seelen nur zu eigen ist. Er handle nicht schlecht aus Kühnheit, und gut aus Empfindsamkeit, sondern beydes nach Grundsätzen, und nie anders, als nach Erforderniß. Er sey geschmeidig, kalt, leidenschaftlos, meineydig, wo es nöthig ist, ohne Gewissensbisse, und wieder ehrlich ohne Neigung; ehrlich ohne Herzensgüte, grausam ohne

Leidenschaft, vereinige alle Tugenden und alle Laster in sich, handle und wechsle die Farben, wie es Noth thut; u. s. w.

In dieser Skizze liegt und aus diesen Grundsätzen fließt die ganze Politik des Lebens für den Mann, der die Krone mit Sicherheit tragen will.

d. H.

(III) Ein alter Dichterling sagte: *Laudatissimus est, qui per se multa videbit. Sed laudandus et is, qui paret recta monenti.*

(IV) Sejan, der Tiber's Geschicklichkeit und Scharfsinn genau kannte, wendete deswegen anfangs alles an, denselben mit gutem Rathe zu unterstützen. *Sejanus, incipiente adhuc potentia, bonis consiliis notescere volebat. Ann. 4. 7. 3.*

(V) Nachdem Sejan in der Grotte zu Spelonqua dem Tiber das Leben gerettet hatte, belohnte dieser denselben mit seinem vollen Vertrauen, als einen Mann, der sein eigenes Leben geringer schätzte, als jenes seines Fürsten. *Major ex eo, et, ut non fui anxius, cum fide audiebatur.* Ann. 4. 59. 3. Als Tigellinus den Burrhus stürzen wollte, der seines eigenen Vortheils wegen sich als einen Freund des Nero zeigte, sagte er: ich berücksichtige nichts, als bloß das Wohl Nero's. *Non se, ut Burrhum, diversas spes, sed solam incolumitatem Neronis spectare.* Ann. 14. 57. 4. Alle Minister sprechen diese Sprache, aber ihr Herz und ihre Handlungen strafen sie oft Lügen. (*Tous les Ministres tiennent ce langage; mais leur coeur et leurs actions démentent souvent leur bouche.*)

(VI) Aus diesem Grunde machte Tiber einen Senator, der in dem Senate von seinen Familienangelegenheiten sprach, dadurch lächerlich, da er sagte: der Senat sey deswegen da, damit in demselben öffentliche, und nicht Privatsachen verhandelt würden. *Nec ideo a majoribus concessum est, egredi aliquando relationem, et quod in commune conducat loco sententiae proferre, ut privata negotia, res familiares nostras hic augeamus* Efflagitatio intempestiva et improvisa, cum aliis de rebus convenerint Patres, confurgere. Ann. 2. 38. 2.

(VII) In diesem Sinne nahm es Tiber, als er zu Sejan sagte: Ich will jetzt noch nicht entdecken, was ich noch beabsichtige und wie genau ich mich

mit dir verbinden will. Nur soviel will ich sagen, nichts sey so erhaben, dessen dich deine Tugend und deine Liebe zu mir nicht würdigen machten. Ich werde dieß auch bey keiner Gelegenheit weder in dem Senate, noch öffentlich vor dem Volke verschweigen: Ipse, quid intra animum volutaverim, quibus adhuc necessitudinibus immiscere te mihi parem, omittam ad praesens referre. Id tantum aperiam, nihil esse tam excelsum, quod non virtutes istae, tuusque in me animus mereantur, datoque tempore, vel in senatu, vel in concione non reticebo. Ann. 4. 40. 9. (comme pour lui dire: Ne te mets point en peine des affaires de ta famille, j'y pense pour toi, et je ne t'en dirai pas davantage à cette heure, si non

qu'en temps et lieu je ne tairai point les services que tu m'as rendus) Philipp der II. König von Spanien sagte zu Ruy Gomez, seinem ersten Minister „Faites mes affaires, et je ferai les vôtres.“ Besorgt das Meinige, ich will das Eurige besorgen (**).

**) Im III. Theile, des Fürsten des 19ten Jahrhunderts wird von den Ministern (VII. Hauptstücke S. 849 u. ff.) gesagt: „Fast alle Staaten sind Bureaukratien, d.h. fast alle Staaten Europa's werden von Ministern beherrscht, und der Gesalbte Gottes unterschreibt die Befehle, welche diese ausfertigen, er läuft an ihrer Leine. Darum gelten diese auch bey dem einsichtign Theile des Publikums mehr, als das Wesen, das eine Macht repräsentirt, welche sie ausüben.“

Sie sind der Vorwurf der ersten Aufwallung des Volkes, der Gegenstand seiner Liebe und seines Haf-

les, das Opfer der Regentenfehler. —“

Da dieß der Gang der Sache, und unabwendbar ist, da der Minister zum Theile von den Regungen des Volkes, ganz aber von der Laune seines Herrn abhängt, für den er wirkt und handelt, wie der Jagdhund, der dem Jäger das Wild beytreibt, um an dessen Eingeweiden zu participiren, so schwimmt er auf einem höchst unsichern Meere, und sein Streben wird natürlicher Weise dahin gehen, von der ephemerischen Existenz in seiner politischen Karriere so viel Vorthail zu ziehen, und sich darinn so lange zu erhalten, als es möglich ist.

Es ist ein höchst trauriges Ding um einen gefallenen Minister; und doch ist derselbe, so lange er in seinem Posten steht, so sehr gefürchtet und beneidet! — Ich wage es nicht, seine Eigenschaften zu

bezeichnen, die fast die nämlichen seyn müssen, die oben als Erfordernisse der Gesandten angegeben worden. (M. s. hierüber das III. Kapitel des I. Theils. „Vom diplomatischen Corps.“ S. 185.) Sehr weislich werden daher auch die Minister aus dem diplomatischen Corps ausgelesen.

Kein hoher Geist, der frey seyn kann, verpflichtet sich an den Hof eines Despoten; lieber wählt er Wasser und Brod. Selbst bey dem trefflichsten Fürsten kann sich nicht leicht einer als Minister erhalten, ohne hie und da schlechte Streiche zu machen. Sie müssen daher zuvor durch die diplomatische Karriere bereitet und gewissermassen abgerundet werden. —

Diese Kunde des Charakters, diese unterwürfige Geschmeidigkeit, sich in die Launen seines Herrn zu schmiegen, ist das erste Erforder-

nifs eines Ministers, dem sein Posten lieb ist; viel mehr bedarf es nicht; regieren können die Attachees auf dem Ministerialbureau. —

Die Kenntniss des Charakters seines Herrn ist sein erstes und vorzüglichstes Studium. Nie erlaube er sich gegen denselben einen Widerspruch; nur durch Umwege mache er ihn aufmerksam, und geneigt für seine Wünsche und Meinung, und leite ihn nach seinen Absichten, so, daß der Gesalbte Gottes wähnt, er habe es selbst gemacht.

Er darf nie gescheider scheinen, als sein Herr, dieser darf nie fehlen. Man erzählt sich die Anekdote: ein Höfling, der mit seinem Monarchen spielte, hatte das Spiel gewonnen. „Sie haben verloren,“ sagte der Fürst; und der Höfling legte die Karten nieder und zahlte.

Die Umstehenden machten ihn aufmerksam, daß er das Spiel hoch gewonnen habe. „Mir schien es fast auch so, erwiederte der Fuchs; aber Seine Majestät behaupten das Gegentheil, und Seine Majestät irren nie.“

Jeder gescheide Mann wird ohne das schon außer dem Hofe im gemeinen Leben mit Unterdrückung alles albernen Dünkels die eine Hälfte seines Verstandes nehmen, um die andere damit zu bedecken, wenn er durch die Welt kommen will. Der Mensch haßt jeden, der mehr Verstand hat, als er selbst.

Er muß sorgfältig verhüten, daß seinem Herrn keiner in den Wurf kömmt, der mehr Verstand hat, als er, und wenn er dies nicht ganz verhüten kann, dann muß er ihn wenigstens so sehr entfernt halten, als es möglich ist.

Die kleinen Hofkabalén, in denen er Meister seyn muß, die Nachrichten aus den Frühstunden über die fürstlichen Wünsche, Bestechung und Befoldung dienstfertiger Kreaturen auf die wohlfeilste Art, die Kanäle, durch welche er jene Nachrichten zu den höchsten Ohren gelangen läßt, die er selbst dahin zu bringen Anstand findet, die Divertissements, mit denen er die Hochfürstlichen Launen vertreibt, und seine Sünden deckt und alle die kleinlichten Intriguen, durch welche sich Minister und Höflinge ihre Schmetterlingsexistenz am Hofe verlängern, kann man hier füglich übergehen. — Kann man sie doch bey jedem Syndikus eines Reichsbarons lernen!

d. H.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von der Entfernung der Schmeichler, oder wie
man sie fliehen solle.

Man darf hier ein Uebel nicht übergehen, welches Fürsten, wenn sie nicht hinlänglichen Verstand und Beurtheilungskraft besitzen, nicht ohne die größte Schwierigkeit, vermeiden können: und diess ist, die, an allen Höfen herrschende, Schmeicheley. (a) Denn die Menschen besitzen eine so starke Dosis Eigenliebe, und täuschen sich so sehr in der Meinung von sich selbst, daß es ihnen schwer wird, sich vor dieser Seuche zu hüten; auch gerathen oft sogar jene, die

sich davor hüten wollen, in Gefahr, sich verächtlich zu machen.

Da es nun kein anderes Mittel giebt, die Schmeichler zu entfernen, als wenn man zeigt, daß man darüber nicht böse werde, wenn Jemand die Wahrheit sagt, dann wird man, wenn es jeder wagt, uns diese zu sagen, bald die Achtung verlieren. (b) Aus diesem Grunde muß also ein kluger Fürst den Mittelweg gehen, und sich vernünftige Männer erwählen, denen er eigends aufträgt, ihm in allem, worüber er sie befragt, die Wahrheit zu sagen, und die sich schlechterdings nie um etwas anderes bekümmern dürfen. Dieses vorausgesetzt, muß er aber sich um alles bey ihnen erkundigen, ihre Meinung anhören, und alsdann danach seine eigenen Urtheile fällen; dabey muß er aber übrigens die Miene annehmen, und jeden glauben machen, es sey ihm um so angenehmer, je offener man mit ihm umgehe. (c)

Außer diesen darf er keinem andern mehr Gehör geben, sondern er muß fest auf seinem Entschluß beharren.

Hält ein Fürst dies Benehmen nicht ein: dann verderben ihn entweder die Schmeichler, oder seine Entschlüsse werden so oft unbeständig, als er einen andern Vortrag anhört, und hierdurch macht er sich erst verächtlich (d).

Die Bemerkung des Priesters Lucas über den Kaiser Maximilian, ist hier durchaus beziehend. Er sagte einst von ihm: „Der Kaiser fragt Niemand um Rath, und thut doch gleichwohl auch nichts nach seinem Kopfe.“ — Er handelte also gerade demjenigen entgegen, was ich oben bemerkt habe. Er vertrauet seine Geheimnisse Niemand an; entdeckt man ihm nun seine Meinung, dann wird dieser von seinen Ministern widerspro-

chen, und er folgt sodann mit seiner fanften Seele ihrem Vortrage. Man kann also auf seine Entschlüsse keineswegs bauen, denn er stößt morgen wieder um, was er heute festgesetzt hat (e).

Ein Fürst muß nur dann, wenn er will, und nicht wenn es andere wollen, sich über alles Rath ertheilen lassen, so zwar, daß ohne seine Befehle, ihm Niemand Rath aufdringen darf. Doch muß er unaufhörlich Erkundigung einziehen, alle Mittheilungen gelassen anhören, und nur denjenigen seine Ungnade zeigen, von denen er merkt, daß sie hinter dem Berge halten.

Jene irren sehr, welche glauben, ein Fürst, der sich Rath ertheilen lasse, sey nicht selbstständig, sondern sein Verstand beruhe bloß auf diesem Rath (f).

Es ist ja eine allgemeine und untrügliche Regel: ein Fürst, der nicht selbst Ver-

stand genug hat, kann durch den besten Rath nicht geleitet werden, es sey denn, daß er zufällig einem sehr klugen Manne in die Hände fiele: hier könnte er allerdings gut geführt werden; aber es würde nicht lange dauern, denn ein solcher Minister würde ihn bald um seinen Staat bringen.

Hat aber ein, am Verstande schwacher, Fürst viele Rathgeber, dann wird es ihm wieder an Fähigkeit fehlen, ihre widersprechenden Vorschläge zu fassen und zu vereinigen. (g) Alle werden auf ihren eigenen Nutzen denken, ohne daß ein Fürst es bemerkt. (h) Und da nun die Menschen immer schlecht sind, wenn man es nicht versteht, sie zu zwingen, gut zu seyn, so wird ein Fürst, der nicht Menschenkenner ist, übel fahren.

Hieraus folgt der Schluß: Guter Rath sey der Klugheit des Fürsten, und nicht diese jenem, zuzuschreiben.

(a) La flaterie est un mal aussi ancien, que la domination: sie ist so alt, als der Despotismus. Tacitus sagt: Adulationes vetus id in Republica malum. Ann. 2.

(b) Tiberius haßte die Schmeicheley, und konnte doch die Freymüthigkeit nicht vertragen. Aus diesem Grunde konnte man sich nicht in ihn schicken. Augusta et lubrica oratio sub Principe, qui libertatem metuebatur, adulationem oderat. Ann. 2. 87. 3.

(c) Nach dem Beyspiele Johann des II. Königs von Portugal, welcher jemand, der ihn um ein unbesetztes Land ansprach, antwortete: Ich hebe solches für Jemand auf, der mir nie geschmeichelt hat. (je la garde à un homme, qui ne m'a jamais flatté.)

(d) So machen es Hochfürstliche Schwächlinge: sie verbieten, was sie befohlen, und befehlen, was sie verboten haben. Ipse modo huc, modo illuc, ut quemque suadentium audierat, promptus; sagt Tacitus vom Claudius Ann. 12. huc illuc circumagi, quae jusserat vetare, quae vetuerat jubere. Ann. 12. 1. 4.

(e) Ein Fehler, den der Kaiser Leopold von Maximilian geerbt haben soll.

(f) Nie, sagt Gracian in seinem Orakel Manuel, ist der Ruhm eines Fürsten dadurch, daß er gute Minister hatte, gemindert worden. Alle Ehre des guten, und alle Schande des schlechten Erfolgs fällt vielmehr auf den Fürsten, als die erste Ursache zurück. Der

Ruf steigt immer bis zur Urquelle hin.
 Er sagt nicht: dieser Fürst hatte
 gute oder schlechte Minister,
 sondern, er war ein guter oder
 schlechter Politiker. (cet hom-
 me a eu de bons ou de mauvais Mini-
 stres; mais, il a été bon ou mauvais
 ouvrier. — Il faut donc — sagt Gra-
 cian in seinem Oracle Manuel,
 tâcher de bien choisir les Ministres,
 puisque c'est d'eux que dépend l'im-
 mortalité de la reputation. — Man
 muß also recht sehr gute Minister zu
 wählen suchen, denn auf ihnen beruht
 die Unsterblichkeit.

(g) Dies drückt Tacitus folgenderge-
 stalt aus: Neque alienis confi-
 liis regi, neque sua expedire.
 Hist. 3. 73. 2.

(h) Tacitus nennt solche: Sibi quis-
 que tendentes, Hist. 1. quia
 apud infirmum metu et mayo-
 re praemio peccatur. Hist. 13:
 3. 12. 4.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von den Ursachen, warum Italiens Fürsten ihre Länder verloren haben.

Ein neuer Fürst, der die von mir schon oben angeführten Maßregeln mit Vorsicht beobachtet, wird eben so sicher, und wohl noch sicherer auf seinem Throne seyn, als ein Erbfürst. — Man ist aufmerkamer auf die Handlungen eines neuen Fürsten, als auf die eines solchen, welchen die Erbfolge zum Throne rief, und wenn man daher Weisheit, Güte und Verdienste an ihm erkennt, so werden ihn seine Unterthanen dauernder sichern, als das Erbfolgerecht vermocht hätte. Die Menschen leben für den Augen-

blick, und wenn sie sich behaglich finden, dann suchen sie keine Veränderung ihres Zustandes. (+) Im Gegentheile, sie vertheidigen vielmehr ihren Fürsten aus allen Kräften, wenn er anders nur in andern Dingen nach seinen Pflichten handelt.

Nach diesem wird der Ruhm eines Fürsten, der ein neues Fürstenthum gegründet, und es durch Gesetze, durch Tapferkeit seiner Waffen, durch Freundschaftsbündnisse, und durch gutes Beyspiel befestiget hat, doppelt groß seyn; so wie im Gegentheile die Schande eines Fürsten, der zum Throne geboren, wegen Mangel an Talenten diesen verliert, zweyfach größer ist.

Wenn man daher die Zufälle betrachtet, durch welche der König von Neapel, der Herzog von Mailand und mehrere in unsern Tagen ihre Länder verloren haben, so wird man finden, daß sie hauptsächlich all-

gemein in der Organisation ihres Krieges-
standes fehlten, wovon schon oben aus-
führlicher gesprochen worden, und dafs der
weitere Fehler sie gar ins Verderben stürzte,
weil sie entweder den Haß des Volkes auf
sich luden, oder sich der Gunst der Großen
nicht versicherten.

Ohne einen dieser Fehler verliert man
einen Staat, wenn er eine hinlängliche Ar-
mee im Felde halten kann, nicht leicht.
Philipp von Macedonien — (††) nicht der
Vater Alexanders des Großen, sondern
jener, den Titus Quintus überwand —
hatte, im Verhältnisse gegen die ihn bekrie-
genden Römer und Griechen, nur ein klei-
nes Land; und gleichwohl konnte er, da
er ein guter Soldat war, und sich der Liebe
des Volkes und der Großen zu versichern
wufste, den Krieg mehrere Jahre lang fort-
setzen; und obgleich er einige Städte ver-
lor, so erhielt er sich doch sein Königreich.

Unsere Fürsten haben es also nicht dem Schicksale, sondern ihrer schlechten Verfassung zuzuschreiben, daß sie ihre Staaten verloren haben. Denn weil sie nicht an die Möglichkeit eines Glückswechsels dachten, (sie machten es, wie gewöhnlich jene Menschen, die, bey heiterem Himmel, Sturm und Ungewitter nicht fürchten) so flohen sie bey der Annäherung eines Feindes, statt sich zu vertheidigen; sie erhielten sich bloß die Hoffnung, daß ihr Volk, mißvergnügt über die Sieger, sie über kurz oder lang zurückrufen werde. — Ein Etwas, mit dem man sich zwar trösten kann, wenn man nichts anderes hat, das aber sehr schimpflich ist, solange man bessere Mittel hat, sich zu helfen.

Ist es nicht thöricht, fallen zu wollen, in der Hoffnung, daß man von einem Andern schon wieder aufgehoben werde? — Entweder dieß mislingt, oder wo nicht,

so wird der Gefallene auf seine eigenen Kosten aufgehoben, und wird von dem, der ihm diese Hülfe geleistet hat, abhängig. Kurz, keine Vertheidigung ist besser und sicherer, als jene, welche man sich selbst und aus eigenem Muth zu verschaffen weifs.

(+) Tuta et praesentia, quam vera et periculosa malunt. Ann. 1. 2. 3. Anteponunt praesentia dubiis. Hist. 1. 28. 2. sagt Titus Livius.

(++) Le père de Persée, dernier Roi de Macédoine.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Einflusse des Glücks in die Schicksale der Welt, und in wie weit man ihm widerstehen könne.

Allerdings glaubte man sonst, und auch jetzt noch, die Welt werde so ganz von der göttlichen Vorsehung und dem Glücke regiert, daß menschliche Klugheit hierzu nicht mitwirken könne; woraus dann folgt, daß man sich bloß dem Spiele des Schicksals und des Zufalls überlassen müsse, ohne sich um irgend etwas anders zu bekümmern. (1) Man hat in unsern Zeiten so sonderbare Ereignisse gesehen, und noch täglich geschieht so viel gegen die allgemei-

ne Erwartung, daß dieser Glaube sich täglich mehr verbreitet; ich selbst finde mich daher, so oft ich daran gedenke, geneigt, demselben Beyfall zu geben.

Da wir aber doch die Freyheit des Willens nicht ganz verloren haben, so könnte man vielleicht sagen, die eine Hälfte unserer Handlungen hänge von dem Schicksale ab, die andere aber sey unserm freyen Willen überlassen (2).

Ich glaube, man kann dieß Verhältniß mit einem reissenden Strome vergleichen. Dieser überschwemmt, wenn er aus seinem Ufer tritt, das Land, entwurzelt Bäume, stürzt Häuser um, und verflößt ganze Erdstriche oder verführt ihren Boden von dem Platze, ohne daß jemand seine Wuth zu hemmen vermag. Dieß Alles geschieht nicht, wenn er ruhig ist: da kann man ungehindert Wälle und Dämme aufführen, welche

für die Zukunft ihn abhalten, aus seinem Ufer zu treten, oder doch zum wenigsten die Heftigkeit des Wasserstromes brechen.

Gleiches Verhältniß hat dieß mit dem Schicksale: Widersteht man ihm nicht, dann übt solches seine ganze Gewalt aus, und richtet diese ganz dahin, wo ihm weder Damm noch Schranken entgegenstehen.

Betrachtet man Italien, das Land, welches die Schaubühne so großer Ereignisse war, und sie erzeugte, so findet man, daß es keineswegs zu vertheidigen ist: Und wären darinn, wie in Deutschland, Spanien und Frankreich, bessere Vorichts - Mafsregeln getroffen, so würde es entweder von der Ueberschwemmung durch Ausländer ganz frey geblieben seyn, oder diese würden doch zum wenigsten nicht so weit um sich gegriffen haben.

Ich will von der Art, wie man dem Schicksale begegnen solle, im Allgemeinen

wenig anführen, sondern bloß von besondern Fällen sprechen. — Zuvörderst muß die Frage erörtert werden: Woran liegt es aber, daß ein Fürst, den heute das Glück anlächelt, morgen stürzt, ohne daß seine Klugheit, oder sein Betragen sich geändert hätten? — Ich glaube die Schuld hiervon darinn zu finden, weil er sich bloß auf das Glück verlassen hat, und also stürzen muß, wenn dieses seine Laune wechselt.

Nach meiner Ueberzeugung ist der glücklich, der sein Benehmen den Verhältnissen der Zeit anpaßt, und, wer dies zu thun nicht versteht, unglücklich; denn die Erfahrung lehrt, daß die Menschen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, — welches immer in Ehre und Reichthume besteht, — die verschiedensten Mittel anwenden.

Der Eine handelt bedachtsam, der Andere nicht; der Eine braucht Gewalt, der Andere List; der Eine handelt rasch, der Andere

sanft; Mittel, wodurch Einer, so wie der Andere ihren Zweck erlangen können. Auch sieht man ferner, daß von Zweyen, die ein- und denselben Weg gehen, der Eine das Ziel erreicht, der Andere nicht; und daß im Gegentheile wieder zwey Andere, von ganz ungleichen Temperamenten, oft auf ganz verschiedenen Wegen, beyde ihren Zweck doch erreichen. Gewiß kann dieß bloß Folge der Verschiedenheit der Zeitverhältnisse seyn, welche ihrem Benehmen günstig oder ungünstig sind.

Daher kommt es, wie ich schon oben sagte, daß Zwey in ganz entgegengesetzten Handlungen, zu dem nämlichen Ziele kommen, während zwey Andere, welche einen gleichen Weg einschlagen, beyde ihre Absichten vereitelt sehen. Hierauf beruht auch der böse und gute Erfolg. Kommen dem Sanften und Bedächtigen die Verhältnisse der Zeit so zu statten, daß sein Benehmen

ihnen entspricht, dann ist er glücklich; ändern sich aber Zeit und Umstände, dann wird er, weil er sein Benehmen nicht auch geändert hat, gänzlich in sein Verderben stürzen. (3)

Niemand aber besitzt Verstand genug, um sein Betragen immer den Zeitverhältnissen anzupassen: Sey es, weil man nicht allezeit seinem innern Triebe widerstehen, oder sich nicht so leicht entschliessen kann, einen Weg zu verlassen, der bisher zum Hafen führte. Darum kann der Mann mit dem sanften Temperamente nicht heftig seyn, wenn er es seyn sollte, und dieß schadet ihm; ja, wohl schwerlich würde sich sein Schicksal ändern, wenn er sein Benehmen, der Zeit und den Umständen anpafste. (4)

Der Pabst Julius der II. handelte in allem nach seinem heftigen Temperamente; alles gelang ihm nach Wunsche, um so mehr, weil Zeit und Verhältnisse es auch so forder-

ten. Man erinnere sich nur des ersten Unternehmens auf Bologna unter Johann Bentivoglio. Dieses erregte das Aufsehen der Venetianer, die Könige von Frankreich und Spanien waren darüber schwierig, und gleichwohl ging er selbst nach Bologna, ohne daß Venedig und Spanien diefstalls eine Bewegung machten, weil ersteres sich fürchtete, und dieses sich den Besitz Neapels zurückwünschte. Zugleich durfte ihm der König von Frankreich, welcher Venedig gerne demüthigen wollte, seine Hülfe nicht versagen, um ihn nicht zu beleidigen.

Julius erhielt also mit seiner wilden und heftigen Gemüthsart, dasjenige, was ein anderer Pabst mit aller menschlichen Klugheit nicht erhalten haben würde. — Auch würden seine Absichten gewiß gescheitert seyn, wenn er — wie vielleicht an seiner Stelle ein Anderer gethan haben wür-

de — seine Abreise von Rom so lange verschoben hätte, bis die nöthigen Vorbereitungen beendigt gewesen wären. Frankreich würde dann eine Menge Entschuldigungen einzuwenden gewußt, und die Andern ihm Furcht einzujagen gesucht haben.

Seine übrigen Handlungen wollen wir übergehen. Sie sind sich alle ähnlich, alle waren glücklich. Der Tod liefs ihm keine Zeit, einen Wechsel zu erleben. (5) Denn wäre eine Zeit erschienen, welche ein sanftes Benehmen erfordert hätte, dann würde er, der die ihm eigene Heftigkeit nicht ablegen konnte, verloren gewesen seyn.

Hieraus folgt: Menschen, die sich fest vornehmen, beständig ein und denselben Weg einzuhalten, sind in so lange glücklich, als ihr Verhalten sich mit dem Glücke vereinigt; sie werden aber unglücklich, sobald dieses wechselt, und sie sich mit ihm nicht ändern wollen.

Schließlich glaube ich, sey es besser, aus dieser Ursache rasch, als vorsichtig zu seyn; weil das Glück einem Weibe gleicht, mit dem man nicht auskommen kann, wenn man es nicht prügelt und quälet. Wir sehen ja aus der Erfahrung, daß es sich eher von hitzigen als phlegmatischen Menschen zwingen läßt, und aus diesem Grunde eine Freundin junger Leute ist, weil diese weniger vorsichtig, aber desto kühner und feuriger sind (6).

(1) Tacitus, ein Anhänger Epikurs, sagt fast dasselbe: Es ist ein Problem, ob die menschlichen Verhältnisse durch das Schicksal oder durch eine unveränderliche Nothwendigkeit oder durch den Zufall fortgewälzt werden. Einige sind es, die es dem Schicksale zuschreiben, dessen Kraft sie nicht von den Sternen, sondern von Verbindun-

gen natürlicher Ursachen herleiten; und dennoch lassen sie uns eine freye Wahl; wenn wir aber diese getroffen, dann sey die Ordnung des Zukünftigen gewiss. In incerto iudicium est, fatone res mortalium, et necessitate immutabili, an forte volvantur. Fatum quidem congruere rebus putant, sed non e vagis stellis, verum apud principia et nexus naturalium caussarum; ac tamen electionem vitae nobis relinquunt; quam ubi elegeris, certum imminantium ordinem. Ann. 6. 22.

1. Zu Macchiavel's Grundsätze: daß die Klugheit der Menschen an ihrem Schicksale wenig oder gar keinen Antheil habe, giebt zugleich Tacitus ein artiges Beyspiel an dem Claudius, den das Glück, dem Willen der Menschen zuwider, zum Kaiser bestimmte.

Je mehr ich die Begebenheiten der Vorzeit und jene unserer Tage bedenke, sagt er, desto mehr sehe ich das Schlüpfrige und Ungewisse aller menschlichen Geschäfte ein. Ruf, Hoffnung und die Achtung des Publikums bestimmten eher jeden Andern zum Throne, als den, welchen das Glück geheim hielt, und doch dazu erhob. *Mihi, quanto plura recentium seu veterum revolveo, tanto magis ludibria rerum mortalium cunctis in negotiis obversantur: quippe fama, spe, veneratione potius omnes destinabantur imperio, quam quem futurum principem fortuna in occulto tenebat.* Ann. 3. 18. 6. Das Glück, sagt Gracian, das so berühmte und so wenig bekannte Glück, ist nichts anders, als die große Mutter der Zufälle, und die große Tochter der herrschenden

Vorsehung, welche sich mit allen untergeordneten Ursachen verbindet, um sie wirksam zu machen. Diese unbittliche, unerforschliche, unabhängige Königin winkt freundlich diesem, während sie jenem den Rücken kehrt. Bald ist sie Mutter, bald Stiefmutter, nicht aus Leidenschaft, sondern durch ein unbegreifliches Geheimniß der Gerichte Gottes (*non pas par un effet de la passion, mais par un secret incompréhensible des jugemens de Dieu. Dans le Chap. 10. de son Heros*).

(2) Seneca sagt in seinem XIX. Brief:
Der glückliche Erfolg liegt nicht in der Gewalt des Weisen; wir fangen eine Sache an, das Glück vollendet sie.

(3) Macchiavel sagt in seinen Reden zu Titus Livius B. 3. Kap. 3. 9.
Peter Soderino benahm sich stets sanft und gelassen, und befand sich mit

seinem Vaterlande, solange die Zeit ein solches Benehmen nothwendig machte, wohl dabey. Als aber diese Strenge erforderte, und er sich hierzu nicht entschliessen konnte, erfolgte sein und seines Vaterlandes Verderben. Denn wenn er sich der Macht und seines Ansehens als Gonfalonier (Kirchenfahmenträger) bedient hätte, dann hätte er alle Medizäer stürzen, und die Freyheit seines Vaterlandes erhalten können.

(4) Im IX. Kap. zu Tit. Liv. sagt ferner Macchiavel: Will man wissen, warum das Glück die Menschen verläßt? Deswegen, weil sich die Verhältnisse — die Menschen aber ihr Benehmen nicht ändern. Als man einen gewissen König von Sparta der Unbeständigkeit beschuldigte, antwortete er: *Ce n'est pas moi qui change, ce sont les affaires.* Nicht

ich, sondern die Umstände ändern sich. —

Tacitus rath auch deswegen: *morem accommodare, prout conducat.* Ann. 12. 6. 4. *Remissum*

aliquid et mitigatum, quia expedierit. Ann. 3. Man hat allezeit

jene für klug gehalten, welche sich in die Zeit zu schicken wußten, sagt Cicero. *Tempori cedere, id est,*

necessitati parere, semper sapientis est habitum.

(5) Nardi sagt in seinem VI. B. seiner Geschichte: es sey ihm alles mehr durch

das Glück als seine Klugheit gelungen, und er habe nicht zu einer glücklichern

und für den päpstlichen Stuhl rühmlichen Zeit sterben können. Mit Rechte

kann man auf ihn die Worte des Patricius anwenden: *Vir, inquit,*

et ultra fortem temerarius.

(6) Tacitus sagt vom Cerialis, ei-

nem Verwandten und Generale des Vespasian's: Er gab wenige Zeit zur Vollführung seiner Befehle, entschloß sich schnell, und alles gelang ihm; auch selbst bey dem Mangel an Geschicklichkeit war er glücklich. *Cerialis parum temporis ad exsequenda imperia dabat, subitus consiliis, sed eventu clarus; adeerat fortuna, etiam ubi artes defuissent. Hist. 5. 21. 5.* Hannibal nannte daher mit Rechte das Glück die Stiefmutter der Klugheit. — Der Marquis de Marignan sagte zu Karl V.: das Glück sey nicht nur unbeständig, wie ein Weib, sondern auch kindisch und schäkernd, wie die Jugend (*qu'elle n'étoit pas seulement inconstante, comme la femme, mais folle et badine comme la jeunesse Gracian. Chap. 14. de son Héros*).

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von den verschiedenen Arten der Unterhandlungen, und den Ursachen zum Kriege, die man gerecht nennen kann.

(Ausruf, Italien von den Barbaren zu befreyen).

Wenn man alles bisher abgehandelte genau überlegt, und in Erwägung bringt, ob die jetzigen Verhältnisse Italiens einem Fürsten, der darinn eine neue Regierungsform einführen wollte, die für ihn ehrenvoll und für das ganze Land nützlich wäre, hierzu günstig seyen, so findet man so viel zur Beförderung eines solchen Unternehmens vereinigt, dass man zweifeln muss, ob je eine hierzu schicklichere Zeit kom-

men könne. — War es nöthig, daß das Volk Israel's unter dem Drucke der Aegyptier seufzte, um in Moses einen so großen Mann kennen zu lernen; daß der Despotismus der Perfer die Meder drückte, um Cyrus Tapferkeit glänzen zu lassen; daß die Athenienser zerstreut, nomadisirten, um Theseus Talente zu erkennen; (*) so war es auch nöthig, daß Italiens Bewohner, jetzt in einer solchen Tiefe des Elends, bedrängter als die Perfer, zerstreuter als die Athenienser, ohne Haupt, ohne Gesetze, verachtet, geplündert, zerrissen, von Ausländern tyrannisirt seyen, damit einer der Söhne Italiens Gelegenheit habe, die Größe seiner Talente zu zeigen.

Zwar zeigten sich von Zeit zu Zeit Leute von Muth, an deren göttlichen Sendung zu unserer Befreyung man hätte glauben mögen; allein das Glück verließ sie mitten unter ihren besten Bemühungen.

Italien, das in den letzten Zügen liegende Italien, sage ich, sieht der Erscheinung eines Erretters entgegen, der die Leiden der Lombardey, des Königreichs Neapel, (**) und Toskana's (***) endige, und seine eiternden Wunden heile, welche durch die Länge der Zeit beynahe unheilbar sind. Es fleht zu Gott um einen Erretter, der es von dem unerträglichen Joche des fremden Despotism befreye. Es ist bereit, jeder Fahne zu folgen, die ein Tapferer wehen lassen wird.

Auf Niemand kann daher dasselbe zuversichtlicher hoffen, als auf Ihr Haus. Erlauchter Herzog! Seine Söhne sitzen auf dem Stuhle Peters, Gottes Gnade waltet sichtbarlich über demselben, und so kann es durch seine Klugheit und sein Glück das Haupt dieses rühmlichen Beginns werden. Ihnen selbst kann es nicht schwer fallen, wenn Sie den angeführten Mustern folgen.

Diese, obgleich seltenen und bewundernswürdigen Männer, waren doch nur Menschen, und nicht Einer hat unter so sehr günstigen Umständen gehandelt und gewirket, als die jetzigen sind. Ihre Sache war eben nicht besser, als die Ihrige, Durchlauchtiger Fürst! und Gott nicht so ganz für dieselbe, als für Sie; denn hier ist überall nichts, als eine gerechte Sache. Es wäre ein heiliges Unternehmen, die Waffen zu Gunsten eines Volkes zu ergreifen, welches sein Heil durch sonst nichts anders finden kann.

Jeder nothwendige Krieg ist gerecht; und die Waffen, welche zur Vertheidigung eines hilflosen Volkes ergriffen werden, sind Waffen des Mitleids. Alles wird sich zu diesem Vorhaben vereinigen, und da, wo die Anstalten trefflich sind, können Schwierigkeiten nie groß seyn, wenn man anders nicht die Straße verläßt,

die ich als gut bezeichnet habe. — Noch mehr: Ausserordentliche Vorzeichen waren schon da; das Meer hat sich getheilt; eine Wolke diente zum Wegweiser; aus einem Felsen floss Wasser; Manna regnete vom Himmel; kurz: Alles vereinigte sich, Sie emporzuheben. Nun liegt es uns ob, das Uebrige zu vollenden. — Nicht alles wollte Gott thun; er wollte uns auch unsern freyen Willen, und den Antheil an dem Ruhme lassen, der uns zukommt.

Wundern muß man sich gar nicht, wenn noch kein Zögling unsers Vaterlandes die Hoffnungen erfüllen konnte, die man jetzt auf Ihre erhabene Familie setzt, und daß Italien in seinen Kriegen so unglücklich war, als ob die Militär-Tapferkeit gänzlich aus demselben verschwunden wäre. — Hieran ist bloß die Ursache schuld, weil die alte Taktik, die man anwendete, nichts mehr taugte, und Niemand eine bessere erfinden konnte.

Nichts ehrt einen Fürsten, der erst die Regierung angetreten hat, mehr, als die Aufstellung neuer Gesetze, einer guten Justiz-Verfassung und zweckmäßiger Polizey. Diese werden ihm allgemeine Ehrfurcht und Verehrung erwerben, und, wenn sie richtig gefasst sind, von seiner Gröfse und Hoheit zeigen.

Italien gebricht es gar nicht an bildungsfähigem Stoffe. Es fehlt allda nicht an tapfern Männern, sondern an Führern. Beweise hiervon liefern uns so manche Zweykämpfe, und so manche Fehde unter Privatpersonen zeugt von der, den Italienern eigenen Kraft und Geschicklichkeit. — Warum vermißt man dies aber, wenn sie ein Heer bilden? — Weil ihre Anführer nichts taugen, und die ihnen subordinirten besseren Schefs nicht folgen wollen. Jeder glaubt dies Metier besser zu verstehen, und noch nie wollte Einer dem Andern nachgeben, wenn auch dieser noch so viele Verdienste hatte.

Dieſs iſt die wahre Urfache, warum in all' den Kriegen, welche wir ſeit zwanzig Jahren erlebt haben, eine bloß aus Italienern beſtehende Armee nie etwas taugte. Alexandria, Capua, Genua, Vaila, Bologna u. ſ. m. beweifen uns dieſes. Will alſo das Haus Medicis den vortrefflichen Helden folgen, welche ehemals dieſes Land von fremder Tyranny befreyt, dann muß es vor allem den Grund zu groſſen Unternehmungen legen; es muß zuvörderſt eigene Soldaten halten; denn beſſere und treuere giebt es nicht. Und wenn gleich jeder einzelne Soldat brav iſt, ſo werden ſie doch alle zuſammen noch braver handeln, wenn ihr eigener Fürſt ſie anführt, ehrt und belohnet.

Es iſt daher nöthig, ſich ein vaterländiſches Heer zu bilden, um den Fremden widerſtehen zu können. Man hält die ſchweizeriſche und ſpaniſche Infanterie für ſehr

brav und furchtbar; allein beyde haben ihre Fehler; denn wer sich zwischen ihnen mitten inne hielte, würde beyde schlagen. Die Spanier können den Angriff der Reuterey nicht aushalten, und die Schweizer fürchten eine Infanterie, wenn sie so beharrlich im Kampfe ist, als sie selbst.

Man hat es schon gesehen, und wird es noch ferner erfahren, daß die Spanier der französischen Kavallerie weichen müssen, und die Schweizer von der spanischen Infanterie besiegt wurden. In Hinsicht der Schweizer hat man wenigstens eine Probe in der Schlacht bey R a v e n n a erlebt, als die spanische Infanterie auf die deutsche stieß, die beyde gleiche Taktik haben. Denn die Spanier drangen gemäß ihrer Gewandtheit und ihren Schildern, durch die Piken der Deutschen, ohne daß sie sich wehren konnten; und gewiß würden sie auch geschlagen worden seyn, wenn nicht die Kavallerie in die Spanier eingehauen hätte.

Da man nun den Fehler dieser Corps kennt, so wird es leicht seyn, andere so zu organisiren, daß sie der Infanterie und Kavallerie die Spitze bieten können. Man dürfte nur die Art zu schlagen verändern. Dergleichen Erfindungen werden einem neuen Fürsten Ruhm und Ehre bringen.

Man darf also eine so schöne Gelegenheit nicht entzwischen lassen. Und so wird Italien, nach so langen Leiden, endlich auch seinen Erlöser sehen. Mit welcher Liebe und mit welchem Danke würde derselbe nicht überall aufgenommen werden! in allen Provinzen, sage ich, wo fremde Waffen dräuen und so lange schon Rache in allen Adern kocht. Welche Städte könnten ihm wohl die Thore verschließen, welche Völker ihm den Gehorsam versagen? Welchen Neid könnte er zu bekämpfen haben? Könnte auch nur ein einziger Sohn Italiens ihm zu huldigen sich wei-

gern? Gewiß nicht; denn alles ist des Druckes dieser Barbaren müde.

Uebernehmen Sie daher, mein Fürst, diese Ausführung mit allen den Erwartungen, wozu eine so gerechte Sache berechtigt; dann erhebe sich unter Ihrer Fahne unsere Nation, unser Volk wieder, und Ihr Schutz erfülle die Prophezeiung Petrar-
cas:

Virtù contra' j furore

*Prendra l'arme, et sia il combatter
corto;*

Che l'antico valore

*Nell' Italici cruor non é ancor mor-
to.*

das heißt:

**Das Recht tritt auf den Kampf-
platz gegen Wuth;**

**Im kurzen Kampf wird bald He-
trufka sehen,**

**Dass seine Söhne, heiss von Rö-
mer-Blut,**

Und noch umgürtet mit der Rö-
mer Thatkraft stehen.

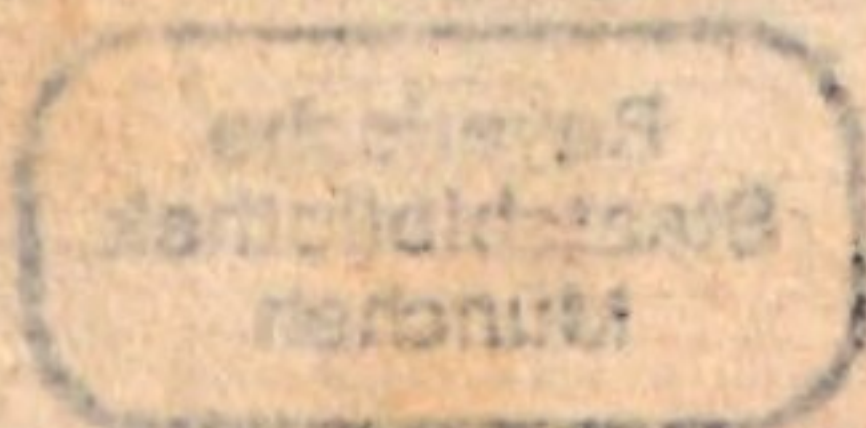
(****)

(*) Man sehe das VI. Kap. wo Mac-
chiavel von diesen drey Personen
ausführlicher spricht.

(**) Macchiavel spricht hier zu Lau-
renz von Medicis der Prophezei-
ung der Astrologen gemäß, welche
nämlich in den ersten Monaten, nach-
dem Leo X. den päpstlichen Stuhl be-
stiegen, diesem sagten: daß sein Bru-
der Julian König von Neapel, und
Laurenz, sein Vetter, Herzog von
Mailand, werden würden. M. f. Nar-
di's Florentinische Geschichte VI. B. *)

*) M. f. auch hierüber des Hieronymus
Savanarola Lebensbeschreibung,
im Bayle.

d. H.



(***) A. a. O. sagt Nardi zweymal:
 Laurenz beabsichtigte, sich zum Herrn
 von Florenz zu machen (il vouloit
 se rendre Souverain de Flo-
 rence).

(****) In Hn. v. Voltaire's Ausgabe
 stehen diese Verse so übersetzt:

La justice au combat défiera la fu-
 reur,

Et saura lui donner une si rude at-
 teinte,

Que l'on verra bientôt, que l'an-
 cienne valeur

Du cœur Italien n'est pas encore
 éteinte.

d. H.

2. 61 - 64.

357

358 (2)

367

368

369

362

370

372

381

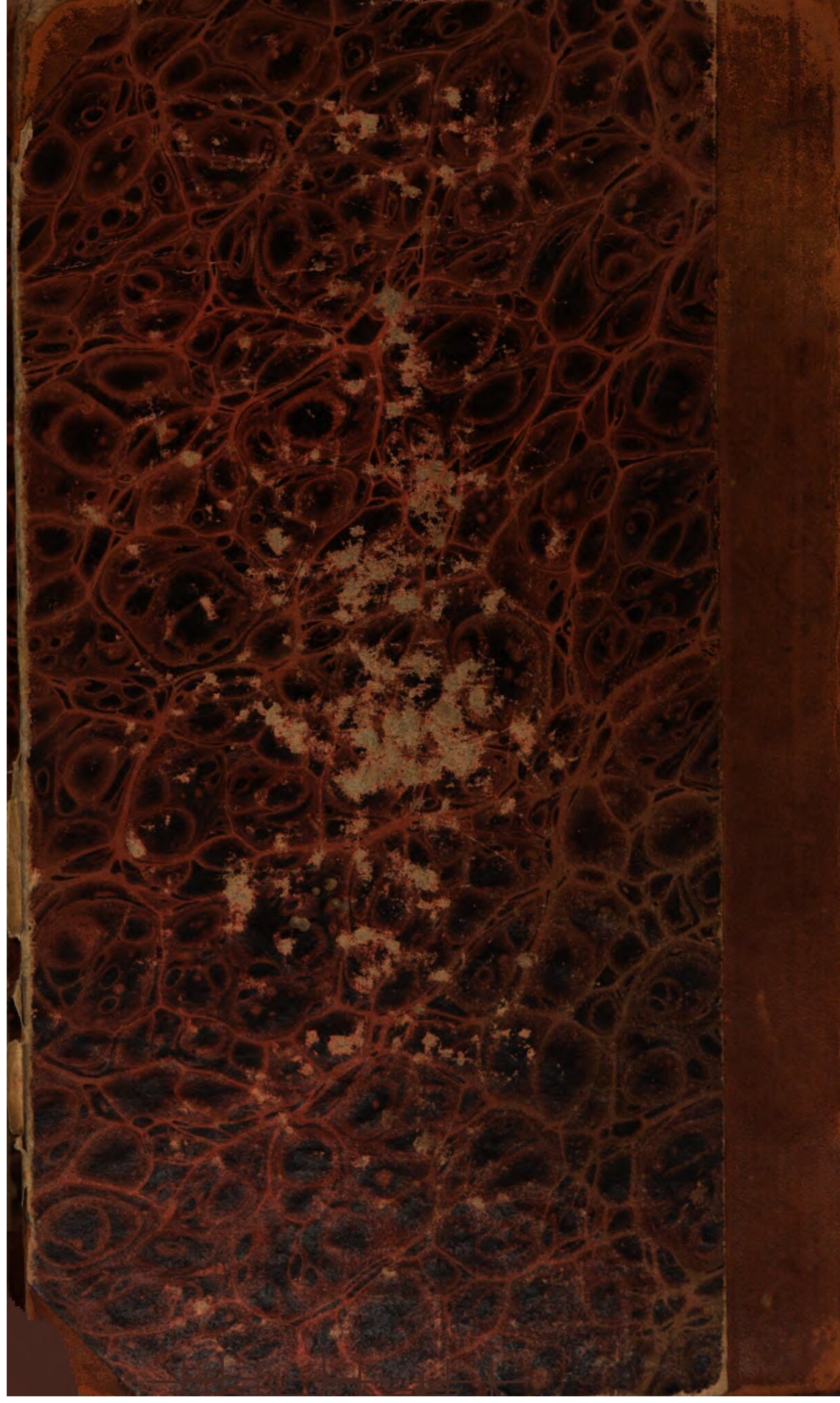
385

386

411

412 - 415

391



Machiavelli, Niccolò, / Baur, Franz Nicolaus, / Amelot de la Houssaie,
Abraham Nicolas,

Der Fürst

Arnstadt ; Rudolstadt 1805

Pol.g. 577

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769821-2